Abriß der christlichen Religionsgeschichte.

Für Katholiken.

Eccl.
5 Ose
g c Reindl
<36622543670018
S
<36622543670018

Abriss
der
christlichen
Religionsgeschichte.

Für Katholiken
entworfen
von
Dr. Georg Karl Reindl.

Bamberg,
in der Lachmüller'schen Buch- und Kunsthandlung.

1834.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorwort.

Es ist ein großes Bedürfniß für die religiöse Bildung unserer Zeit, welches sich im Wunsche vieler Katholiken ausspricht: eine klare Uebersicht der wichtigsten Begebenheiten der christlichen Religionsgeschichte zu besitzen. Eine solche Uebersicht würde einen Hauptbeweis für die Vortrefflichkeit unserer heil. Religion aus der Vergangenheit und einen kräftigen Anhaltspunkt zur Beurtheilung und Benützung der Gegenwart liefern.

Wären Bossuets und Stolbergs Meisterwerke vollendet, könnte ein Auszug diesen Wunsch leicht befriedigen. Aber jene Werke erreichen kaum die Hälfte der christlichen Zeitrechnung, und darum entwarf der Verf. einstweilen zur Herstellung solch einer Uebersicht eine freie Skizze des noch unvollendeten Ganzen, die mehr

Thatsachen als Reflexionen, mehr Andeutung von diesen als ihre Ausführung enthält. —

Uebrigens weiß derselbe recht gut, daß derjenige, welcher das Heiligste in der Geschichte der Menschheit aufsuchen und darstellen will, nicht nur mit der Gelehrsamkeit und Erfahrung eines ganzen Lebens ausgestattet, sondern noch weit mehr ein vollendeter Mensch, ein wahrer „Mann Gottes" seyn müßte. Indem er offen gesteht, daß er dieß Alles bei Weitem nicht sey, suchte er hierbei seine Belehrung nicht weniger, als die Anderer und freuet sich gerne über jede bessere Erscheinung in diesem Fache.

München den 30. Dezember 1833.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniß.

Erster Zeitraum.

Von dem Ursprunge des Christenthums bis zur Völkerwanderung oder bis 400 n. Chr.

			Seite
§.	1.	Die Uroffenbarung	1
§.	2.	Das Heidenthum	2
§.	3.	Die 4 Weltreiche	3
§.	4.	Das auserwählte Volk	4
§.	5.	Israels Schicksale	6
§.	6.	Ende des Prophetenthums	7
§.	7.	Die Fülle der Zeiten	8
§.	8.	Die Geburt Jesu	10
§.	9.	Kindheit und Jugend Jesu	11
§.	10.	Johannes der Täufer	12
§.	11.	Das öffentliche Leben Jesu	13
§.	12.	Fortsetzung	14
§.	13.	Schluß	15
§.	14.	Jesu Leiden und Tod	16
§.	15.	Himmelfahrt	17
§.	16.	Die Religion Jesu Christi	18
§.	17.	Die Kirche	21
§.	18.	Das Pfingstfest	22
§.	19.	Die erste Verfolgung	24
§.	20.	Die Bekehrung der Heiden	25

Seite

§. 21. Die Reisen der Apostel 27
§. 22. Die Kirche von Rom 29
§. 23. Jerusalems Zerstörung 31
§. 24. Das Ende der apostolischen Zeiten . . 32
§. 25. Die Kaiser des II. und III. Jahrhunderts . 34
§. 26. Der Tod der Martyrer 36
§. 27. Gottesdienst und Kirchenzucht . . . 38
§. 28. Kirchenväter 40
§. 29. K. Constantin 42
§. 30. Das Christenthum Staatsreligion . . 44
§. 31. Ketzer 46
§. 32. Arius uud das Concil zu Nicäa . . 48
§. 33. Mönche 51
§. 34. Theodosius der Große 52
§. 35. Theilung des Reiches 53

Zweiter Zeitraum.

Von der Völkerwanderung bis auf Karl den Großen oder 400 — 800.

§. 36. Anfang der Völkerwanderung . . . 55
§. 37. Die neuen teutschen Völker . . . 57
§. 38. Erhaltung des Christenthums . . . 58
§. 39. Die Bekehrung Chlodowigs . . . 60
§. 40. Die Religion der alten Teutschen . . 62
§. 41. Die ersten Glaubensboten in Teutschland . 63
§. 42. Gregor I. der Große 66
§. 43. Benediktinermönche 68
§. 44. Der h. Bonifaz 70
§. 45. Die Kirchenväter 71
§. 46. Griechische Ketzereien 73
§. 47. Die griechischen Kaiser 74
§. 48. Muhamed 76
§. 49. Muhameds Siege 79
§. 50. Islam 80
§. 51. Ausbreitung des Islam 81

Dritter Zeitraum.

Von der Errichtung des abendländischen Kaiserthums bis auf die Kreuzzüge oder 800—1100.

§. 52. Das christliche Kaiserthum des Abendlandes 84

			Seite
§.	53.	P. Stephan III.	85
§.	54.	K. Karl der Große	87
§.	55.	Fortsetzung	89
§.	56.	Die Zeiten der Karolinger . . .	90
§.	57.	Die Kaiserkrone bei den Teutschen . .	92
§.	58.	Zustand der Gerichte	96
§.	59.	Ritterthum	97
§.	60.	Die geistige Bildung	99
§.	61.	Die Hierarchie	101
§.	62.	P. Gregor VII.	103
§.	63.	Fortsetzung	106
§.	64.	Ende des Investiturstreites . . .	107
§.	65.	Ausbreitung des Christenthums im Norden	109
§.	66.	Russen und Griechen	114
§.	67.	Die Spaltung der Griechen . . .	114
§.	68.	Das christliche Gesammtleben . . .	116

Vierter Zeitraum.

Von den ersten Kreuzzügen bis zur Reformation der Kirche oder 1100 — 1500.

§.	69.	Anlaß der Kreuzzüge	119
§.	70.	Die ersten Kreuzzüge	121
§.	71.	Die Ritterorden	124
§.	72.	Kämpfe in Europa	126
§.	73.	Albigenser und Waldenser	128
§.	74.	Die Zeiten P. Innocens III.	131
§.	75.	Die Inquisition	135
§.	76.	Die letzten Kreuzzüge	137
§.	77.	Die Päpste in Avignon	130
§.	78.	Ludwig IV. der Bayer	142
§.	79.	Frömmigkeit und Gelehrsamkeit . .	144
§.	80.	Das große Schisma	147
§.	81.	Wiclef	149
§.	82.	Johann Huß	152
§.	83.	Das Concil zu Constanz	154
§.	84.	Die Hußiten	158
§.	85.	Das Concil zu Basel und Florenz . .	160
§.	86.	Weltereigniße	162
§.	87.	Zustand der Kirche	164
§.	88.	Das Wiederaufleben der Künste und Wissenschaften	168

Fünfter Zeitraum.

Von den Zeiten der Reformation bis zum neunzehnten Jahrhunderte oder 1500 — 1800.

		Seite
§. 89.	Reformation	170
§. 90.	Die Zeitumstände	172
§. 91.	Martin Luther	175
§. 92.	Der Ablaßstreit	176
§. 93.	Anfang der Kirchentrennung	178
§. 94.	Ausbreitung der lutherischen Lehre in Teutschland	181
§. 95.	Die Augsburger Confession . . .	183
§. 96.	Schmalkaldner Krieg	186
§. 97.	Die Schweizer Reformation	189
§. 98.	Der Abfall der britischen und skandinavischen Reiche	192
§. 99.	Das allgemeine Concil zu Trient . .	195
§. 100.	Der Augsburger Religionsfriede . .	197
§. 101.	Schluß des tridentiner Concils . .	199
§. 102.	Unterschied des Katholizismus von allem Protestantismus	205
§. 103.	Der päpstliche Stuhl	209
§. 104.	Die Jesuiten	211
§. 105.	Die christliche Liebe	215
§. 106.	Die Duldung	216
§. 107.	Der 30jährige Krieg	218
§. 108.	Die Zeiten Ludwigs XIV.	221
§. 109.	Die Jansenisten	223
§. 110.	Die Menge der Sekten	225
§. 111.	Benedikt XIV. und Klemens XIV. . .	228
§. 112.	Der Zeitgeist	230
§. 113.	Ende des achtzehnten Jahrhunderts . .	232
§. 114.	Rückblick	234

Erster Zeitraum.

Vom Ursprunge des Christenthums bis auf die Völkerwanderung.

(Von den Zeiten Christi bis 400 n. Ch.)

§. 1.

Die Uroffenbarung.

Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde — so beginnt die heilige Geschichte in den Schriften des A. Bundes. Und im Anfange derselben offenbarte sich schon die ewige Liebe in der väterlichen Belehrung und Erziehung, welche die ersten Menschen von ihr genoßen. Sie erfreuten sich des näheren Umganges mit Gott, vernahmen seinen heiligen Willen, und als sie leichtsinnig und verführt ihn übertreten und gesündigt hatten, ertönte das Wort der Erbarmung: „daß Einer aus den Nachkommen des Weibes der Schlange den Kopf zertreten würde.“ Mit dieser Ver-

heißung begann in der Zeit die Entwicklung des unergründlichen Rathschlusses, den Gott von Ewigkeit gefaßt hatte, das gefallene Geschlecht durch den Sohn zu erlösen und zu beseligen; und wie wir von da in der Geschichte nur den Abfall des Menschen von Gott, die Reihe menschlicher Leiden und alles Uebels auf der einen, so finden wir auf der andern Seite nur Gottes unendliche Erbarmung und Liebe in Christus, den Grund alles Edlen und Hohen in der Menschen-Natur. Darum beginnt auch das Evangelium des N. Bundes: „Im Anfange schon war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort." — Die Geschichte des Christenthums ist so alt als die Geschichte der Menschheit, und soll die Fäden dieses göttlichen Planes bei der Führung unseres Geschlechtes verfolgen.

§. 2.

Das Heidenthum.

Die Sünde erzeugte das Verderbniß des ganzen Menschen; er riß sich von dem himmlischen Vater los, und die Verkehrtheit seines Willens und die Verirrung seines Verstandes, — die Folge seiner Trennung — erfüllte die Zeit des Heidenthums. So nennen wir die Verfinsterung der ursprünglichen reinen Erkenntniß und Verehrung des Einen Gottes, welche Ab- und Vielgötterei erzeugte und frühe über das gefallene Geschlecht hereinbrach. Man wollte den Einzigen Unermeßlichen in mehrere Ermeßliche zerlegen, und gab jedem dieser Theile ein Merkmal der Gottheit.

Doch der Mensch war nimmer verstossen: „Auch in der Finsterniß leuchtete das wahre Licht; nur faßte es die Finsterniß nicht.“ Es leuchtete in der Uroffenbarung, welche von dem ersten Geschlechte auf die nachkommenden überging, und welche uns freilich bald mehr bald minder entstellt, in den heidnischen Religionen wiederleuchtet. Betrachten wir nur die Völker der alten Welt, die nach der Sündfluth auf dem Schauplatze der Geschichte auftreten, (2000 v. Chr.), so finden wir in ihren religiösen Lehren, Gebräuchen und Opfern den Glauben an ein höchstes Urwesen, an einen Unterschied des Guten und Bösen und an eine Vergeltung nach dem Tode auf manchfache Weise ausgedrückt. Die Sternenanbetung (Sabäismus) der alten Chaldäer und Mager, der Brahmadienst der Inder, und die Natursymbolik oder Vergötterung der Aegypter sind die ältesten Formen des Heidenthums und bezeugen, daß auch der getrübte Schein der ewigen Wahrheiten in denselben von dem Urlichte abstammte. Die verirrten Kinder vernahmen in der Natur ausser sich und in ihrem Gewissen noch die Stimme Gottes (das Wort) und wir zählen deswegen die Frommen aller Zeiten und Völker der Vorwelt zu den Christen vor Christus.

§. 3.

Die 4 Weltreiche.

Das assyrisch-babylonische und das medisch-persische Reich, die Republik der Griechen, und der Römerstaat bezeichnen die 4 Perioden, welche nach

dem Gesichte Daniel's die Zeit der alten Welt durchläuft. Von den beiden erstern liefert uns die Geschichte nur ein mangelhaftes trübes Gemälde, sowie ihres häuslichen und öffentlichen, so ihres religiösen Lebens. Die Errichtung und der Einsturz ungeheurer Reiche, Despotismus und Anarchie, Ueppigkeit und Sittenverfall, Götzendienst und Ruchlosigkeit treten unter allen Gestalten als Hauptzüge dieser ersten Welt hervor.

Folgen wir an der Hand der Geschichte dem Gange der Kultur, welche westwärts nach Europa zog, da die Griechen, dann Römer als die gebildetsten Völker der Erde da standen, so erblicken wir das Heidenthum bei ihnen in seiner höchsten Verfeinerung. Und gerade auf dieser letzten Stufe der Kultur sehen wir den Abfall des Menschen von Gott am deutlichsten. „Da sie sich Weise dünkten, wurden sie Thoren," schreibt der hl. Paulus an die Bewohner der Hauptstadt der Welt. Denn Griechen und Römer hatten einen Himmel voll Götter und Halbgötter, die wir uns schämten unsre Freunde zu nennen, die mit Menschenopfern und Lastern aller Art geehrt und die selbst dem allmächtigen Schicksale unterworfen waren. Und wie der religiöse Glaube ohne Würde, mußte die Tugend ohne Haltung und die Aufgabe des Lebens verdunkelt werden. —

§. 4.

Das auserwählte Volk.

Was Gott den welterobernden Völkern der Assyrier und Babylonier, der Meder und Perser nicht

gegeben, gab er einer kleinen Familie in seinem großen Hause als ein unverdientes Geschenk, nämlich seine wahre Erkenntniß, seine rechte Verehrung und seinen besonderen Schutz. Er gab es dieser Familie, diesem kleinen Volke, das von Abraham stammte, damit durch dasselbe alle Völker vorbereitet würden auf die Ankunft des Welterlösers, der nach dem Fleische aus ihm kommen sollte.

Es erhielt diesen Vorzug nicht um seinetwillen, denn wodurch verdiente es sich denselben? — sondern auf daß es der Segen der Welt würde. Diese Verheißung empfingen schon die Urväter dieses semitischen Volks, die Patriarchen, welche in ihrem unerschütterlichen Glauben, ihrem frommen Wandel und in ihren bedeutungsvollen Schicksalen Vorbilder für ihre spätesten Kinder wurden. Als diese in Aegypten hart geprüft und (1500 v. Chr.) durch Moses wunderbar befreit wurden, ward die Erinnerung dieser Errettung das Hauptfest der Nation (Ostern), — es sollte einst ein Fest der Errettung für Alle werden. Auf Sinai ward ihnen sodann das heilige Gesetz in steinerne Tafeln geschrieben, die Verehrung des Einen Gottes Jehova, des Gottes ihrer Stammväter an der Spitze, und alle Vorschriften dieses Gesetzes und alle Einrichtungen des Staates sollten dazu dienen, es zu einem Volke Gottes zu machen. Dieser Eine Gott, der keinen Gott neben sich und kein sinnliches Bild von sich duldet, war selbst der höchste König dieses Volkes: die religiösen wie die bürgerlichen Gesetze waren

durch ihn geheiligt, und der Hohepriester durfte nur sein Stellvertreter seyn. (Theokratie).

Wie durch die Erkenntniß des Einen Gottes, sollte sich sein Volk als ein heiliges, als ein Priestervolk durch Sittenreinheit und Gerechtigkeit auszeichnen. Liebe Gottes und des Nächsten waren die Hauptgebote seiner Religion, und deren Erfüllung sollte der Vorzug Israels vor allen Völkern werden, bis der Urheber des Gesetzes in der Fülle der Zeiten auch sein Vollender würde. Matth. V. 17. *)

§. 5.

Israels Schicksale.

Das Volk Israel war ein undankbares halsstärriges Volk; kaum genoß es der Ruhe und des Ueberflusses unter den 3 ersten Königen (1000 v. Chr.), da trennte es sich im innern Zwiespalte und verließ auch den Herrn. Vergebens mahnte Er dasselbe durch seine **Propheten** zur Rückkehr, vergebens züchtigte er es mit schwerer Hand: Israel mußte unter fremde Völker wandern, und da den Herrn fürchten und wieder lieben lernen, wie das entartete Kind erst in der Fremde erkennt, wie lieblich es im Hause des Vaters ist.

Aber eben diese Züchtigung ward wieder ein Segen für die andern Völker; denn als **Cyrus** der Perserkönig es in seine Heimath zurückziehen

*) Vergl. Mos. V. Buch. 5, 6, 8, 9, 10, 22 Kap.

ließ, blieben viele Israeliten unter den Heiden wohnen, und Israel in seiner Verbannung theilte durch seine Schicksale und heil. Schriften auch den Heiden von dem Schatze mit, den es selbst mißachtet hatte. (536 v. Chr.)

Noch einmal nahm es das gelobte Land in Besitz, mußte es aber schon mit den abtrünnigen Samariten theilen. Eifrig und treu diente es nun dem Herrn im zweiten Tempel, und wenn die griechischen Könige, die Alexanders Reich theilten, es auch in fremde Länder, nach Aegypten und Kleinasien, auszuwandern zwangen, so lebte gerade im Drucke der Zeiten der Glaube an Jehovah und die Erwartung seines Gesalbten (Messias) desto lebendiger auf.

§. 6.

Das Ende des Prophetenthums.

Das Prophetenthum hatte nicht nur die Religion des jüdischen Volks von Mißbräuchen der Zeit gereinigt, ihren hohen Sinn immer mehr entwickelt, und auf Sittenverbesserung gedrungen, sondern auch besonders die Verheißung des Messias als Trost Israels und Hoffnung aller Völker ausgesprochen. Was den Patriarchen dunkle Verheißung: „In ihren Nachkommen sollten alle Völker der Erde gesegnet werden"; — was dem David, dem königlichen Sänger, bestimmte Andeutung: „Einer aus seinen Nachkommen würde ewig herrschen;" — diese Weissagung eines Messias ward von den Propheten zur Zeit des Exils mit allen Merkmalen ihrer künf-

tigen Erfüllung zum Troste Israel's verkündet. Jesaias verkündete den Zweig aus Jesse's Stamme, von einer Jungfrau geboren, den Mann der Schmerzen; Daniel bestimmte die 70 Jahrwochen, von Erbauung des zweiten Tempels bis zu seiner Ankunft, Micha die Geburtstätte des Herrn u. s. w.

Durch einen glücklichen Kampf für ihre Religion und Freiheit sahen die Juden 100 Jahre vor Christus sogar wieder Könige aus der Retterfamilie der Makkabäer auf Zion's Burg; aber Partheiengetrieb machte diesen kurzen Glanz des ehemaligen Volkes Gottes bald erlöschen. Herodes, ein Idumäer, stieg durch Römergunst und Vertilgung des hasmonäischen Fürstenhauses auf Juda's blutbefleckten Thron, und behauptete denselben 37 Jahre durch alle Künste der List und Bosheit.

Solch' einem Könige konnte nimmer der Segen Jakob's gelten, und das Volk in seiner tiefsten Erniedrigung mußte sich nach Erlösung, freilich zunächst nach irdischer sehnen; denn seine Lehrer, Pharisäer und Sadduzäer, betrogen es noch durch Scheinheiligkeit und Unglauben um das, was es einzig hätte aufrichten können, um die wahre Verehrung Jehova's, um die wahre Bekehrung. — Da wurde der letzte der Propheten, Johannes, aus einer frommen Priesterfamilie zu Hebron geboren.

§. 7.

Die Fülle der Zeiten.

Um jene Zeit hatte sich der Römerstaat zum herrschenden der Welt erhoben, nach biblischer Sprach-

weise das vierte Weltreich. — Nach blutigen Kämpfen seiner Großen ward endlich 30 Jahre vor Christi Geburt, Cäsar Oktavianus Augustus als Alleinherr der besiegten Republik von den Säulen des Herkules bis zum Indus, vom Dniester bis zum Ursprunge des Nils gefürchtet. Die Grenzen, welche sonst Länder und Völker geschieden, fielen allmählig, und wie Ein Herr und Ein Reich, so war auch Eine Sprache, die griechische, das vermittelnde Band der Bildung der gesitteten Völker von drei Welttheilen. Wir nennen sie gebildet; denn Künste und Wissenschaften blühten in Rom und Athen, in Alexandrien und Antiochien, und wir lesen mit Vergnügen noch die Werke ihrer großen Geister und schauen die Gebilde ihrer Hände. Nur in der Lösung der wichtigsten Aufgabe des Menschen, in der Erkenntniß der Gottheit und in der Frage nach unsrer Bestimmung erlag auch jetzt noch die Weisheit der Weisesten, und die Schule eines Sokrates oder Plato, die Lehren eines Confuzius im Schuking, und die des Zoroaster im Zendavesta — konnten nimmer den Durst des Wissens und das höchste Sehnen des Herzens stillen. Der hilflose Mensch wollte in Mysterien und Orakeln den Schleier der Zukunft lüften, und wußte nicht, daß das Verderben im eignen Herzen wohne, unter dessen Last er seufzte. —

Gerade von jenem verachteten Volke, welches jetzt auch schon den Römern zinsbar war, sollte der Morgen einer schönern Zeit zur Erleuchtung und Beglückung der Welt heranbrechen. Dazu waren diese Schicksale der Völker seit Jahrtausenden von

der Vorsehung angelegt, und dazu schien jetzt der Augenblick der Reife gekommen zu seyn, dessen Ahndung der ganze Orient hegte. Darum war auch diesem Volke von der Vorsehung ein Wohnsitz bestimmt, von dem aus die Strahlen des aufgehenden Lichtes am leichtesten in alle Welttheile dringen konnten. Dazu hatte es seine hl. Schriften in die griechische Sprache (70 Dollmetscher) übersetzt; darum bildete es noch einen eignen Staat, auf daß es selbst, wenn es möglich wäre, die Tage des kommenden Heils benützen möchte.

§. 8.

Die Geburt Jesu.

Was Gott von Ewigkeit beschlossen, was die Propheten seit Jahrtausenden vorausgesagt, was des Menschen Sinn nie fassen, wohl aber im Glauben und in der Liebe anbeten und aussprechen kann, sollte jetzt in Erfüllung gehen: Das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt — Jesus Christus erschien!

Die Vorsehung vereinigte auf unbegreifliche Weise schon bei seiner Geburt alle Umstände, welche die Propheten als Merkmale des Messias angegeben hatten. Bei seinem Eintritte in die Welt regten sich die Kräfte des Himmels, und Engel verkündeten den Auserwählten seine Ankunft. Maria, eine arme aber seelenreine Jungfrau aus David's Stamme, erhielt die Botschaft, daß sie auf übernatürliche Weise die Mutter des Heilandes werden sollte, und ihr

Verlobter, Joseph, bald nachher die Weisung, die jungfräuliche Mutter zu sich zu nehmen und sie zu schützen. Eben erging vom Kaiser August das Gebot einer Volkszählung, und alle Einwohner Judäens mußten sich an die Stammsitze ihres Geschlechtes begeben. Joseph und Maria wohnten in Galiläa und reisten jetzt dem Befehle gemäß nach Bethlehem, der Geburtstätte ihres großen Ahnherrn David. Sie fanden keine Herberge und mußten sich mit einem Stalle oder einer Felsenhöhle begnügen, die ausserhalb des Ortes lag. Und hier im Dunkel einer heiligen Nacht — (3984 Jahre nach Erschaffung der Welt, 753 nach Erbauung Roms, im vorletzten Jahre des Lebens Herodes *) — kam der Heiland zur Welt als ein armes hilfloses Kind; die Krippe war seine Wiege und Hirten brachten ihm das erste Opfer.

Wie es Herodes und das verblendete Volk nicht geahnt, wie es der sinnliche Mensch nicht begreifen konnte, erschien der Sohn Gottes auf Erden. Er wollte in Armuth und Niedrigkeit einhergehen, um eine stolze und sinnliche Welt zu erlösen.

§. 9.

Kindheit und Jugend Jesu.

Joseph und Maria ließen das göttliche Kind 8 Tage nach seiner Geburt beschneiden, und gaben

*) Dionys der Kleine, Abt eines Klosters in Rom († 545) ist der Urheber der christl. Zeitrechnung, welche im 8. Jahrhunderte üblich ward.

ihm nach der Weisung des Engels den Namen Jesus d. i. der Erretter. Wahrscheinlich blieben sie noch längere Zeit in Bethlehem, um auch den Tempelgang nach dem Gesetze Moses zu halten, und genoßen die Freude, das göttliche Kind auch von Simeon und Anna verehrt zu sehen. Jetzt aber ereignete sich ein Vorfall, welcher die Flucht der heiligen Familie nach Aegypten veranlaßte. Es waren nemlich 3 Weise aus Chaldäa oder Arabien gekommen, und hatten in Jerusalem nach dem neugebornen Messias gefragt. Herodes und das gedrückte Volk hörten diese Nachricht mit Staunen, und als die Weisen auf die Angabe der Schriftforscher nach Bethlehem geeilt waren, folgten ihnen freilich zu spät die Mordbefehle des geängstigten Tyrannen.

Das göttliche Kind war schon gerettet und als bald hierauf das 70jährige Ungeheuer starb, kehrten Joseph und Maria nach Galiläa zurück, das unter der Herrschaft Herodes Antipas, eines Sohnes Herodes des Großen, stand. Und von jetzt an erfahren wir von der Kindheit und Jugend Jesu außer einem Tempelbesuche in Jerusalem, den er im 12ten Jahre seines Alters mit seinen Eltern machte, und wobei er schon das Außerordentliche seines künftigen Berufes blicken ließ, nichts mehr; sondern die hl. Geschichte sagt so kurz als schön: „Er nahm zu wie an Alter, so an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen." —

§. 10.

Johannes der Täufer.

So hatte Er in der Stille des Privatlebens 29

Jahre erreicht. Unterdessen war schon Judäa — nach Entsetzung des Herodes Archelaus — römische Provinz geworden, und römische Prokuratoren verwalteten sie, deren vierter Pontius Pilatus hieß.

Es war im 15ten Jahre des Kaisers Tiber's, als Johannes in der Wüste am Jordan auftrat, um seine Zeitgenossen auf die Ankunft des Messias vorzubereiten. Jesaias und Malachias hatten den Vorausgang solch' eines Propheten bezeichnet, als eine Stimme des Rufenden in der Wüste. Seine Lebensart stimmte zu seiner Predigt: Thuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe! und diese Predigt begleitete er mit der Taufe, um die Reinigung des Herzens durch selbe anzudeuten. Und sieh! es kamen auch Menschen aus allen Klassen — Pharisäer und Sadduzäer, die er hart anredete; Zöllner und Soldaten, die er zur Gerechtigkeit und gemeines Volk, das er zur Nächstenliebe ermunterte. Allmählig entstand in jenen Tagen die Erwartung des Messias; denn Johannes wies laut auf den, der nach ihm kommen sollte. Endlich kam der Erwartete selbst, ließ sich taufen im Jordan, und eine Stimme des Himmels verkündete ihn als den Sohn Gottes. (Epiphanie.)

§. 11.

Das öffentliche Leben Jesu.

„Mit den Worten: Sehet das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der

Welt!" zeigte der Täufer nochmals auf Jesum, als dieser aus der Wüste der Versuchung dem Jordan nahte. Und von jetzt an begann das öffentliche Leben des Heilandes, welches ohngefähr nach der Berechnung der Osterfeste 3 Jahre dauerte. — Sein Aufenthaltsort war meist Galiläa, dort wohnten seine ersten Jünger, die er vom Jordan mitbrachte, dort wirkte er das erste Wunder zu Kannä. Nach einer Reise auf das Osterfest zu Jerusalem, wo er das nächtliche Gespräche mit Nikodemus hatte, wurde er bald aus seiner Vaterstadt vertrieben; sein Vorläufer Johannes ward gefangen und schon konnte man sehen, daß seine Lehre im Widerspruche stünde mit dem Geiste der Welt. In einer Predigt, welche er auf einem Berge hielt, legte er die Grundzüge derselben, die wir mit Recht Evangelium, d. h. die frohe Botschaft, nennen, zuerst einer großen Volksmenge ans Herz: wir lesen sie bei Matth. V. — VII. Cap. „Selig sind u. s. f.

§. 12.

Fortsetzung.

Jesus reis'te das zweitemal zum Osterfeste nach Jerusalem und heilte auf wunderbare Weise am Schafthore einen 38jährigen Kranken. Diese Heilung an einem Sabbathe verrichtet, erregte großes Aufsehen und von jetzt erscheinen die Pharisäer als seine erklärten Gegner, die ihn auch auf seiner Rückreise stets umgeben. Galiläa ward der Schauplatz

neuer Wunder, oder wie er selbst den Jüngern des Johannes sagte: Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Todten stehen auf, den Armen wird das Evangelium gepredigt und selig ist, wer sich an mir nicht ärgert. (Matth. XI, 5.) Seine himmlische Lehre, wie sie noch aus keines Menschen Munde geflossen, und von ihm jetzt größtentheils in Gleichnissen vorgetragen wurde, (Matth. XIII. rc.) vermehrte die Menge seiner Zuhörer.

Herodes Antipas ließ unterdeß Johannes enthaupten, und wurde auch auf Jesum aufmerksam, welcher seine Jünger zur Ankündigung des nahen Himmelreichs ausgesendet hatte. Doch nichts störte ihn in seinem großen Berufe, Arzt der Kranken, Heiland der Sünder und Retter der Verlornen zu seyn. Um diese Zeit fuhr er öfter über den See von Tiberias, und speis'te viele Tausende wunderbar mit geistiger und leiblicher Speise. Ein jetzt einfallendes Osterfest scheint er wenigstens nicht öffentlich besucht zu haben.

§. 13.

Schluß.

Immermehr mußte sich seinen Zuhörern, besonders dem engeren Kreise seiner Jünger die Ueberzeugung aufdringen, daß ihr Meister der verheißene

Messias und höherer Abkunft sey: ja er zeigte sich etlichen derselben in verklärter Gestalt. Aber sinnliche Vorurtheile und Hoffnungen hinderten die Kraft dieser Erkenntniß, und gaben Anlaß zu so manchen Belehrungen, die er nun ihnen gab, so wie zur Voraussagung seines künftigen Schicksals und des Untergangs des jüdischen Staates.

Auch besuchte er in diesem Jahre das Laubhüttenfest und gab einem Blindgebornen, den ganz Jerusalem kannte, das Gesicht wieder. Deutlicher als je lehrte er seine höhere Sendung in Wort und That, und weilte noch einige Zeit in der Gegend am Jordan, während der hohe Rath in Jerusalem schon auf sein Verderben sann. Nachdem er noch seinen Freund Lazarus vom Tode erweckt hatte, zog er feierlich in Jerusalem ein, erklärte sich als Herrn des Tempels, und stiftete bei der letzten Ostermahlzeit ein geheimnißvolles Andenken des Bundes, den er mit seinem Leben besiegeln wollte. Vergl. Matth. XXVI. und Joh. XIII. u. f. —

§. 14.

Jesu Leiden und Tod.

Ein treuloser Jünger verrieth ihn noch am selbigen Abende an seine Feinde: er ward gefangen und vor den schon versammelten hohen Rath geführt. Bei den Aussagen falscher Zeugen schwieg er, doch vom Hohenpriester beschworen, zu sagen: ob er Christus der Sohn des lebendigen Gottes sey? antwortete er:

„Ich bin's.“ Als Gotteslästerer jetzt und am folgenden Morgen als Aufwiegler vor einem feilen Richter erklärt, ward er zum schimpflichen Kreuztode verurtheilt, verhöhnt, gemartert und zwischen zwei Missethätern gekreuzigt. Seine Feinde triumphirten, seine Freunde verließen ihn, und ein Mitgekreuzigter spottete seiner; doch größer als alle diese Leiden war seine Geduld, seine Sanftmuth und Liebe. Er betete für seine Feinde, erbarmte sich noch eines Sünders und starb aus Liebe für uns; „So hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen Sohn hingab;“ — schreibt der Liebesjünger Johannes.

Bei seinem Tode zerriß der Vorhang des Tempels, Gräber öffneten sich, und ein Heide rief: Das ist wahrhaftig der Sohn Gottes!

§. 15.

Auferstehung und Himmelfahrt.

Am dritten Tage nach seinem Tode stand er wieder lebendig vom Grabe auf, wie er es vorhergesagt hatte, und zeigte sich an demselben Tage zuerst seinen Freundinnen, bald Mehreren seiner Jünger in wiederholten Erscheinungen, auf daß sie sich von der Wahrheit seiner Auferstehung überzeugen konnten. Noch vierzig Tage weilte er auf Erden, sah seine Jünger in Galiläa wieder, und erschien selbst einer Menge von 500 Menschen. Dann beschied er seine Apostel nach Jerusalem, traf die letzten Anstalten seines Reiches, das jetzt auf Erden begin-

nen sollte, und fuhr gegen Himmel, die Seinen mit dem Troste zurücklassend: „Seht! ich bin alle Tage bei Euch, bis an's Ende der Welt!„

Dies war die Erscheinung des Sohnes Gottes in Menschengestalt, die größte der Offenbarungen Gottes. Seine Lehre und sein Leben, seine Wunder und seine Schicksale bilden ein Ganzes, welches in seinem Zusammenhange betrachtet und erfaßt das wahrheitsuchende Gemüthe für sich gewinnt. — Seine Anerkenntniß als Sohn Gottes sollte freiwillig geschehen, auf Erkenntniß seiner himmlisch n Lehre und sittlichen Größe für alle Zeiten beruhen. Himmel und Erde werden vergehen, aber seine Worte nicht. Und wo lebte noch Einer, der einen Vergleich mit ihm aushielt? Seine Wunder waren wohlthätige Handlungen des größten Menschenfreundes und Zeugen der ihm innewohnenden Gottheit; einer Herrlichkeit voll Gnade u. Wahrheit. In seinem Leben ward endlich das Leben der ganzen Menschheit enträthselt. Der dunkle Lauf seiner Schicksale löste sich mit seiner Auferstehung; aus seinem Tode kam Allen neues Leben und Unsterblichkeit. Der Auferstandene war jetzt als Christus d. i. als Lehrer der Wahrheit, als Retter der Menschheit und ewiger König der Himmel erklärt. —

§. 16.

Die Religion Jesu Christi.

Welches ist nun der Inhalt der Religion Jesu Christi? So weit schwache Worte ihren Sinn er-

lassen können, lautet er: „Gott ist der vollkommenste Geist, für uns Menschen der liebevollste Vater seiner Kinder, dem ähnlich zu werden, ihre Bestimmung auf Erden ist. — Seine Hand ordnet das Schicksal aller Welten und des kleinsten seiner Geschöpfe. Er läßt seine Sonne aufgehen über die Guten und Bösen, und will nur das Wohl seiner Kinder, nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe."

„Und weil wir nun Alle Sünder sind, kam sein eingeborner Sohn, sein Ebenbild auf Erden, und brachte Leben und Gnade dem gefallenen Geschlechte. Er belehrte uns in Wort und Beispiel, wie wir der Gottlosigkeit und den eitlen Gelüsten der Welt absterben, nüchtern, gerecht und fromm leben sollen, eingedenk des Tages, wo der Herr uns ruft. Er ward auch Mittler und Versöhner der Sündenschuld, und vergoß als Unterpfand und Zeugniß der Erlösung sein Blut. Und wer immer im Gefühle seines Elendes jetzt auf den Gekreuzigten blickt, den schafft der Geist Gottes durch seine Gnadengaben in einen neuen Menschen um, so daß er in Demuth und Glauben, in Hoffnung und Liebe wandelt. Eine Liebe, welche

alle Menschen als Brüder umfaßt, und die selbst dem Feinde Gutes thut, ist das Kennzeichen der Kinder Gottes, die Erfüllung des ganzen Gesetzes, welche ewige Seligkeit lohnt.

„Diese Umschaffung, dies neue Leben des Menschen im Glauben und Gehorsam bedingt den Eintritt in das Reich Gottes (Himmelreich), welches hier auf Erden durch Jesus als eine Anstalt zur Heiligung und Beseeligung begonnen, im Laufe der Zeiten unter besonderer Leitung des heil. Geistes durch die Jünger Jesu und deren Nachfolger über die Menschheit verbreitet, und aus der Mischung der Guten und Bösen durch Kampf und die endliche Scheidung am jüngsten Tage herrlich hervorgehen wird. *)" —

Doch jetzt zeigte sich von allem dem nichts in der damaligen Welt. Er hatte die Erde verlassen; noch dampften die Altäre der Götter, noch stand der Tempel in Jerusalem und Roms Cäsaren kümmerten sich nicht um den Gesalbten Israels. Es fragte sich also, ob die Erscheinung Jesu auf Erden, welche nach sinnlicher Auffassung so unbedeutend war, in

*) Vergl. Joh. IV, 24. Matth. VI, 30. I. Br. Joh. II, 2. Matth. X, 38. XXVI, 28. Joh. III, 3 — 20. Mark. IV, 14. Luk. XVII, 20. u. a.

der Geschichte spurlos verschwinden, oder ob sie in ihr erst ihre Erfüllung und Bestätigung erhalten, und somit als Anfang einer neuen höheren Ordnung im Leben der Menschheit bezeichnet werden sollte?

Sie ward es durch die Gründung

§. 17.

Der Kirche.

Alle, die an Jesus Christus glauben und durch ihn seelig werden wollen, sollen in eine sichtbare Gemeinschaft treten, deren Haupt Er selbst ist. Dieß war der Wille des Stifters unserer Religion, diese Gemeinschaft nannte er selbst seine Kirche, und verhieß ihr eine ewige Dauer. Sie sollte das Reich Gottes, das seit dem Sündenfalle auf Erden zerstört war, wiederherstellen und als Ein großes Ganzes alle Menschen und Völker in Jesus Christus mit Gott vereinen, wie Er so oft bildlich gesagt. *)

Aber damit dieses sein Reich, nicht wie die Reiche der Welt durch Menschen-Sinn und Trug entstellt würde, traf Er selbst die erste Einrichtung seiner Verfassung. Der Glaube und die Liebe der Christen sollten die Seele, das äußere Bekenntniß und die Gemeinschaft der Heilsmittel den Leib der Kirche bilden,

*) Vergl. Matth. XVI., 18. — XIII — XX. Luk. XIV. I. Kor. XII. 12. Eph. V., 23.

welche er auf den Felsenglauben des Ersten der Apostel gründete. Ihm und dann auch den anderen Jüngern gab er eine geistige Hirtengewalt und legte in ihre Hände die Schätze seiner Gnade, auf daß sie durch Lehre und Beispiel sowie durch die Spendung seiner Gaben die Erlösten zum Himmel führten. Endlich versprach er ihnen den heiligen Geist, der bis an's Ende der Zeiten als Lehrer und Tröster in ihnen walten sollte.

So wollte Er durch den organischen Leib der Kirche gleichsam in das Leben der Menschheit übergehen. Das in die Wirklichkeit getretene Christenthum — ist die Kirche, die lebendige Trägerinn seiner Lehren, Anstalten und Kräfte. Die Geschichte der Religion Jesu Christi ist daher auch die Geschichte seiner Kirche: sie erzählt, wie das große Werk der Erleuchtung und Beseeligung der Menschheit durch Christus im Leben der Kirche erschienen ist.

§. 18.

Das Pfingstfest.

Der Herr hatte sich aus dem Kreise seiner Zuhörer besonders zwölf Schüler auserlesen meist arme Fischer, einfach und ungelehrt, aber empfänglich für Wahrheit und Tugend, und noch andere zwei und siebenzig Jünger, welchen er während der 3 Jahre besondere Belehrung widmete Diesen, vorzüglich den Ersteren übergab er das Lehr- und Vor-

steheramt in seiner Kirche: Was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden seyn u. s. w. (Matth. XVIII., 18; vergl. Joh. XX. 21.) und diese Ausscheidung und Vollmacht begründet den Unterschied des Klerus (der für den Kirchendienst Auserwählten) und der Laien.

Die Namen der Ersteren, die wir Apostel d. i. seine Boten nennen, sind: Petrus und Andreas, Jakobus d. A. und Johannes, Philippus und Bartholomäus, Thomas und Matthäus der Zöllner, Jakobus der J. und Thaddäus, Simon und Judas Iskariot der Verräther, an dessen Stelle jetzt durch das Loos Matthias gewählt wurde. Ihr geliebter Herr und Meister hatte sie verlassen und scheidend ihnen die Ausführung seines großen Werkes übertragen. Aber wo sollten sie die Kraft hernehmen, Lehrer der Völker zu werden, und welchen Empfang, welchen Lohn konnten sie von der Welt erwarten? Dieß sagt uns die heilige Geschichte. — Nach der Anweisung ihres Herrn blieben sie nebst den andern Schülern und Schülerinnen Jesu in Jerusalem versammelt, und erwarteten im Gebete die Taufe mit Feuer und heil. Geiste, die er ihnen versprochen. Es war am Pfingsttage, dem 50ten Tage nach Ostern, an dem einst Moses das Gesetz erhalten, da vernahm man ein Brausen vom Himmel her, feurige Zungen ließen sich auf jeden von ihnen herab, und sieh! Alle wurden voll des hl. Geistes — voll höherer Weisheit und Kraft —

und fingen an in fremden Sprachen zu reden. Sie traten hinaus vor die versammelte Menge von Juden aus allen Ländern, verkündeten zum erstenmale: „daß eben der gekreuzigte und auferstandene Jesus der Sohn Gottes und Heiland der Welt sey;" und 3000 nahmen den Glauben und die Taufe an selbem Tage an. Dies war der Anfang der Kirche in Jerusalem.

§. 19.

Die erste Verfolgung.

Was der Herr den Seinen vorausgesagt: „daß sie um seines Namens willen von der Welt verfolgt werden würden" — ging bald in Erfüllung. Der hohe Rath und sein Anhang erhob sich gegen die neue Lehre und ihre Verkünder: Petrus und Johannes wurden bald hierauf im Tempel gefangen genommen, verantworteten sich aber vor den Richtern mit so unerschrockenem Muthe, daß diese ihnen vergebens verboten, in Jesu Namen zu predigen. Mit Worten und Thaten legten die Apostel ihr Zeugniß von dem Auferstandenen ab, und die wachsende Versammlung der Gläubigen oder Brüder war Ein Herz und Eine Seele. Sie verharrten im Gebete und Brechen des Brodes, erzählt die Apostelgeschichte. „Hab' und Gut verkauften die Reichern, und theilten es unter Alle, jedem nach seinem Bedürfniße, — und da war Keiner unter ihnen, der Mangel litt." Für dieses Geschäft der Vertheilung sowie zur Unterstützung im eignen Amte wählten nun die Apostel sieben Männer,

und weihten die Gewählten als ihre Gehülfen — Diakonen — durch Gebet und Händeauflegung ein. Unter diesen zeichneten sich besonders Philippus und Stephanus aus; letztrer ward bald als Verächter des Gesetzes von den Anhängern der Synagoge ergriffen, nach einer hochbegeisterten Rede gesteinigt, und starb betend für seine Verfolger als erster Glaubenszeuge seines Herrn (Martyrer). Die hierauf vom hohen Rathe ergangene Verfolgung zerstreute die Gläubigen in Judäa und Samaria, und breitete eben dadurch das Wort des Heils auch in die ferneren Gegenden, selbst von Aegypten und Cypern aus. So ging der Diakon Philippus nach Samarien, bekehrte dort eine große Anzahl zum Glauben, und als die Apostel in Jerusalem dies vernahmen, sandten sie den Petrus und Johannes dahin, um den Getauften auch den hl. Geist mitzutheilen d. h. sie zu firmen.

§. 20.

Die Bekehrung der Heiden.

Einer der hitzigsten Christenverfolger damals war Saulus, ein Jude aus Tarsus gebürtig. Mit herrlichen Talenten ausgerüstet, von Gamaliel, einem der berühmtesten Rabbinen, in der damaligen Schriftauslegung unterrichtet, trat er zur Sekte der Pharisäer, und war eben auf einer Verfolgungsreise nach Damaskus begriffen, als ihn der Herr selbst durch eine außerordentliche Erscheinung zu seinem

Apostel berief (38 — 40 Jahre nach Christi Geburt). Vorher engherzig, wild und fanatisch, erfüllte ihn jetzt eine Kraft des Glaubens und eine Glut der Liebe, daß nicht mehr er, sondern Christus in ihm lebte, dessen besondres Werkzeug er auch seyn sollte, das Evangelium zu den Heiden zu bringen. Aber Vorurtheile hielten geborne Juden damals vom Umgange mit Heiden ab. Darum erhielt der Erste der Apostel, Petrus, eine himmlische Mahnung, auch diesen die Botschaft des Heils zu verkünden, und ein römischer Hauptmann in Cäsarea, Cornelius, ward nebst seiner ganzen Familie von demselben getauft. Gleichzeitig waren Flüchtlinge aus Cypern und Cyrene nach der Hauptstadt des Morgenlandes, nach Antiochien gekommen, und verkündeten dort gleichfalls den Heiden das Evangelium. Diese erste Gemeinde von sogenannten Heiden-Christen ward bald darauf von Barnabas und Paulus (denn so nannte sich jetzt der bekehrte Saulus) besucht, in der Lehre gestärkt; und die Gläubigen daselbst nannten sich zuerst mit dem schönen Namen, den wir noch führen, Christen.

Freilich mußte sich hier zwischen den Bekehrten aus dem Gesetze und jenen aus dem Heidenthume noch länger eine Scheidewand fühlbar machen, da jene auch alle Vorschriften des Gesetzes beobachteten, und diese aus altem Nationalstolze verachteten. Daher konnte sich etliche Jahre später die Frage nicht mehr unterdrücken lassen, ob denn die Vorschriften des mosaischen Gesetzes von der Beschneidung und von andern Ritual-Gebräuchen auch noch für die

Christen verbindlich wären? Die Versammlung der Apostel und Aeltesten (Presbyter) mußte in Jerusalem über diese Frage entscheiden; und der Beschluß lautete: „Es hat dem hl. Geiste und uns gefallen, euch keine Last weiter aufzulegen; außer einigen nothwendigen Stücken, welche die schonende Rücksicht der Juden verlangte.“ Ap. Gesch. XV. 28. — (44 n. Chr.)

§. 21.

Die Reisen der Apostel.

Ein Enkel des großen Herodes, Agrippa, Vierfürst von Ituräa, hatte ohngefähr um 40 nach Christus durch Gunst des Kaisers Claudius den Königsscepter über Judäa erhalten, und ließ der Synagoge zu Gefallen den Apostel Jakobus d. Aelt. hinrichten. Bald nach dessen Tode starb dieser schwache König des ganzen Judenlandes, der letzte Schatten der Nationalfreiheit verschwand, und die Apostel gingen nun — im Vorgefühle der nahen Auflösung Judäa's — an die Erfüllung des Auftrages, den ihr Herr ihnen gegeben: zu lehren und zu taufen alle Völker der Erde. Es war dies nach einer alten Sage zwölf Jahre nach seiner Himmelfahrt, nachdem die Mutter des Herrn schon hinweggenommen war. (45 n. Chr.) Freilich können wir den Weg nicht mehr bezeichnen, den alle auf dieser Reise verfolgten; aber die Gemeinden, die sie stifteten, und die deswegen apostolische heißen, die ersten Pflanzungen des Christenthums in den verschiedensten Theilen der damaligen Welt, waren ihr

Werk, das noch bis auf den heutigen Tag von ihnen zeugt. So wissen wir vom hl. Petrus, daß er einen großen Theil des mittlern und westlichen Asiens durchwanderte, längere Zeit der Kirche in Antiochien vorstand, und dann endlich seinen Weg nach der Hauptstadt des Abendlandes richtete. Andreas, sein Bruder, soll in Scythien, Thrazien und Griechenland das Evangelium gepredigt, und dann in Patras gekreuzigt worden seyn. Johannes, Bruder Jakob's d. Aelt. pflanzte und nährte die Kirchen Kleinasiens durch das göttliche Wort und lebte als hochgefeierter Greis zuletzt in Ephesus, nachdem schon längst seine Gefährten: Thomas in Indien, Matthäus in Aethiopien, Bartholomäus in Arabien, Philippus in Phrygien, Simon in Libyen u. s. w. ihre Laufbahn vollendet hatten. In Jerusalem selbst blieb Jakob d. J. als erster Aufseher, Bischof, zurück; denn so nannten die Apostel sich und ihre Stellvertreter, welche sie als Hirten der einzelnen Gemeinden aufstellten.

Aber erstaunen müssen wir, wenn wir die Reisen des Apostels Paulus betrachten, die er 20 Jahre hindurch zu Land und zu Wasser mit unermüdetem Eifer unternahm, um den Gekreuzigten zu predigen. Zuerst machte er sich schon um die Gemeinden von Antiochien, Jerusalem und Ephesus sowohl durch Lehren als Almosensammeln verdient. Dann reis'te er nach Griechenland, und die Gemeinden zu Philippi, zu Kolossä, zu Athen und Corinth, zu Galata und Thessalonich verehren ihn als ihren Stifter, dessen väterliche Liebe zu seinen Glaubens-

söhnen noch jetzt in seinen Briefen athmet. Um das Jahr 60 kam er wieder nach Palästina zurück, wo der Haß seiner ehemaligen Glaubensgenossen schon mit Verderben auf ihn lauerte; er ward verhaftet, und nach zweijähriger Gefangenschaft, weil er an den Kaiser appellirte, nach Rom geschickt. — Hier im Kerker arbeitete er wieder für die Sache Christi, und gewann mehrere selbst vornehme Römer für das Evangelium. Im 10ten Jahre des Kaisers Nero, im 2ten seines Aufenthaltes zu Rom *) ward er frei und soll Macedonien, Griechenland und den Orient (vielleicht auch Spanien) besucht haben. Mit dem Apostel Petrus kam er gegen das Jahr 66 wieder in die Hauptstadt zurück, wo Kaiser Nero eben eine blutige Verfolgung der Juden und Christen anstellen ließ, um die Schuld von Roms Brande auf sie zu wälzen.

§. 22.

Die Kirche von Rom.

Die Vorsehung hatte es gelenkt, daß die beiden größten Apostel im Hauptsitze des Götzenthumes, in der Hauptstadt der damaligen Welt, welche unter einem gekrönten Unmenschen seufzte, ihr Apostelamt für Christus beschließen sollten. Die ältesten Kirchenschriftsteller erzählen, daß Petrus beim Vatikanberge gekreuzigt, Paulus aber als römischer Bürger am Wege nach Ostia enthauptet wurde,

---

*) Hier endet die hl. Urkunde der Apostelgeschichte.

in Einem Jahre 66 oder 67 n. Chr. Ein Christ, welcher ganz nahe den apostolischen Zeiten lebte, sagt: „Ich kann dir noch die Siegeszeichen der Apostel zeigen; willst du hingehen zum Vatikan, oder auf den Weg nach Ostia, so wirst du die Siegeszeichen derjenigen finden, welche diese Kirche gestiftet haben." Und schon frühe zeugten Inschriften in Roms Cömeterien von der Verehrung gegen die Gräber der Apostel. *)

Der Martertod der zwei größten Apostel verherrlichte diese auserwählte Kirche des Abendlandes, welche die Mutter des Glaubens für Alle werden sollte. Denn Petrus hinterließ seinem Nachfolger nicht nur das Lehr- und Vorsteheramt, welches er mit den anderen Aposteln theilte, sondern auch die höchste Obergewalt in der Kirche, welche ihm der Herr mit den Schlüsseln des Himmelreiches übergeben, und nach seiner Auferstehung noch mit den Worten: Weide meine Lämmer, weide meine Schaafe! (Joh. XXI. 16.) bestätigt hatte. Er sollte wachen, daß nur Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, wie nur Ein Gott und Vater Aller sey, — bis wir Alle gelangen zur Einheit im Glauben und in der Erkenntniß des Sohnes Gottes, zur männlichen Reife, und zum vollen erwachsenen Alter Christi (Eph. IV. 5. 13.) — Auf Petrus folgte Linus, dann Cletus, Clemens u. s. w. und diese fortlaufende Reihe der Nachfolger Petri, welche

*) Vergl. Euseb. Kirchengesch. II. B., dann die hl. Väter Irenäus, Dionys v. Cor. und Tertullian.

wir noch kennen, bürgt uns für die Gewißheit dieses ersten Apostelsitzes, sowie für den Vorzug der römischen Kirche, welcher schon der h. Paulus das Zeugniß gibt, daß „ihr Glaube gerühmt werde in der ganzen Welt." Röm. I. 8.

§. 23.

Jerusalems Zerstörung.

Jetzt war auch der Zeitpunkt gekommen, wo Jerusalem untergehen und sein Volk auf immer zerstreut werden sollte. Es hatte nicht erkannt die Tage der Heimsuchung, und genaht war die Zeit, wo man nicht mehr in Garizim oder Jerusalem, sondern aller Orten Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten würde. — Im Jahre 66 erhoben sich die Juden im tollkühnen Aufstande gegen Rom: Nero schickte seinen Feldherrn Vespasian gegen die Empörer, und Partheisucht im Innern und der mächtige Feind von außen machte diesen Kampf zu einem der blutigsten in der Geschichte. Vespasian später selbst auf Roms Thron gerufen, übergab seinem Sohne Titus die Fortsetzung des Krieges, und dieser rückte nun vor die unglückliche Stadt, in welcher Elend, Hungersnoth und Verführung durch Betrüger schrecklich wütheten. Die Christen daselbst benützten den vom Herrn angedeuteten Augenblick, nach dem kleinen Städtchen Pella zu fliehen. Jerusalem ward nach einer verzweiflungsvollen Vertheidigung erstürmt, und sammt seinem herrlichen Tempel geschleift. (70 n. Chr.). —

Mit dem Falle des Tempels fiel der Altar des mosaischen Gottesdienstes und mit ihm der jüdische Staat. Israels Kinder wurden unter die Völker des Erdbodens zerstreut, so daß sie noch immer als wandernde Zeugen der Geschichte, und besonders des Christenthums da sind — und seyn werden, bis die Zeit der Heiden erfüllt ist. Alle späteren Versuche, den Tempel und die heilige Stadt herzustellen, mislangen, und ihre Schulen zu Tiberias und Babylon konnten sich nur im Talmud und in der Kabbalah überleben. —

§. 24.

Das Ende der apostolischen Zeiten.

Durch Jerusalems Zerstörung war noch dem zur Zeit der Apostel lebenden Geschlechte ein Wahrzeichen, die Erfüllung der Weissagung Jesu, gegeben. Mitten unter diesen Stürmen der Zeit hatten die Apostel trotz aller Gefahren und Hindernisse das Evangelium an den entferntesten Theilen der römischen Welt, unter wilden Völkern, wie in den Städten aufgeklärter Nationen, vor den Thronen der Großen, wie in den Schulen der Weisen gepredigt, und in Rom und Antiochien, in Athen und Alexandrien (vom hl. Markus besucht) erblühten christliche Gemeinden. Freilich begleitete die Apostel auch die Gabe der Sprachen, und Wunder bekräftigten die Predigt des Heils. Aber das größte Wunder war ihre Umschaffung selbst, diese siegreiche Beredsamkeit, dieser Heldenmuth der Tugend, in allen Ge-

fahren und Leiden, diese Aufopferung für die Sache ihres Herrn, welche bis zum Martertode ging. Und dieselbe neue Schöpfung war es, welche durch sie in der damaligen Menschheit hervortrat. Was vorher kaum Ahndung und geheimnißvolle Lehre der Weisesten gewesen, ward Gemeingut und lebendiger Glaube von Tausenden, — ward jetzt hellleuchtende Wahrheit, für jede Menschenseele gepredigt. Die Finsterniß des Aberglaubens und Unglaubens verschwand, und himmlische Tröstung und Beseeligung ergoß sich in unzählige Herzen. Verachtet und ungekannt erhob sich eine neue sittliche Welt, aber stark und erhaben durch Glauben und Liebe über irdischen Wechsel und zeitliche Macht. So spricht zu uns das Gemälde des Urchristenthums oder der ersten Kirche in der heiligen Schrift, welche uns die Apostel und Jünger als ein Vermächtniß des göttlichen Geistes hinterließen. Es sind dieß nebst den 4 Evangelien, die Apostelgeschichte, die Briefe, die Paulus, Petrus, Johannes, Jakobus und Juda an die von ihnen gepflanzten Gemeinden oder an einzelne Christen schrieben und endlich ein Buch der Offenbarung, welches der h. Johannes auf Pathmos verfaßte — ein prophetisches Gesicht von den Schicksalen der Kirche. Allmählig sammelte man diese Bücher, welche in den einzelnen Kirchen vorhanden waren, und nannte sie die heil. Schriften des neuen Testamentes. *) — Uralt ist auch das Glaubensbekenntniß, das ihren Namen trägt.

---

*) Im 4ten Jahrhunderte der chr. Zeitrechnung erklärte

Die Apostel stellten endlich in den einzelnen Gemeinden die ersten Bischöfe auf, wie der hl. Paulus einen Titus in Creta, einen Timotheus in Ephesus —, und diese überlieferten ihren Nachfolgern die bei ihnen mündlich und schriftlich hinterlegte Lehre. Diese lebendige Ueberlieferung oder Tradition (zu welcher erst später der geschriebene Buchstabe kam und sie bezeugte), lief an der ununterbrochenen Reihenfolge der Bischöfe in den ältesten Gemeinden auf die späteren Zeiten herab und bildete den Born des lebendigen Wassers, aus dem die Braut Jesu schöpfte, sowie die Sendung und Folge ihrer Bischöfe von den Aposteln her, ihre Verbindung unter sich und unter einem Haupte das Merkmal der Einen apostolischen Mutter gibt.

So stehen die Apostel als treue Schüler ihres Meisters, als Wohlthäter der Menschheit und als Säulen seiner Kirche da, deren Namen ewig im Buche des Lebens glänzen werden. — (Luk. X. 20.)

§. 25.

Die Kaiser des II. und III. Jahrhunderts.

Die Entstehung, so wie die Erhaltung der christlichen Religion ist ein sprechender Beweis für deren Göttlichkeit, welchen alle Blätter der Geschichte wie-

---

die Kirche diese Sammlung für geschlossen und ächt — Kanon: daher diese Schriften kanonische heißen.

derholen. — Mit dem Untergange des jüdischen Staates hörte auch der scheinbare Zusammenhang des Tempels und der Kirche auf, und das Christenthum — seine Bekenner und Anstalten boten sich jetzt allenthalben den Herren der Welt in ungekannter Würde dar. Doch das römische Kaiserthum erklärte sich bald feindseelig gegen sie, und suchte durch alle Mittel der Gewalt und Bosheit während 3 Jahrhunderte sie zu vertilgen; bis das alternde Gebäude der Cäsaren einstürzte, und die Religion nnd Kirche Christi in den Herzen der Völker erbaut war.

Die Römer hatten einen sinnlichen, den Leidenschaften fröhnenden Götzendienst; und da verkündeten ihnen arme Männer einen Heiland, der am Kreuze gestorben ist, und nur Selbstverläugnung von seinen Bekennern fordert. Wenn auch sonst die Herren der Welt jeden Aberglauben duldeten, mußte der Stolz der Großen, die Macht der Priester und die Sinnlichkeit mit all ihren Triebfedern sich gegen solch einen Glauben empören. Was den Juden ein Aergerniß, war den Heiden eine Thorheit. Nero und des Titus unähnlicher Bruder, Domitian (94) ließen die Christen noch zur Zeit der Apostel verfolgen, der hl. Johannes ward auf Pathmos verwiesen, und überlebte diese Verfolgung: Kinder liebet einander! war jetzt seine ganze Predigt. Er starb um 100 n. Chr. — Im zweiten Jahrhunderte begann zwar eine Reihe manch trefflicher Kaiser; doch auch unter dem Scepter des Trajan, Mark Aurel und A. Severus (98 — 180) wurden die Christen verfolgt, bald auf Befehl dieser Kaiser, bald nach

Lust der Statthalter in den einzelnen Provinzen. Bald glaubte man den Staat, bald den Gottesdienst, bald beide gefährdet, und Plinius, der Statthalter von Bithynien, klagte seinem kaiserlichen Freunde, daß die Göttertempel leer stünden und er noch mehr befürchte, wenn der neuen Lehre nicht Einhalt geschähe. Mark Aurel, der größte Kaiser dieser Zeit, verkannte die Vortrefflichkeit des Christenthums und befahl dessen Ausrottung zur Erhaltung des Staates.

Nach dem Tode des A. Severus, welcher Abraham und Christus wenigstens im Bildnisse verehrt haben soll, wurde der Wechsel des Kaiserthrons im dritten Jahrhunderte häufiger und die Zahl schlechter Fürsten noch größer. Ebenso dauerten die Verfolgungen der Christen fort; die Kaiser Maximin (235), Decius (250), Valerian (257), Diokletian (290) und Galerius (um 302) werden als Christenverfolger genannt, und von diesen 10 Christenverfolgungen, die des Decius und Galerius als die heftigsten bezeichnet. —

§. 26.

Der Tod der Martyrer.

Alle Arten der Todesqualen wurden in dieser Zeit vom Geiste der Welt ersonnen, um den Bekennern des Christenthums ihr Heiligthum, ihren Glauben, zu entreißen. Ohne Rücksicht des Alters, des Standes und Geschlechtes wurden Männer und Frauen, Greise und Kinder gefoltert, gegeisselt, mit Hacken zerrissen, den wilden Thieren vorgeworfen, mit glü-

henden Eisen gesengt, verbrannt und enthauptet. Aber keine Marter, kein Tod konnte die Christen jener Zeit von der Liebe des Gekreuzigten bringen, die sie über diese Welt erhob. Je mehr Verfolger auftraten, je mehr Christenblut vergossen wurde, desto schneller und schöner wuchs die Saat des Evangeliums auf dem feindlichen Boden, so daß ein damaliger Christ sagen konnte: „Das so grausam vergossene Christenblut sey neuer Same des Christenthums geworden." Solch eines Martertodes, der selbst den Glauben verherrlichte, und ihm neue Kinder erwarb, starben die Schüler der Apostel (apostolischen Väter) der hl. Clemens, Nachfolger Petri, der h. Ignatius, Bischof von Antiochien, der im Amphitheater zu Rom von wilden Thieren zerrissen wurde (115 n. Chr.), und der hl. Polykarp, Bischof v. Smyrna, welcher freudig auf dem Scheiterhaufen endete (169 n. Chr.). — Und wer kennt nicht die heiligen Jungfrauen Agnes und Cäcilia, die im Gewande der Unschuld die Marterkrone empfingen?

Am Tode der Martyrer schaute der sinnliche Mensch die Hoheit des Geistigen, die Macht des Glaubens, der die Welt verachtet, und die Größe der Liebe, die für die Mörder betet — und ward selbst gläubig. Fragt man also nach den Ursachen der Ausbreitung des Evangeliums, so war es eben dieses heldenmüthige Beispiel der Martyrer, das Leben und der Tod der Christen dieser Zeit, was ihrer Religion wieder neue Bekenner verschaffen mußte. Die

Tempel derselben waren freilich schlechte Winkel, Klüfte, Höhlen und Waldungen, wohin sich die arme Schaar verbergen mußte, um vor Verfolgungen sicher die Geheimnisse des Glaubens zu feiern. Aber jedes Herz war ein der Gottheit geweihter Altar, hölzern der Kelch zur Feier des Abendmahls, aber mit hölzernen Kelchen feierten heilige Priester den letzten Liebesbund. Alle Brüder hatten Gut und Blut, Tugend und Biedersinn gemein, und gehorchten nach der Lehre ihres Herrn der weltlichen Obrigkeit, die sie grausam verfolgte.

Dieses Alles war die Wirkung der neuen Religion, welche einen alliebenden Vater im Himmel verkündete, dessen Hauptgebot die Liebe ist. Der Aufblick zum Herrn und die Erwartung seines Tages war ihre Seele, die neues Leben in der sittlichen Welt hervorbrachte. Jene Erwartung ward bald reiner, bald gröber als ein tausendjähriges Reich Christi (Chiliasmus) vorgestellt; immer aber Wirkung des lebendigen Glaubens. Rom's Legionen dienten oft Unmenschen: aber Feldherrn und Soldaten kannten noch einen andern Herrn, dessen Namen sie nach Gallien, Spanien und Britanien, an die Ufer der Donau und des Tigris trugen und dessen Siegeskranz sie sich im Martertode verdienten. Dahin gehört der edle Feldherr Placidus — als Christ Eustachius genannt, und die Donnerlegion unter Mark Aurel. —

§. 27.

Gottesdienst und Kirchenzucht.

So mancher Name im Kirchenjahre, so mancher Gebrauch im christlichen Gottesdienste erinnert

uns an jene Zeit, die mitten in Trübsal und Verfolgung, so reich an Glauben und Liebe war. Der Sterbetag eines Martyrers hieß sein Geburtstag für den Himmel, und ward jährlich gefeiert. An seinem Grabe kam man meist Nachts zusammen, außerdem in Höhlen und Katakomben großer Städte. Im II. Jahrhunderte liest man schon von Kirchen (Κυριακον), oder Basiliken, welche aber oft durch die Wuth der Verfolgung wieder zerstört wurden, wie die prächtige Kirche von Nikomedien zur Zeit des Kaisers Diokletian. — Der besondere Tag der Versammlnng war der Tag des Herrn, der Sonntag, wie es schon die Apostel angeordnet hatten. Er war ja das wiederholte Andenken des Osterfestes, das nebst Pfingsten und dem Geburtsfeste am frühsten begangen wurde. Bei dem öffentlichen Gottesdienste scheint der Gesang, die Psalmodie, den Anfang gemacht zu haben; man las hierauf aus der heiligen Schrift und andern Schriften gottseeliger Männer der Gemeinde vor. Auf dieses Lesen erfolgte die Ermahnung des Bischofs zu einem heiligen Wandel und dann das öffentliche Gebet. Nach demselben geschah die Opferung derjenigen Gaben, von welchen den Bischöfen, den Priestern und Armen ihr Unterhalt gereicht und öfter ein Liebesmahl (Agape) gehalten wurde. Von den geopferten Gaben sonderte aber der Bischof, oder älteste Vorsteher so viel Brod und Wein ab, als zum Genusse des heiligen Abendmahls hinreichend war, segnete es unter Gebet und Danksagung und das Volk rief: Amen! Dann wurde das Geheiligte unter die Gegenwärtigen ausgetheilt, Männer erhielten die hl. Hostie auf die hohle Hand,

Frauen auf ein weißes Tüchlein, dann den Kelch, und an die Abwesenden und Kranken wurde gewöhnlich nur eine Gestalt durch die Diakonen geschickt. Den Beschluß des Gottesdienstes machte wieder ein Lobgesang und der Kuß des Friedens. — Großen Festtagen und heiligen Zeiten ging ein Fasten voran: das Zeichen des Kreuzes und geweihtes Wasser begleitete jede Andacht. —

Nicht Alle durften den heiligen Geheimnissen ganz beiwohnen; dahin gehörten jene, die noch nicht im Unterrichte soweit vorgeschritten waren, um mit Nutzen sie feiern zu können. Eine eigene Anstalt gab es für die Büßer, welche große Verbrechen begangen, oder wohl gar vom christlichen Glauben in der Verfolgung abgefallen waren. Wollten diese wieder zurückkehren, mußten sie sich im Trauergewande vor dem Bischofe zeigen und die 4 Stufen der Büßung als Bittende, Hörende, Knieende und Stehende durchmachen, um wieder in die Gemeinschaft der Heiligen aufgenommen zu werden. Großer Bußeifer und die Fürbitten der Martyrer erwarben Nachlaß dieser Bußzeit, die oft bis zum Tode reichte —(Ablaß). — Die Gemeinschaft der Kirche galt als eine wahre Gemeinschaft der Heiligen: die Ausschließung aus ihr — die Exkommunikation — immer als höchste Kirchenstrafe.

§. 28.

Kirchenväter.

Umsonst erhob sich auch die Weisheit und Gelehrsamkeit der Heiden, die göttliche Kraft und Wahrheit des Evangeliums zu bestreiten. Die Philosophen

Celsus und Lucian suchten durch Spott, Philostrat durch die Lebensbeschreibung eines Apollonius von Tyana das Christenthum zu verhöhnen. Allein eben so wenig als Feuer und Schwert, vermochten solche Waffen des Weltgeistes gegen den Geist Gottes. Dieser rief in seiner Kirche ausgezeichnete Lehrer voll Weisheit und Frömmigkeit hervor, welche wir Kirchenväter nennen, weil die späteren Kinder der Kirche von ihnen im Glauben gezeugt, und bis jetzt genährt wurden. Wenn diese einst fragten, was die Christen in den ersten Zeiten, so nahe an dem Ursprunge unserer Religion geglaubt, so fanden sie die Antwort in den Werken jener Geistesmänner, welche ihnen die göttliche Vorsehung aufbewahrt hatte. — Sie erhellen die Dunkelheiten der heiligen Schriften, ergänzen, wo sie schweigen, den Umfang der heil. Ueberlieferung, und geben durch ihre Uebereinstimmung das Kennzeichen von deren Aechtheit. Sie bezeugen, wenn spätere Christen einst es bestreiten wollten, — den Glauben an die Gottheit des Sohnes, die Zahl der hl. Sakramente, die Taufe der Kinder, das Sündenbekenntniß und die Unauflösbarkeit der christlichen Ehe —; sie sprechen von der wirklichen Gegenwart Jesu im heil. Altarssakramente, von der Anrufung der Heiligen, und von Gebeten und Opfern für die Verstorbenen — als von unbestrittenen Wahrheiten und Gebräuchen, welche in der Lehre und im Leben der ersten Kirche wurzeln, und eben weil sie allzeit, allerorten und allgemein als christliche galten, katholische sind. — Zu diesen Vätern gehört außer den oben genannten Schülern der Apostel, der h. Justin der Märtyrer (165), welcher Vertheidigungsschriften der

Christen verfaßte, der h. Irenäus, (202), ein Grieche, Bischof von Lyon, ein großer Zeuge der Tradition; Tertullian (220) und Cyprian (250), von Karthago, verdienen wegen ihrer Gelehrsamkeit und ihres Eifers in Behauptung des Glaubens, der h. Clemens von Alexandrien (220) wegen seiner Unterweisungen, und Origenes (254) durch seine Sammlung und Auslegung der hl. Schriften unsre Verehrung und Dankbarkeit. —

§. 29.

Kaiser Konstantin.

Im Anfange des IV. Jahrhunderts hatte Kaiser Galerius noch einmal versucht, durch eine blutige Verfolgung das Christenthum zu unterdrücken (302 n. Chr.). Schon glaubte er zum Ziele gelangt zu seyn und eine marmorne Inschrift log die Vertilgung des christlichen Namens. Aber die kaiserliche Hand, die sie geschrieben, war zu ohnmächtig, sich auf dem von Außen und Innen bedrohten Throne zu erhalten; ja um 306 finden wir schon sechs Kaiser, die das Reich unter sich theilten. Da sollten vom Abendlande, wo lange schon der Kampf um die Herrschaft der Welt gestritten wurde, die Tage des Friedens für die Religion und Kirche Christi heranbrechen, auf daß sie den nahenden Morgen der neuen christlichen Staaten erleuchte.

In den Ländern Spanien, Gallien und Britannien war seit 306 einer der vielen Kaiser, der Cäsar Konstantin. Schon sein Vater, Konstantius Chlo-

rus, bewies sich schonend und milde bei der letzten Christenverfolgung, und von ihm, noch mehr aber von seiner frommen Mutter Helena mag in Konstantin schon frühe Empfänglichkeit für die christliche Religion geweckt worden seyn. Da geschah es im Jahre 312, als er gegen seinen Mitkaiser, den Tyrannen Maxentius vor Rom zog, daß er in dessen Nähe das Zeichen des Kreuzes am Himmel mit der Verheißung des Sieges strahlen sah. Die Fahne des hl. Kreuzes ward sein Panier und führte ihn am folgenden Tage zum Siege und zum Triumphzuge in die Hauptstadt des Reichs. Noch 10 Jahre theilte er selbes mit Licinius; aber seit jenem merkwürdigen Vorfalle war Konstantin entschieden, das Zeichen des Heils auch öffentlich zu verehren, und die Religion Jesu Christi in seinem Reiche zu verbreiten. Wenn er schon früher den Christen freie Religionsübung angedeihen ließ, so befahl er jetzt die zerstörten Kirchen herzustellen, und neue zu erbauen, die ihnen entrissenen Güter zurückzustellen und den Sonntag auch öffentlich, durch Aussetzung der Gerichte und Gewerbe, zu feiern. Die Strafe der Kreuzigung und die Verfolgung der Christen von Seite der Heiden hörten auf, und wurden auch letztre nicht verfolgt, so verödeten doch allmählich ihre Tempel, und ihre Anhänger waren bald nur noch auf dem Lande zu finden *). Leider, daß spätere Kaiser nicht mehr das große Gesetz der Duldung befolgten. —

*) Daher hieß man sie Heiden, pagani, payens.

§. 30.

Das Christenthum Staatsreligion.

Als Konstantin (322) Alleinherr des ganzen Reichs geworden, erhob sich aus den Trümmern der heidnischen Welt die Kirche Christi auch im äußerlichen Glanze. War Konstantin gleichwohl nur ein Werkzeug in der Hand desjenigen, an den er jetzt glaubte, so mußte er doch die Vortrefflichkeit dieser Religion erkennen, welche die Stütze und Grundfeste aller christlichen Staaten wurde. Denn er ehrte die Bischöfe und Priester, beschenkte die Kirchen mit Gütern, und die ältesten Tempel des Christenthums, die Lateran- und Vatikan-Kirche in Rom, die des hl. Grabes in Jerusalem, die Kirchen von Antiochien und Nikomedien, zeugten von der Frömmigkeit des ersten christlichen Kaisers. Seine Mutter, die hl. Helena, wallfahrtete noch im hohen Alter nach dem gelobten Lande und erbaute bei der Geburtsstätte des Erlösers und auf dem Oehlberge ein Paar Kirchen. Als endlich das neu erbaute Byzanz den Namen Konstantins erhielt, verkündete die prächtige Sophienkirche daselbst, daß der Kaiser sich in Neu-Rom eine christliche Hauptstadt seines Reichs gewählt habe (330). — Und welch schönen Geist athmen jene Gesetze, welche öffentliche Anstalten zur Pflege der Wittwen und Waisen, und die Ernährung armer Kinder auf seine Kosten befehlen! In andern verbietet er ungesunde Kerker und quälende Fesseln, — oder die Trennung der Eltern und Kinder von Sklaven.

Konstantin wollte sich im Jordan taufen lassen

— ein damals nicht seltner Aufschub der Taufe — doch eine Krankheit überraschte ihn; er starb getauft und als Büßer in Nikomedien, nachdem er zwar manche Schuld als Mensch auf sich geladen, doch gewiß sein Heil in Christo gefunden hatte (337). —

Die Familie des großen Konstantin gab dem Reiche noch 4 Kaiser, nemlich die 3 Söhne und endlich seinen Neffen Julian als Erben (337 — 361). Doch ihre Regierung war nicht so wohlthätig für die Wohlfahrt der Kirche, und der letzte machte aus Stolz oder Schwärmerei den Versuch, noch einmal das Heidenthum mit seinen Gräueln einzuführen. Der heidnische Kultus wurde mit allem Pompe hergestellt, die Christen mit Schimpf und Hohn unterdrückt, und den Juden der Aufbau ihres Tempels in Jerusalem erlaubt. Doch unterirdisches Feuer brach aus der Stätte des alten Gemäuers und Julian starb früher, als er die Ohnmacht solch' eines Unternehmens fühlen konnte (364).

Schon hatte die Kirche auch äußerlich in ihrer Verfassung sich weiter gestaltet; die Verbindung zwischen den einzelnen christlichen Gemeinden und ihren Vorstehern war jetzt erleichtert, die Umkreise der einzelnen Bischofssitze wurden beschrieben, und dabei die Eintheilung des Reichs in Diöcesen und Provinzen berücksichtigt. — Der Gottesdienst wurde prächtiger, und die Zahl der Feste und Kirchenämter vielfacher. — Wenn es bisher in der Kirche nur Bischöfe, Priester und Diakonen gab, entstand nun beim Klerus auch eine Stufenfolge der Ehre; die Bi-

schöfe der Hauptstadt wurden Metropoliten (Erzbischöfe) oder Primaten genannt, die der Provinzen als Suffragane ihnen untergeordnet, und die Gemeinden auf dem Lande, welche besondern Priestern oder Chorbischöfen anvertraut waren, Parochieen geheißen. Wie wohlthätig es war, daß die Kirche durch ihre äußerlich fest gezogene Verfassung an Zusammenhang gewonnen, sehen wir aus dem Folgenden.

§. 31.

Ketzer.

Einheit aller Christen in einem Glauben und Gemeinschaft der Liebe ist das heilige Band, das alle Kinder der Kirche umschlingen sollte. Diese Einheit durch die Kraft des Wortes und du ch christliche Heiligung zu erhalten, ist der Zweck des Vorsteheramtes und der kirchlichen Verfassung. Wenn nun Einzelne oder Mehrere dem Glauben, der aller Orten als Christi Lehre verkündet wird, widersprechen, oder den Gehorsam gegen die Zucht und Einrichtung der Kirche aufsagen, so treten sie eben damit aus dem Verbande des christlichen Gemeinlebens, wie ein Schoß, das vom Baume des Lebens getrennt wird. Insoferne die Lehre solcher Menschen von der Lehre der Kirche abweicht, das sittliche Leben wie fast immer gefährdet und die Kinder der wahren Mutter, der Kirche Jesu, beunruhigt, so muß diese sich feierlich gegen selbe erklären, das Falsche einer solchen Lehre aufdecken, und den wahren Glauben, wie er in den heil. Schriften und der Erblehre enthalten, gleichsam als Richtschnur aufstellen und erklären. Die

abweichende Lehre nennt man dann Ketzerei (Häresie), und wenn ihre Anhänger sich gegen die Gesetze der Kirche auflehnen, diese Losreissung Spaltung (Schisma), meist sind beide verbunden.

Besonders im Oriente, dem Vaterlande des beschaulichen und schwärmerischen Lebens, finden wir die ersten Irrlehren. Als das Christenthum in die Welt trat, herrschten im mittlern und hintern Asien besonders noch zwei heidnische Religionen, die magische des Zoroaster, die ein doppeltes Grundwesen des Lichtes und der Finsterniß lehrte (Dualismus), und die Buddha-Religion, welche aus Siam stammend, Seelenwanderung und Naturvergötterung als Lehrsätze aufstellte. Diese Religionen, die schon Jahrhunderte vor Christus bestanden, waren durch Eroberungen oder Völkerzüge jetzt weiter verbreitet, und erzeugten besonders in den gelehrten Schulen zu Babylon und Alexandrien eine eigne Weisheit, die sich Gnosis nannte. Diese Gnosis, welche eine Menge Geister (Aeonen), Zeitalter und Verwandlungen annahm und sich mit der christlichen Lehre vereinigen wollte, bekämpften schon die Apostel, besonders der h. Johannes. Ebendieselbe bildete im dritten Jahrhunderte ein Perser, Manes, auf's Neue um, erklärte durch sie die göttliche Natur Christi und forderte strenge Entkörperung von seinen Anhängern, welche auch nach seinem Tode (274) noch lange als Sekte der Manichäer sich forterhielten. — Den Ursprung des Bösen zu erklären, ermattete von jeher der menschliche Geist; nur die Lehre der großen Kirche, die sich als katholische von allen Sekten

schon damals schied, erhielt den Glauben an unsere Freiheit und an die göttliche Gnade immer als tröstliches Licht.

§. 32.

Arius und das Concil zu Nicäa.

Auch die größte Ketzerei dieser Periode war eine Ausgeburt der Spekulation. In Alexandrien erhob sich gegen 306 ein Diakon der dortigen Kirche, Arius, und behauptete vermessen: „der Sohn sey nicht gleichen Wesens mit dem Vater, sondern einer der erhabensten geschaffenen Geister, und dann zur Gottheit erhoben.“ Man durfte nur den Anfang des Evangeliums des hl. Johannes, ferner das X. u. XIV. Kap. und alle jene Stellen, wo Christus wahrer Gott, das Ebenbild des Vaters, genannt wird, vergleichen, um den Irrthum des Arius einzusehen. Die Lehre der lebendigen Ueberlieferung, welche aller Orten gepredigt, und in der Kirche zu Alexandrien durch den h. Clemens so rein ausgesprochen war, hätte ihn belehren können. Vergebens wies ihn aber sein Bischof zurecht, und schloß ihn endlich wegen seiner Hartnäckigkeit auch aus der Kirchengemeinschaft aus. Arius floh nach Cäsarea zu dem Bischofe Eusebius, dem Kirchengeschichtschreiber, und verbreitete von hier aus auf's Neue seine Irrlehre und damit auch große Unordnung in der Kirche. Nun berief Kaiser Konstantin (325) die Bischöfe der ganzen Kirche nach Nicäa in Bithynien zusammen, um den Glauben der Kirche, wie es Noth that, feierlich

zu erklären. 318 Bischöfe aus allen Theilen des Reichs unter dem Vorsitze des Bischofs Hosius von Cordova, als Stellvertreters des hl. Sylvester in Rom, erschienen, und stellten nach der hl. Schrift und Erblehre die Gleichheit des Sohnes mit dem Vater, aus dessen Wesen er gezeugt sey, als Lehre der Kirche auf. Sodann entschieden sie den Streit über die Feier des Osterfestes, welches künftig immer am Sonntage nach dem 14ten Tage des Neumondes nach dem Frühlingsäquinoktium gefeiert werden sollte, und sprachen die vier apostolischen Hauptkirchen, die von Rom, Antiochien, Alexandrien und Jerusalem als Patriarchate aus. *)

*) Das Glaubensbekenntniß, welches die Väter dieser Kirchen-Versammlung entwarfen, lautet, wie folgt:

„Wir glauben an einen Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge. Und an einen Herrn Jesus Christus, den Sohn Gottes, den Eingebornen, gezeugt aus dem Vater, d. h. aus der Wesenheit des Vaters, Gott aus Gott, Licht aus dem Lichte, wahren Gott aus wahrem Gott; geboren, nicht erschaffen, gleiches Wesens mit dem Vater, durch welchen Alles erschaffen ist, sowohl was im Himmel, als auch was auf Erden ist; welcher uns Menschen und unseres Heiles wegen (vom Himmel) herabgestiegen, Fleisch angenommen hat und Mensch geworden ist; der gelitten hat, und am dritten Tage wieder auferstanden, und aufgestiegen ist zu den Himmeln, und wieder kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten. Und an den heiligen Geist."

So trat unter dem ersten christlichen Kaiser die große Lehrerinn der Völker in einer Versammlung der Bischöfe hervor, von dem Beispiele und dem Geiste geleitet, welcher die Apostel erleuchtet, und die Kirche immer zur Säule und Grundfeste der Wahrheit *) in allen Zeiten machen sollte. Einer solch feierlichen Versammlung muß die Verheißung Jesu: daß der Geist der Wahrheit in ihr walte ewiglich (Joh. XIV, 16) gelten, und darum ehren wir die Beschlüße der allgemeinen Concilien in Sachen des Glaubens und der Sitten als unfehlbare Aussprüche des göttl. Geistes. **)

Arius starb 336 nach manchfachen Unruhen und Leiden, die er noch in der Kirche, besonders dem h. Athanasius, Bischofe von Alexandrien verursacht hatte, eines gähen Todes, und seine Lehre und sein Anhang hatte das Schicksal des Meisters. — Konstantins Söhne verfolgten die Katholiken, schützten die Arianer, und ganze Völker, die später aus Asien nach Europa kamen, folgten dieser Irrlehre; aber nach etlichen Jahrhunderten siegte die Lehre der nicänischen Väter, das Symbol der katholischen Kirche bis auf den heutigen Tag.

---

*) I. Tim. III, 15.

**) So oft die Gesammtheit der Kirchenvorsteher eine feierliche Belehrung der Gläubigen gibt, hat sie das Prädikat der Unfehlbarkeit; nicht aber der Ausspruch des einzelnen Bischofs. —

§. 33.

Mönche.

Wie wohl mußte den Christen zu Muthe seyn, da sie nach 300jährigem Drucke ihren Glauben öffentlich bekennen durften, der bisher nur in ihren Herzen thronen konnte! Leider aber finden wir die schönen Früchte, welche derselbe im Leben der ersten Christen gewirkt hatte, jetzt seltner, da man nicht sowohl gegen Marter und Qualen, als gegen die Lüste dieser Welt zu kämpfen hatte: der Mensch veredelt sich ja im Leiden eher, als im Genusse des Glückes. Verfall der Sitten und Zwietracht im Glauben waren die Feinde im Innern der Kirche.

Die größte Ketzerei dieser Periode erzeugte dieselbe Erscheinung im Leben der Christen, welche zum Theile schon die Verfolgungen der Heiden hervorgerufen hatten. Um diesen auszuweichen, waren nemlich viele Christen in Einöden und Wildnisse geflohen; denn es war immer Grundsatz, die Verfolgung und das Marterthum nicht aufzusuchen. So gelten der h. Paulus und Antonius, die um 250 v. Chr. in der Thebais von Aegypten lebten, als Stifter des christlichen Einsiedlerlebens (also als erste Eremiten oder Mönche). Der hl. Pachomius vereinigte solche Einsiedler zu einem gemeinschaftlichen Leben, und bestimmte Gebet uud Handarbeit, Feld- und Gartenbau als ihre Beschäftigung. Die Früchte der Erde waren ihre Nahrung, einfach ihre Kleidung, und ihr übriger Erwerb gehörte den Armen. Abgesondert

von der Welt, dem Gebete und der Betrachtung auch in den Stunden der Nacht obliegend, gelangten sie zu einem höhern Grade von Vollkommenheit. Als die Christen des äußern Friedens der Kirche genoßen, aber im Glauben und in der Liebe zu erkalten anfingen, sollten sie jetzt und später in verdorbeneren Zeiten an diesen Orten noch das Leben und Sterben der ersten Christen, die Kraft des Evangeliums in heiligen Seelen wirksam schauen. —

§. 34.

Theodosius der Große.

Unterdessen nahten dem römischen Reiche die ersten Boten des Sturms, der es treffen sollte: barbarische Nationen meldeten sich seit 375 an seinen Grenzen und verlangten Länder und Sold. Seit dem Erlöschen der Familie Konstantins sah man wieder mehrere Fürsten zugleich auf dem Throne der Cäsaren; da sollte noch ein Kaiser, würdig einer bessern Zeit auferstehen, Theodosius, ein edler Spanier, den (379) Kaiser Gratian zum Mitregenten im Oriente berief. Er erkannte die christliche Religion als das höchste Glück seiner Völker und die Grundfeste des Thrones. Darum war ihre Beförderung seine Hauptsorge, darum verlangte er ein allgemeines Concil, um den durch die arianischen Sekten gefährdeten Glauben aufs Neue zu sichern. Die Väter dieses zweiten Concils zu Konstantinopel verfaßten ein Symbol, das sich dem nicänischen anschließt und noch immer bei unserem Gottesdienste verkündet wird.

Zugleich sprachen sie dem Bischofe von Konstantinopel den zweiten Platz unter den Patriarchen zu. — Weise Gesetze zeugen von der Einsicht und dem Eifer, mit dem Theodosius der Kirche ergeben war: wir besitzen sie noch im Codex des jüngeren Theodosius. Und als er in der Uebereilung der Leidenschaft auf seinem Feldzuge im Abendlande gegen die meineidigen Thessalonicher das grausame Blutbad befohlen, so ahmte er auf die Mahnung des hl. Ambrosius, Bischofes zu Mailand, David in der Buße nach, und schämte sich nicht auch im Kaisermantel die Zucht der Kirche zu ehren, welche Heiligkeit von ihren Bekennern fordert.

§. 35.

Theilung des Reiches.

Theodosius der Große, welcher zum letztenmale wenige Jahre das römische Reich in seinem ganzen Umfange besessen, starb 395, nachdem er dasselbe unter seine noch unmündigen Söhne Arkadius (für das Morgenland) und Honorius (für das Abendland) getheilt hatte. Beide Reiche wurden nie wieder vereint, und wie das politische Schicksal derselben, so nimmt auch die Geschichte der Religion im Abendlande eine andre Gestaltung und Richtung als jene im Morgenlande. Eine gewaltige Erschütterung und Verheerung durch neue erobernde Völker nahte beiden; aber in dem Einen ging nach den Stürmen die Religion und Kirche segenreich als Mutter aller höhern sittlichen Bildung hervor, während sie

im Morgenlande losgerissen und kraftlos Jahrhunderte mit dem byzantinischen Kaiserthume hinwelkte.

Doch im Leben der Menschheit gährte der Sauerteig, von dem der Heiland Matth. XIII. 33. gesprochen; der Keim eines neuen geistigen und gesitteten Lebens, den die Predigt der Apostel in die alte Welt gelegt, und der in den Jahrhunderten der späteren Geschichte zu einem großen Baume sich bildete, mit seinen Zweigen die Völker beschattend. Seitdem die Götzenaltäre gestürzt; hörte man nicht mehr von Aussetzung der Kinder, von der grausamen Wiedervergeltung — und Verstümmlung, und wie die Gräuel des Heidenthums alle heißen. Im Sonnenstrahle der göttlichen Erkenntniß und Liebe, die Jesus gebracht, ward jetzt die Menschenwürde auch im Sklaven und Ueberwundnen geehrt. Das große Gebot der Liebe machte die Herrschaft väterlicher, den Gehorsam kindlicher und die Gesetze menschlicher. Das schwächere Geschlecht kam zum gleichen Genuße der Menschenrechte, und das große Wort der Versöhnung rief auch, was verloren war, die Sünder, wieder zum Himmel.

*) Diese Periode erzählt Stolberg in seiner Geschichte der Religion J. Chr. I. — XIII. Bande; Bossuet in seinem Discours sur l'histoire univ. 2. 3. Vol. Eine Uebersetzung der letzteren lieferte Kan. Mayer. Vergleiche Jerusalems Betrachtungen 2. u. 3 Thl. und Binterims Denkw. der kath. Kirche.

Zweiter Zeitraum.

Von der Völkerwanderung bis auf Karl den Großen.

(400 — 800 n. Chr.)

§. 36.

Anfang der Völkerwanderung.

Wenn die Heiden der Einführung der christlichen Religion den Untergang des Reiches zuschrieben, so war es gerade dieselbe, welche ihn überlebte, und mitten in jenen Schrecknissen der Zeit trost- und segenreich für die Menschheit sich erhielt. Jener Sturz war aber durch andere Ursachen vorbereitet, und durch eine in der Geschichte einzige Völkerfluth vollendet.

Während im Abendlande noch 80 Jahre hindurch sich zehn Schattenkaiser Herren des römischen Reichs nannten, begann die Wanderung nordischer Völker gegen Süden, welche die Länder des alten Reiches in Besitz nahmen, und aus dessen Provinzen die neuen Staaten Europa's errichteten. Der Anlaß dieser hundertjährigen Völkerwanderung (375 — 475) kam aus Asien, von dessen Urgebirgen Hunnen und Alanen aufbrachen, auf die westlichen Völker stießen, und diese über die Grenzen des ost- und weströmischen Kaiserthums drängten. Der erste Sturm traf das Byzantiner-Kaiserthum durch den Einbruch

der Gothen, die von der Ostsee an die Donau herabgezogen, jetzt Wohnsitze verlangten (376). Nach wenigen Jahren ging ein Theil derselben unter ihrem Führer Alarich, der sich König der Westgothen schelten ließ, über Griechenland nach Italien; eroberte (410) Rom, und Alarich's Nachfolger führten das Volk nach Gallien, wo sie im Süden über den größten Theil von Spanien hin ein neues Reich ausbreiteten.

Gleichzeitig waren um 406 germanische Völker, als Burgunder, Sueven, Vandalen, südwärts gegangen, und während erstere sich am Oberrheine festsetzten, ließen sich die Sueven zur Seite der Westgothen nieder, und die Vandalen stifteten an Afrikas Nordküste, in der Gegend des alten Karthago den Hauptsitz ihres neuen Staates (427). Von dort aus luden sie auch die Hunnen ein, die südlichen Länder, die sie kennen gelernt hatten, zu besuchen. Im Jahre 451 brach Attila oder Etzel, der sich selbst die Geißel Gottes nannte, aus seinem hölzernen Pallaste an der Theiß auf, traf mit seinen Horden in den katalanischen Feldern auf Aetius, den letzten tapfern Feldherrn der Römer, und auf die Westgothen, und richtete, obwohl geschlagen, seinen Verheerungszug gegen Italien. Schon nahte er den Thoren Roms; da war kein Kaiser, kein Senat, kein Heer, die Hauptstadt zu retten; nur der Nachfolger St. Peter's, Leo, nahm den Bischofsstab in seine Hand und ging in feierlichem Zuge in's hunnische Lager. Und das ehrwürdige Ansehen und die Beredsamkeit Leo's siegte über Attila: Rom blieb unversehrt. — Was Attila, der bald darauf starb, und dessen Nachkommen wohl die heuti-

gen Bulgaren und Wallachen seyn mögen, nicht gethan, vollbrachten die Vandalen von Afrika aus, als sie unter ihrem Könige Geiserich 4 Jahre später Rom 14 Tage und Nächte mit einer Zerstörungswuth plünderten, die man die vandalische nennt (455).

§. 37.

Die neuen teutschen Völker.

Meist germanische Völker waren es, welche die Hauptländer Europa's in Besitz nahmen, und den Rest des römischen Kolosses zertrümmern sollten. Als die letzten Kaiser an der Tiber so schnell wechselten, die Völkerzüge alle Gegenden beinahe verödeten; standen noch Heruler und Rugier (aus dem heutigen Pommern) im römischen Kaisersold, und diese entsetzten unter ihrem Anführer Odoaker (476) den letzten Kaiser Romulus Augustulus. So entstand ein teutsches Königreich in Italien, und während die griechischen Kaiser dasselbe für sich zu gewinnen trachteten, eroberte Theoderich, König der Ostgothen, welche noch an der Donau wohnten, sich die Hauptländer Italiens (490). Der kräftige und blühende Anfang des ostgothischen Reichs schien viel zu versprechen; doch bald wurde der junge Staat von einem andern teutschen Volke, den Longobarden, gestürzt, welche 200 Jahre lang Oberitalien beherrschten (568 — 774), während die Griechen mit Mühe Mittelitalien als Exarchat eroberten. Belisar und Narses schickten ihrem Kaiser die Schlüssel von Rom.

Im vierten Jahrhunderte findet man auch die Namen der Völker im eigentlichen Germanien

verändert. Die Sachsen und die Friesen an der Ost- und Nordsee, um die Oder und Weichsel die Wenden und Slaven, am Harze die Thüringer, die Franken am Main und Rhein, die Alemannen an der Donau und dem Nekar, und die Bayern zwischen dem Lech und Inn. Die zwei mächtigsten dieser Völker waren jetzt auch auf Eroberung ausgegangen. Die Franken hatten von ihren Sitzen aus die nördliche Hälfte Galliens (450) erobert, den römischen Statthalter bei Soissons (486) geschlagen, und ein mächtiges Reich gegründet. Sachsen und Angeln dagegen waren (um 450) nach Britannien eingeladen worden, um die Einfälle der nördlichen Pikten und Scoten zurückzutreiben, besiegten sie und die Britten, und stifteten sieben angelsächsische Reiche.

§. 38.

Die Erhaltung des Christenthums.

Also erbauten die wandernden Völker neue Thronen und Reiche, zertrümmerten die Werke der Kunst, und vernichteten beinahe das damalige Geschlecht. Aber wie die winterliche Saat vom Erdreiche bedeckt für das kommende Jahr reift, und des Nordens kalte Lüfte sie nicht verderben; so erhielt sich das Christenthum in diesen Stürmen der Zeit, und erblühte als Lebensbaum, an dessen Früchten sich die neuen Geschlechter laben sollten. Freilich waren die eingewanderten Völker Heiden oder Arianer, und letztere standen den erstern in der Verfolgung der Katholiken nicht nach. Doch wenn

schon oft mitten im Getümmel des Krieges heilige Ehrfurcht vor Kirchen und Altären die wilden Gemüther fesselte; wenn Alarich's und Attilas Horden heilige Scheu vor Rom's Oberhirten durchdrang: so mußte noch mehr, als der Kampf geendet war, die hohe Einfalt und Macht des Glaubens, die Feier der göttlichen Geheimnisse, die Söhne des Nordens für die Religion des Kreuzes gewinnen. Sie schauten die Feste des Gottesdienstes in prächtigen Tempeln, hörten die heiligen Gesänge der Gläubigen, fühlten die Würde heiliger Bischöfe und Priester, und die Kraft des Evangeliums siegte. Die Sieger nahmen von den Besiegten das, was sie ihnen nicht geraubt, den Glauben, und die neuen Glaubenssöhne ersetzten der Kirche, was sie ihr an Kindern geraubt.

Doch betrachten wir im Einzelnen, wie die eingewanderten Völker zur christlichen Religion bekehrt wurden. Die Gothen, welche in Spanien und Italien Reiche stifteten, und Rom's eigentliche Würgengel genannt wurden, waren schon Christen, als sie noch an der Donau wohnten; während ihrer Einfälle in Klein-Asien sollen sie auch christliche Priester in die Heimath geschleppt, und diese ihre heidnische Herren bekehrt haben. Bei ihrem Uebergange in das oströmische Reich lebte ihr berühmter Bischof Ulfilas (350 — 400 n. Chr.), welcher um ihre Bekehrung sowie um ihre Bildung überhaupt sich hoch verdient machte. Er lehrte sie die Buchstabenschrift, und übersetzte die 4 Evangelien in ihre Sprache, die älteste germanische Urkunde, die wir noch haben (silberner Codex in Upsala). Leider scheint der

arianische Lehrbegriff bei ihnen der allgemeine geworden zu seyn; wenigstens war er es unter den Westgothen in Spanien und den Ostgothen in Italien, ja von diesen theilte er sich ihren Besiegern, den Lombarden mit. — Nur die Burgunder, die im südöstlichen Gallien (um Lyon) sich lagerten, nahmen schon früh von den Galliern die christliche Religion nach der Lehre der römischen Kirche an.

§. 39.

Die Bekehrung Chlodowigs.

Unter den abendländischen Völkern außerhalb Italien wurden am frühsten wohl die Gallier mit dem Evangelium bekannt. Gewiß ist, daß im 2ten Jahrhunderte der christl. Zeitrechnung Photin eine christliche Kolonie aus Asien nach Gallien führte, und erster Bischof von Lyon, und Irenäus sein Nachfolger ward; ja Paris verehrt sogar einen Schüler des Apostels Paulus, den hl. Dionys als Gründer des Glaubens. Römische Magistrate und Legionen verbreiteten denselben frühzeitig in der besuchtesten ihrer Provinzen; große heilige Bischöfe wie der hl. Hilarius in Poitiers (355) und der hl. Martinus in Tours (400) zierten die Bischofsstühle der ältesten gallikanischen Kirche, und die christlichen Gemeinden blühten daselbst trotz aller Verfolgungen, die sie von Rom aus erlitten.

Als nun die Franken unter Merowinger-Fürsten Herren des größten Theils von Gallien und Belgien wurden, und ihre Herrschaft auch über ihre Brüder

diesseits des Rheines erweitern wollten, da ward ihnen durch die Bekehrung ihres Königs das Geschenk des Evangeliums auf außerordentliche Weise. Seit 490 hatte sich der Merowinger Chlodowig (Ludwig) zum Könige beinahe aller fränkischer Stämme in Gallien emporgeschwungen, und wandte sich eben mit siegreichem Heere gegen die Thüringer und Alemannen. Man stritt in den Feldern bei Zülpich, und der Sieg schien für die Franken verloren; da flehte der König zum Gott seiner christlichen Gemahlin Chlodilde, einer burgundischen Prinzessinn, um Rettung und Hülfe und that heiße Gelübde. Der Himmel gab Chlodowig den Sieg, die Alemannen wurden bezwungen und der König erfüllte sein Versprechen. Der Bischof Remigius unterwies ihn im Christenthume, dessen Kraft er schon im Leben seiner Gemahlinn geschaut, und taufte ihn in demselben Jahre zu Rheims mit 3000 seiner Krieger. Eine Taube soll das Oehlfläschchen zur Salbung gebracht haben, und Schaaren des Volkes folgten dem Beispiele ihres Fürsten, welcher den Namen des allerchristlichsten Königs erhielt (496).

Chlodowig starb 511, nachdem er noch die Westgothen im Süden zurückgedrängt, und seine Herrschaft, freilich nicht auf christliche Weise, befestigt hatte. Diese breitete sich unter den folgenden Merowingern selbst über die teutschen Völker diesseits des Rheines noch weiter aus; die Burgunder, Alemannen und Bayern (590) kämpften für ihre Selbstständigkeit und wurden besiegt, empörten sich wieder, und wurden bezwungen und noch härter gedrückt in den

kriegerischen Zeiten des ersten Frankenreiches, in denen freilich die Früchte des Christenthums nur kümmerlich reifen konnten.

§. 40.

Die Religion der alten Teutschen.

So wurden die germanischen oder teutschen Völker diesseits des Rheins — mit Ausnahme der Sachsen — von den Franken abhängig; nicht soweit und so schnell drang das Christenthum in die Heimath unsrer Vorältern. Wir kennen von ihrer Religion nur, was uns die Römer erzählen, oder was noch in der Edda des alten Nordens enthalten ist. Wir können sie Naturvergötterung nennen; jedoch einfacher und erhabener als in anderen heidnischen Religionen. Die Sonne und der Mond, das Feuer und die Erde waren ihnen Gottheiten, die sie zugleich mit gewissen personifizirten Wesen verehrten, denen sie die Leitung der wichtigsten Angelegenheiten zuschrieben. Ihre Lieblingsneigung war der Krieg; darum Wodan oder Odin der erste der Götter, Thor Gott des Donners, Balder der Gott der Gerechtigkeit und Sanftmuth, Freya die Göttinn der Ehen, Hertha die Göttinn der Erde. Haine, Felsen und Quellen waren den Göttern heilig, Tempel hatten sie keine; an den Bäumen hängten sie die vom Feinde erbeuteten Waffen zur Ehre der Asen auf. Wahrscheinlich bluteten ihnen auch Menschenopfer. —

Der Himmel der alten Teutschen hieß Walhalla; dort hofften ihre Helden aus den Hirnschädeln

erschlagner Feinde Bier zu trinken. Die Zukunft deuteten sie aus dem Wiehern heiliger Pferde, aus dem Geschrei der Vögel rc. und ehrten zu gleicher Zeit gottbegeisterte Frauen, Alrunnen. Was sie aber an Sittlichkeit vor andern heidnischen Völkern auszeichnete, war Redlichkeit, Gastfreiheit und Keuschheit. — Nun sollte ihnen der Quell einer höheren und reineren Tugend, der unendliche Reichthum der Güte und Erbarmung Gottes in seinem Sohne, aufgethan werden, auf daß sie die Kindschaft Gottes und die Gnadenschätze seiner Auserwählten empfingen.

§. 41.

Die ersten Glaubensboten in Teutschland.

Die Gegenden westlich vom Rhein und südlich von der Donau scheinen am frühsten durch die Niederlassungen der Römer mit dem Christenthume bekannt geworden zu seyn. Köln, Trier, Mainz, Straßburg, Augsburg, Regensburg, Passau, Wien, Salzburg und Seben waren solche Römer-Sitze, und die Verehrung der ersten Glaubensprediger und Martyrer in jenen Orten reicht bis ins zweite und dritte Jahrhundert unsrer Zeitrechnung. Die Namen der hl. Lucius, Maximilian, Florian, Quirin, Afra u. s. w. zeugen noch heute vom Verdienste dieser Heiligen zu einer Zeit, wo auf den Wäldern Germaniens die Nacht des Heidenthums lag.

Die Züge der Völkerwanderung vertilgten freilich so manche christliche Pflanzung, und zerstörten die

ersten Kirchen: so ward Hadrians stolze Kolonie (Salzburg) zertrümmert und die Christen vom Berge herabgestürzt. Aber mitten in diesem wilden Treiben und Wogen der Völker, dessen Denkmale nur Leichen und Ruinen waren, sehen wir die Boten des Friedens, welche die damals verödeten Gegenden Teutschlands durchwanderten, in den Herzen der wilden Bewohner das Licht des Evangeliums anzündeten, und sie zur frommen Gottes und Nächstenliebe erwärmten. An den Ufern der Donau, in den jetzigen Gauen von Bayern und Oestreich wandelte damals der Apostel des Norikum, der hl. Severin, überall wohlthätig und segenvoll in der Noth und im Elende der Zeiten. Gothische Könige beugten sich vor dem heil. Manne, und die Kirchen von Wien und Passau verewigen sein Andenken († 482). Im folgenden Jahrhunderte kamen der hl. Columban und Gallus, zwei Irländer nach Schwaben und der Schweiz, und Konstanz und St. Gallen wurden Sitze christlicher Bischöfe. Der hl. Kilian aus Schottland predigte in Ostfranken, bekehrte den Herzog Gosbert von Würzburg und starb durch die Rache seiner Gemalinn (689). — Der Bayern Herzoge aus dem Agilolfinger Geschlechte hatten damals ihren ersten Sitz in Regensburg genommen, und mußten das Christenthum durch die Verbindung mit den fränkischen und lombardischen Höfen erhalten haben. Da kam jetzt der hl. Emmeran aus Pannonien an den Hof Theodos des Ersten, und der edle Herzog ersuchte ihn, die Aufsicht über die christlichen Priester und Gemeinden seines Landes zu übernehmen. 3 Jahre durchreisete Emmeran Bayerns Flecken und Dörfer und fand end-

lich als Martyrer christlicher Liebe seinen Tod an der Isar bei Vöhring (652). — Etwas später folgten der hl. Rupert, aus merowingischem Geschlechte, und taufte den Bayernherzog Theodo II. sammt seinem Sohne Theodobert und vielen Adeligen. Er durchzog Bayern bis an die Gegend des alten Ivaviums, gewann unzählige Herzen für Christus und stiftete einen Bischofssitz zu Salzburg, dessen Umgegend bis Hallein ihm der Herzog geschenkt hatte (723). Nach Freysing, wo schon 200 Jahre früher eine christliche Kirche gestanden seyn soll, wurde der hl. Korbinian von Herzoge Grimoald eingeladen, und starb nach manchfachen Verfolgungen um des Glaubens willen als erster Bischof in Tyrol (730).

Diese heil. Männer brachten zu unsern rauhen Voraltern die erste Kenntniß des Evangeliums, und besiegelten es meist mit ihrem Blute. Noch lange freilich dauerte es, bis dasselbe vollends ihren harten Sinn brechen und sie zur Bezähmung der wilden Ausbrüche der Leidenschaft, besonders des Zorns und der Unmäßigkeit, zur Selbstbeherrschung bringen konnte. Lange noch glaubten sie blos die Namen der Sachen geändert zu haben, und trugen heidnische Gebräuche in die neue Religionsübung hinein. — *)

---

*) Dahin gehören die Fastnachts= Martins= und Niklaus= Schmäuse.

§. 42.

Gregor I. der Große.

Viele dieser Glaubensboten kamen aus England oder Irland; denn auf jene Inseln war die Religion des Kreuzes frühe durch die Römer gepflanzt worden. Später war der hl. Patricius von Rom aus dahin gegangen, und er und der hl. Columban besuchten die von den Römern verlassenen Gegenden, wo sie noch heute als Patrone d. i. Stifter und Beschützer der Kirchen verehrt werden. Als nun die heidnischen Angelsachsen (450) landeten, und mit den Eingebornen auch den christlichen Glauben auszurotten drohten, da fanden die christlichen Britten nur in den Gebirgen von Wales, oder an den Nordküsten Frankreichs noch Schutz, und verbreiteten eben damit die Lehre des Heils bis zu uns.

In jener traurigen Zeit saß auf St. Peters Stuhle Gregor I., mit Recht der Große genannt. (590) Von apostolischem Eifer erfüllt, gedachte er den verwaisten Völkern des Abendlandes das größte Geschenk, die Segnungen des Evangeliums mitzutheilen, und der Herr war sichtbarlich mit seinem treuen Hirten. Gregor sendete den heiligen Augustin mit 40 Benediktinermönchen nach England, um bleibende Stätten des Christenthums zu gewinnen. Der König von Kent, Edelbert, wies den Ankömmlingen Kanterbury (Kandelberg) an, von wo aus sie in alle Gauen der Angelsachsen zum Geschäfte der Bekehrung ausgingen. Gregor erlebte die Freude, daß die Saat des Glaubens bald fröhlich auf jener Insel

heranblühte; ebenso daß das mächtige Volk der Lombarden durch ihre Königinn Theodolinde, eine bayerische Prinzessinn, zur Lehre der katholischen Kirche zurückgeführt wurde. Darum verehrte er ihr eine Krone, mit dem Nagel der Kreuzigung geziert (die eiserne Krone). Ebenso nahmen die Westgothen in Spanien unter ihrem Könige Reccared das Symbol des nicänischen Glaubens an, und Gregor nannte den frommen König zuerst den katholischen. Der eifrige Oberhirte war nicht nur der Wohlthäter Roms und Italiens, als er in den Tagen der Noth Nahrung und Kleidung vielen tausend Armen austheilen ließ; ebenso unermüdet war er auch in der Verkündung des göttlichen Wortes und in der Sorge für das Seelenheil seiner Heerde. Er ließ neue Kirchen erbauen, gab durch Einführung würdevoller Ceremonien bei der Feier des hl. Opfers, welches man jetzt die Messe *) nannte, und des erhabenen Choralgesanges dem Gottesdienste größere Feierlichkeit; und zu seiner Zeit schon riefen Glocken und Orgeln die Gläubigen in das Haus des Herrn. Gregor, der

---

*) Wenn nämlich das öffentliche Gebet und die Anhörung des Wortes Gottes — der eine Hauptheil des Gottesdienstes — beendigt war, rief der Diakon jenen, die der folgenden heiligen Abendmahlsfeier nicht beiwohnen durften (Büßer) oder wollten, zu: Ite, missa est concio (Geht, die Versammlung ist entlassen). — Mit der Feier des Opfertodes Jesu war aber immer auch die Theilnahme an seinem Tische, die Communion, verbunden, und bildete den Mittelpunkt des Kultus.

Knecht der Knechte Gottes, wie er sich bescheiden nannte, starb 604.

Als ein Weltreich untergegangen, und die Grundfesten des socialen Lebens erschüttert waren, erhielt sich der Stuhl der Apostel. Christi Statthalter bauten damals aller Orten den Staat Gottes, aus dessen Schooße die weltlichen Staaten erst gesittete Bürger erhielten.

§. 43.

Benediktinermönche.

Ein besondres Verdienst um die Bekehrung der abendländischen Völker erwarben sich die Benediktinermönche. Der Stifter dieses Ordens — so nannte man die nach einer Regel lebenden Mönche — war der heil. Benedikt, aus Nursia in Unteritalien gebürtig. Nachdem er lange ein Einsiedlerleben geführt und fromme Männer um sich gesammelt hatte, erbaute er auf dem Berge Monte Cassino ein Kloster und zwei Kapellen (um 529). Hier verfaßte er am Abende seines Lebens eine Vorschrift, Regel, welche alle abendländischen Mönche später entweder annahmen oder doch ihren Statuten zu Grunde legten. Er verordnete in derselben, täglich zwei Stunden auf Lesung geistlicher Bücher und Betrachtung heiliger Wahrheiten, und sieben Stunden auf Arbeit zu verwenden, um nach dem Beispiele der Apostel von der Arbeit der Hände zu leben. Feldarbeit ward die erste Beschäftigung. Die Befähigten widmeten sich den Studien, die Alten und Schwächlichen dem

Abschreiben der Bücher. Die ersten Zöglinge waren meist Laien, nur einer oder etliche waren Priester und Seelsorger. Gehorsam unter dem geistlichen Vater (Abt, abbas), Armuth und Keuschheit wurden von den Eintretenden besonders gelobt. Benedikt starb 543.

Seine ersten Schüler pflanzten den Geist ihres Meisters schon auf die nächsten Länder, als der hl. Maurus nach Gallien, der heilige Aemilian nrch Spanien, Placidus nach Sicilien; heilige Frauen befolgten bald eine ähnliche Regel, und in etlichen Jahrhunderten verbreitete sich der Orden in alle Länder des Occidents. *) In den wilden oder verwüsteten Gegenden erhoben sich freundliche Kirchen und Klöster, welche die Kultur des Bodens und Geistes unter den barbarischen Völkern begannen. Sie waren die Pflanzschulen des Christenthums, die von Zeit zu Zeit die Arbeiter in den Weinberg des Herrn sandten; und das Leben ihrer Bewohner war nur Eine Predigt, die Gebet und Arbeit, Mäßigkeit und Ordnung, Liebe und Selbstverläugnung den Mitmenschen lehrte. In ihren Mauern fand das Gott liebende Gemüth den Weg höherer Vollkommenheit, und so viele Bedrängte noch Rettung. Sie gaben endlich der Kunst und der Wissenschaft eine Zufluchtsstätte, und wahrten ihre Schätze, als die sinnlichen rohen Kräfte der Menschheit nur im Kampfe und in der

---

*) In Bayern waren die ersten Klöster: Mondsee, Pfaffenmünster, Ober- und Niederaltaich, Altomünster, Benediktbeuern u. s. f. Vergl. Westenrieder.

Zerstörung sich regten. — Die Kirche sollte und konnte dazumal das Asylrecht für alles Heilige und Edle erwerben.

§. 44.

Der heilige Bonifaz.

Wenn wir dem Benediktinerorden nichts zu verdanken hätten, als einen hl. Winfried, oder auch Bonifaz, wie er wegen seiner Wohlthaten genannt wurde, so verdiente er schon deswegen unsre Hochachtung.

Winfried war (680) zu Kirton in England geboren, und trat früh in den Orden des hl. Benedikt. Im Jahre 716 bat er seinen Abt um die Erlaubniß, in Friesland das Evangelium zu predigen, und ging nach einem wenig erfreulichen Versuche gegen Rom, um sich die Vollmacht zu holen, Teutschlands heidnische Stämme zu bekehren. Denn noch immer war das Licht des Glaubens nicht in alle Gegenden desselben gedrungen; andere waren durch den Mangel an Geistlichen oder durch Unbilden der Zeiten wieder ins Heidenthum zurückgefallen, und es gab Priester, die um Geld tauften und auch den Götzen opferten. — Winfried begann sein Werk (722) in Thüringen und Hessen, und besuchte dann wieder Friesland, wo er noch einen Mitarbeiter im hl. Willibrod hatte. Er scheute sich nicht, durch die finstern Wälder und ihre wilden Bewohner zu dringen, und sein Leben Preis zu geben, um den einen hohen Zweck, die Verbreitung des Evangeliums, zu erreichen. Voll hei-

ligen Eifers stürzte er die Altäre und die gefürchteten Bäume um, und ergriff selbst die Axt, um die Ohnmacht ihrer Götzen zu zeigen. Im Jahre 732 ernannte ihn Gregor III. zum Erzbischofe der zerstreuten teutschen Kirchen, als welcher er anfangs Köln, dann Mainz zu seinem Sitze wählte. Als Erzbischof theilte er auch mit Bewilligung des frommen Bayernherzogs Odilo unser Vaterland in die 4 Diözesen Salzburg, Freising, Regensburg und Passau. Ebenso bestimmte er Würzburg und Eichstädt für Ostfranken, und Erfurt für Thüringen als Bischofssitze, welche er mit seinen Schülern (dem hl. Willibald) besetzte; in Fulda legte er ein Kloster, als Pflanzschule tüchtiger Bischöfe und Priester an. Im hohen Alter wollte er noch einmal zu den Friesen gehen; wurde aber mit seinen Gefährten am Fluße Bürde von einem bewaffneten Friesenhaufen angefallen und erschlagen (755).

Seinem 30jährigen Wirken verdankt Teutschland die Erhaltung und Befestigung des Christenthums. Er drang allenthalben auf Herstellung der alten Kirchenzucht und Verbesserung der Sitten, ordnete Kirchenversammlungen an und bewährte in Wort und That den Namen des großen Apostels der Teutschen. —

§. 45.

Die Kirchenväter.

Wie der Herr für seine Kirche in dieser bewegten Zeit sorgte, sehen wir auch in der Hervorrufung solcher Männer, die wegen ihrer Gelehrsamkeit und

Frömmigkeit Väter und Lehrer der Kirche genannt werden. Nur etliche seyen hier genannt. Im Anfange der Völkerwanderung (396) lebte der hl. Ambrosius, Bischof zu Mailand, dessen salbungsvolle Beredsamkeit Fürsten und Völker mit Ehrfurcht für die Religion des Kreuzes erfüllte. So kam noch nach seinem Tode eine markomannische Fürstinn, Fredegild, nach Mailand, um den apostolischen Mann zu hören. Und wer kennt nicht den Hymnus, welcher seinen Namen trägt? Sein Werk war auch die Bekehrung des hl. Augustin, der nach einer leichtsinnig verlebten Jugend ein neuer Mensch in Christus wurde. Er verband mit großer Gelehrsamkeit die tiefste Kenntniß des menschlichen Herzens; — seine „Bekenntnisse" geben Zeugniß davon, und im Munde des Volkes lebt noch die Sage, daß den Forscher am Meeresstrande ein Knäbchen mit einer Muschelschule belehrte, daß das Göttliche durch Glaube und Anbetung, nicht durch das Wissen erfaßt werde. Golden ist sein Spruch: Im Nothwendigen sey Einheit im Zweifelhaften Freiheit in Allem die Liebe! Augustin starb als Bischof zu Hippo in Afrika und ein Mönchs-Orden verewigte seinen Namen. († 430.) — Der hl. Hieronymus aus Dalmatien gebürtig übersetzte und erklärte die hl. Schriften in das Lateinische (Vulgata) und starb als Büßer in Bethlehem (420). Der hl. Gregor wurde schon früher genannt und bildet mit diesen 3 die Vierzahl der latein. Kirchenlehrer.

Im Orient zeichnete sich der hl. Basilius, Bischof von Cäsarea und Ordensstifter, der hl. Gre-

gor von Nazianz als Theologe (beide um 370) und der große Kanzelredner Johannes Chrysostomus, Bischof von Konstantinopel (um 400) aus.

§. 46.

Griechische Ketzereien.

Die Griechen, aus altem Hange und mißleitet durch eine falsche Philosophie, heckten zwei Ketzereien aus, welche viele Jahrhunderte die Kirche beunruhigten. Nestorius, Patriarch von Konstantinopel seit 428, trennte die Person Jesu Christi zu scharf, und 20 Jahre später nahm der Abt Eutyches nur Eine Natur in ihr an. Die **III.** allgemeine Kirchenversammlung zu Ephesus setzte Nestorius ab, und der Ausspruch der römischen Kirche galt als Richtschnur des Glaubens. Gegen Eutyches sprach das **IV.** Concil zu Chalcedon (451) das Verdammungsurtheil aus, und die Bestimmungen beider Concile lauteten dahin, daß in Christo 2 Naturen ohne Vermischung oder Verwandlung zu Einer Person vereinigt seyen. Nichts destoweniger erhielten sich die Nestorianer oder syrischen Christen in Persien und Syrien bis auf den heutigen Tag, und die Monophysiten stehen als Armenier und Kopten unter eignen Patriarchen. *)

*) Die syrischen und Thomaschristen bildeten mehrere Patriarchate, von welchen 2 später mit der kath. Kirche sich unirten. — Die Monophysiten heißen auch Jakobiten, vom Syrer Jakob Baradei (558).

Letztere haben den ihrigen in Kairo, aber bewähren sich durch ihr religiöses Wissen und Leben als losgerissene Glieder von der Gemeinschaft des Einen Leibes in Christus.

Trauriger noch wurde der Zustand der Kirche im Morgenlande, als sich die griechischen Kaiser zu Schiedsrichtern des Glaubens aufwarfen, die religiösen Sekten auch Partheien im Staate bildeten, und das Mönchthum, welches so wohlthätig im Abendlande ward, durch Ueberfüllung und Schwärmerei ausartete. In Aegypten gab es Heere von Mönchen und Nonnen, und ein Simeon Stylites, der auf einer hohen Säule bei Antiochien unter freiem Himmel viele Jahre zubrachte und Verehrer und Nachahmer in Menge fand, lebte um diese Zeit (450). Verdienstlicher war es, daß zwei griechische Mönche ein Jahrhundert später wenigstens in ihren ausgehöhlten Wanderstäben Seidenwurmeier aus China nach Konstantinopel brachten.

§. 47.

Die griechischen Kaiser.

Seit der Trennung vom Abendlande (395) war das oströmische Kaiserthum im harten Kampfe gegen Feinde von Außen und Innen. Jene zählt die Profangeschichte auf; diese zogen sich die Kaiser oft selbst durch ihre Einmischung in die Angelegenheiten der Religion, durch despotische Herrschaft im Glauben und Verfolgung der Ketzer zu. Sie handelten nicht im Geiste des Theodosius und anderer christlicher

Fürsten, schwächten die Kräfte ihres eignen Reiches und beförderten den Verfall des Christenthums im Oriente. Selbst Kaiser Justinianus I. glanzvolle Regierungsperiode (521 — 561) war für den Flor des christlichen Lebens nicht so erfreulich, wie sie es für die politische Macht seines Staates war. Derselbe Fürst, der sich durch die Sammlungen der römischen Gesetze und Rechtslehrer so verdient machte, und durch die Eroberungen Afrikas, Siciliens und Mittelitaliens den Ruhm seines Namens erhöhte, beschäftigte sich mit theologischen Zänkereien, gab Glaubensedikte heraus, und wollte ihnen durch Waffengewalt und Ketzerstrafen Eingang verschaffen. *) Von seinem Reichthume und Geschmacke zeugte übrigens der Bau der zerstörten Sophienkirche in Konstantinopel, an der 10,000 Menschen 6 Jahre arbeiteten; glänzende Marmorwände trugen das Gewölbe von Zimmetholz, und 6 Pfeiler von gediegnem Golde den mit Diamanten geschmückten Altar.

Unter Justinians schwachen Nachfolgern erhob sich im Osten ein neuer gefährlicher Feind des kaiserlichen Thrones und christlichen Glaubens, der Per-

*) Seit 385 findet man Beispiele von Hinrichtungen der Ketzer auch im Abendlande, so ward Priscillian in Trier enthauptet. Leider ward die Todesstrafe für Ketzer auch im Codex Just. ausgesprochen. Solch ein antichristliches Verfahren erfuhr aber allgemeine Mißbilligung, besonders von den heil. Bischöfen Ambrosius und Martinus.

serkönig Kosroes. Schon hatte er Edessa genommen, Jerusalem und die heiligen Orte erobert, da erwachte im Kaiser Heraklius (622) noch einmal der Muth, die Griechen gegen die Perser zu führen; er siegte und brachte das heilige Kreuz wieder nach Jerusalem (628 — das Fest der Kreuzerhöhung). Doch nur zu bald sollte das Zeichen des Halbmondes an der Wiege des Christenthums aufgepflanzt und die Schmach des Kreuzes erst nach Jahrhunderten durch die Söhne des Abendlandes geendet werden.

§. 48.

Muhamed.

Wer will den Herrn der Welten fragen, warum er die Wüsten Afrikas nicht zur grünenden Aue geschaffen, oder wenn sie es gewesen, warum er sie einst verdorren hieß?

Zu einer Zeit, wo das Christenthum im morgenländischen Kaiserthume durch theologische Streitigkeiten seiner Lebenskraft und seiner Würde beraubt, in Persien und Indien dagegen noch im ersten Kampfe mit dem Heidenthume lag, erhob sich eine Zwittergestalt der jüdischen und christlichen Religion, kam als fanatischer Glaube eines kriegerischen Volkes in die größten und schönsten Länder Asiens, und drohte sogar die Blüthe der abendländischen Kirche zu vernichten. Die Araber waren dieses Volk, nach dem biblischen Stammbaume gemeinschaftlichen Ursprungs mit den Juden, mit denen sie noch zu jener Zeit Abraham als Stammvater verehrten. Auch waren

bei ihnen jüdische Religionsbegriffe durch die bei ihnen lebenden Israeliten so ziemlich verbreitet, und scheinen, durch sabäische und magische Lehren entstellt, Aberglauben und Unglauben damals erzeugt zu haben. Ihr von Natur aus kriegerischer Sinn war durch die Kämpfe mit den Persern und Griechen auf's Neue geweckt worden; und Gefangene und Flüchtlinge hatten ihnen auch die Kenntniß des Christenthums, freilich nicht auf eine vortheihafte Weise beigebracht; die Griechen stritten eben wieder, ob Christus Einen oder zwei Willen gehabt (Maroniten).

Um diese Zeit ward Muhamed, (der Gesegnete) zu Mekka im peträischen Arabien aus dem patricischen Geschlechte Haschem im Stamme Koresch geboren (570). Seine Aeltern Abdallah und Amena (eine Jüdinn) starben früh und sein Großvater und Oheim, welche die Schlüssel zum alten Heiligthume der Araber, zur Kaaba hatten, erzogen ihn auf die damals gewöhnliche Weise, so daß er nicht einmal lesen und schreiben lernte. Frühzeitig widmete er sich dem Handel, begleitete seinen Oheim auf Reisen und trat im 25ten Jahre in die Dienste der Kaddidscha, einer reichen Wittwe, deren Geschäfte er zu solch einer Zufriedenheit besorgte, daß sie sich mit ihm später vermählte. Vierzig Jahre hat er in der Stille des Privatlebens erreicht, als im Jahre 610 „in der Nacht des göttlichen Rathschlusses der Engel Gabriel ihm seine hohe Bestimmung verkündete, als Gesandter Gottes die reine Religion Abrahams herzustellen und zu verbessern.“ Aber Mühe kostete es ihm, Andern diese Ueberzeugung beizubringen; nur seine Frau und

sein Sklave Said und besonders sein Neffe, der 10jährige Ali, hingen dem neuen Propheten an. Diesen letztern ernannte er auch zu seinem Vezier, d. i. zu seinem Vertrauten und Stellvertreter, und obgleich er in mehreren Jahren sich nur wenige Anhänger verschaffen konnte, so erhoben sich doch die Häupter der Koreischiten bald gegen die neue Sekte. Sie zwangen ihre Anhänger zur Flucht in das benachbarte Aethiopien, und die spätere Sage läßt den Propheten vergeblich große Wunder in Mekka thun, um den Unglauben seiner Mitbürger zu bekämpfen. Dahin gehört das Wunder mit dem Monde, der zu dem Propheten herabkam, gespalten durch seine Kleider schlüpfte, und sich wieder am Himmel vereinigte; und die außerordentliche Reise von Mekka nach Jerusalem und von da in den Himmel, die er in einer Nacht auf einem Grauschimmel zurücklegte.

Endlich fanden seine Anhänger (Ansarin) in Jadsreb einen Zufluchtsort, da die Einwohner dieser Stadt ohnedieß feindlich gegen Mekka gesinnt waren. Nur Muhamed war noch in Mekka, und die Koreischiten glaubten schon sich seiner bemächtigen zu können, als durch Ali's Hülfe der Prophet (15. Juli 622) gleichfalls nach Jadsreb entkam, welches jetzt vorzugsweise Medinah, d. h. die Stadt des Proheten genannt wurde. Mit Jubel nahmen die Ansarin ihn auf, erbauten ihm ein Bethaus (Moschee) und eine neue Wohnung, und gründeten so den Sitz des Propheten und seiner Religion. (Anfang der Hedschra.)

§. 49.

Muhameds Siege.

Nun griff der Prophet zu den Waffen; denn „dies verstattete ihm jetzt Gott, weil die Koreischiten Gott lästerten und seinen Gesandten zum Lügner machten.“ Er begann mit Streifereien in das Gebiet von Mekka und gegen die herumziehenden Horden der Araber, in denen er fast immer die Oberhand behielt, übte so seine Anhänger in Ertragung der Beschwerden und Gefahren und verhieß ihnen das Paradies, wenn sie um des Glaubens willen fielen. Im Jahre 628 konnte er schon dem Könige von Persien und dem Kaiser Heraklius den Antrag zur Annahme seines Glaubens stellen, und erhielt wenigstens von letztrem eine höfliche Antwort und ansehnliche Geschenke. Aegypten und Aethiopien hatten sich ihm unterworfen, und obgleich die Häupter von Mekka einen zehnjährigen Waffenstillstand geschlossen hatten, so überfiel er sie doch (629), nahm Mekka im Sturme, und ritt siebenmal auf seinem Kameele um den schwarzen Stein, welcher der Betstuhl Abraham's bei den Arabern heißt. Als Herr der heil. Stadt, die schon seit Jahrtausenden von den Frommen seines Volkes besucht ward, wurde Muhamed bald Beherrscher aller Stämme, und selbst die Koreischiten unterwarfen sich ihm. Siegreich schlug er die Griechen- und Perserheere zurück, und starb als Herr des Glaubens und Landes eines plötzlichen Todes zu Medina (632) im eilften Jahre der Hedschra. Bei seinem Abschiede von der Welt erbot er sich zur Ersetzung alles zugefügten Unrechts, empfahl die Ausrottung

aller Ungläubigen und besonders das Gebet. Zwar hatte er Ali als seinen Nachfolger ernannt, doch Abubekr, sein Oheim, ward der erste der Kalifen. (Nachfolger des Propheten).

§. 50.

Der Islam.

So starb Muhamed. Eine feurige Phantasie, siegreiche Beredsamkeit, und ein gebietendes Aeußere zeichneten ihn aus; ob er redlich oder lügenhaft sich anfangs zum Propheten berufen wähnte, läßt sich nicht mehr entscheiden. Wenn er aber auch das Beste, die Kräftigung und Beglückung seines Volkes bezweckte, so geschah die Ausführung dieses Planes durch List und Gewalt, und diese sowie der Geist seiner Lehre entkleiden ihn aller Würde eines göttlichen Gesandten.

Der Inbegriff seiner Religion heißt Islam (Heilslehre) und wir kennen dieselbe aus dem Koran, d. i. dem Lesebuche, welcher nach Muhamed's Tode von den ersten Kalifen aufgezeichnet wurde. Er ist sowohl das heilige als klassische Buch der Moslemin, und enthält in 114 Abschnitten (Suren) — Reden Muhamed's, Lobpreisungen Gottes, Widersprüche gegen Götzendiener und Christen, und Erzählungen ohne Zusammenhang und Ordnung in einer prächtigen oft schwülstigen Sprache. Die Hauptlehre, die so oft darin wiederholt wird, heißt: Nur Einer ist Gott (Allah) und Muhamed sein Prophet. Abraham, Ismael, Moses und Jesus Christus, dem Gott einen Scheinkörper bei der Kreu-

zigung gegeben, gelten als gottgesandte Männer; nur der Tröster, den Jesus den Seinen verheißen, und auf den schon Moses hingewiesen, ist der große Prophet selbst. Das Gebet führt den halben Weg zum Himmel, Fasten bis an die Pforte und Almosen öffnet sie. Der Moslem muß daher fünfmal des Tages gegen Mekka gerichtet beten, und einmal im Leben dahin wallfahrten. Das größte Fasten ist im Monate Ramadhan, und der hundertste Theil des Vermögens gehört den Armen. Der Genuß des Weines und Schweinefleisches ist verboten, dagegen die Beschneidung und Vielweiberei beibehalten. Die traurige Lehre, daß der Mensch keine Linie breit von dem ihm vorgezeichneten Wege abweichen könne, begleitet die Verheißung, daß der Tod im Kampfe gegen die Ungläubigen den sichersten Eintritt in das Paradies gewähre, welches als ein orientalischer Lustgarten mit allen sinnlichen Gemüssen geschmückt ist. — Zu diesen Lehren tritt noch die heil. Ueberlieferung, die Sunnah, welche die Rechtgläubigen z. B. die Türken, annehmen, während die Perser Schiiten: d. i. Ketzer und Anhänger Alis sind. —

§. 51.

Die Ausbreitung des Islam.

Hieraus ergibt sich schon, daß das Wahre und Gute im Koran aus der jüdischen und christlichen Offenbarung entlehnt, aber durch das beigemischte Falsche verdunkelt und verdorben sey. Muhamed faßte nicht den hohen Sinn des Christenthums, besonders nicht die Lehre des Kreuzes, und gab daher auch der

Sinnlichkeit seines Volkes, statt sie zu brechen, freien Spielraum. Wie Genuß- und Herrschsucht den Charakter des Propheten, so entstellen geistige und sittliche Erschlaffung im Allgemeinen das Leben des Muhamedaners, und seine Religion trägt in ihrem Ursprunge wie in ihrer Ausbreitung nicht den Stempel der Wahrheit und Göttlichkeit des Evangeliums.

Denn Waffengewalt, nicht Ueberzeugung war das Mittel, den Islam auszubreiten. Der zweite Kalife Omar (644) eroberte Palästina mit Jerusalem, Syrien, Persien, und sein Feldherr Amru Alexandrien, dessen Bibliothek der Sieger verbrannte. Um 661 nach Ali's Tode bemächtigten sich die Ommajaden des Kalifat's und erweiterten ihre Herrschaft zu einer furchtbaren Größe: von Turkistan und Chorasan in Asien bis an die Nordküste Afrika's gebot der Fürst der Gläubigen; ja 711 landeten sie unter Musa bei Gibraltar, schlugen die Westgothen und eroberten fast ganz Spanien. Siegreich drangen sie über die Pyrenäen, und nur die Schlacht bei Poitiers (732) rettete das Abendland von der nahenden Ueberschwemmung. Cordova aber blieb Jahrhunderte der Sitz eines eignen Kalifats, und Sicilien, Sardinien und Neapel fielen ganz oder theilweise in die Gewalt der Saracenen, wie man die Araber in Europa hieß.

Unterdessen hatten den eigentlichen Stuhl des Kalifen die Abbasiden eingenommen, und von Damaskus nach Bagdad verlegt (750). Harun al Raschid, ein tapferer und weiser Fürst, zierte ihn am

Ende dieser Periode; ja die Kalifen in Bagdad, die Fatimiden in Aegypten, und die Omajaden in Spanien wurden auch Beschützer der Wissenschaften und Künste, die sie von den Besiegten kennen lernten. Sie erhielten dieselben freilich in dürftiger Gestalt; bewahrten sie aber durch ihre gelehrten Schulen auch für das Abendland, und erweckten es wie zum Kampfe, so zur geistigen Anstrengung, was nothwendig war, wenn nicht mit dem Islam Aberglaube und Barbarei wieder auf Europa hereinbrechen sollte. Der Glanz der drei alten christlichen Patriarchate war erloschen, die griechischen Kaiser zu Konstantinopel, welche die Schutzwehre des Abendlandes hätten seyn sollen, führten damals einen Krieg gegen die Bilder Christi und der Heiligen (740), und die Kirche Jesu von Außen und Innen erschüttert, drohte zu sinken, wenn nicht der Herr, der sie auf einen Felsen gegründet, ihre Feinde wie Spreu zerstäubte und das Herz der Großen leitete wie Wasserbäche.

*) Mit dem Jahre 430 endete Stolbergs Arbeit am XV. Bande; und die Fortsetzung dieses Werkes durch F. v. Kerz beginnt: — XVI. und folgende Bände. Andere Quellen fließen jetzt sparsamer: eine populäre Religionsgeschichte erschien Landshut bei Thomann 1830 in 3 Theilen.

Dritter Zeitraum.

Von der Errichtung des christlichen abendländischen Kaiserthums bis auf die ersten Kreuzzüge.

(Von 800 — 1100 n. Chr.)

§. 52.

Das christliche Kaiserthum des Abendlandes.

Schon hatte der Islam die schönsten Länder Asiens und Afrikas mit Feuer und Schwert erobert; das Christenthum dort entweder ausgerottet, oder sein Gedeihen für Jahrhunderte erstickt, als die trunknen Sieger an den Küsten unsers Welttheils landeten. Und wehe! wenn sie jetzt den abendländischen Völkern nahten, die kaum erst in die neuen Sitze eingezogen, die ersten Anfänge geistiger Bildung genossen und zu einem höhern Leben erwachten. Schon empfanden sie die Segnungen des Christenthums; schon waren ihre wilden Sitten gemäßigter,

schon so manche Verhältnisse des Lebens durch den Einfluß der Religion bei ihnen veredelt. Sklaverei und Vielweiberei verschwanden allmählig, die Künste des Friedens zogen in die früher unwirthbaren Gauen, und auf Bergen, wo sonst vielleicht Menschenopfer fielen, erglänzte das Kreuz christlicher Kirchen, verkündend Liebe und Frieden den Söhnen des Nordens.

Da rief der Herr das erste der christlichen Völker und dessen Fürsten zum Schutze seines Hauses, der Kirche, unserer hl. Mutter, und rief seinem Statthalter, daß er sammle ihre Söhne zu einem großen christlichen Reiche, als Schutzmauer gegen die Feinde von Aussen, und als Bund der Eintracht der weltlichen und kirchlichen Macht; also daß der Kaiser das Schwert und der Papst den Hirtenstab, beide zur Ehre Gottes führten. Die Errichtung des neuen abendländischen Kaiserthums, eine Erscheinung, welche die Religion im Leben der europäischen Menschheit hervorbrachte, bezeichnet den Anfang dieser Periode.

§. 53.

Papst Stephan III.

Die Lombardenkönige Luitprand und Rachis dehnten im achten Jahrhunderte ihre Eroberungen immer weiter gegen Süden aus, und bedrängten das Exarchat und den Stuhl der Apostel, auf dem (seit 752) Stephan **III.** saß. Dieser sah die Ohnmacht des griechischen Kaiserthums von der einen, die Macht der Barbaren und Saracenen von der andern

Seite, und machte sich auf, um über die Alpen zu gehen, und die Franken „zum Schutze der apostolischen Gräber und der Erblande zu berufen.“ Dort war das Haus der merowingischen Fürsten durch Sittenlosigkeit verfallen, und die Großhofmeister desselben hatten mit Kraft dem Reiche in den Zeiten der Gefahr vorgestanden. So war es ein Karl Martell, der durch jenen Sieg bei Poitiers das Frankenreich und das Christenthum gerettet; sein Sohn Pipin der Kurze hatte sich zum Könige emporgeschwungen, und sperrte den letzten Merowinger ins Kloster. (752).

Pipin und alle Großen und das Volk empfingen jetzt den obersten Seelsorger und Hirten aller Christen, und geleiteten ihn im feierlichen Zuge nach Paris. Zu St. Denis salbte er Pipin und seine Söhne zu Königen der Franken und zu Patriziern des hl. Stuhles, und Pipin versprach nach Italien zu gehen. Und bald darauf löste der König sein Wort, nöthigte die Lombarden zum Frieden und von 20 Städten legte der fränkische Gesandte die Schlüssel auf den Beichtstuhl St. Peter's.

Dieß war der Anfang des Kirchenstaats, das Geschenk einer Eroberung. Wohlthätig war es, daß der oberste Bischof der Christenheit von den Franken beschützt jetzt durch weltliches Besitzthum Mittel und Kräfte erhielt, die segenvolle Wirksamkeit seines Amtes, die er Jahrhunderte schon ausgeübt, noch ferner auszuüben und zu erhöhen. Nicht die weltliche Herrschaft, nicht der weltliche Glanz gereichte

ihm zur Ehre; das größere Verdienst war, daß er von den Zeiten des ersten Apostelfürsten an alle Länder und Völker mit gleicher Liebe umfaßte, und durch die Lehren und Anstalten der Religion und Kirche die Erziehung der Menschheit — die sonst verwahrlost wäre, besorgte. Darum hieß er jetzt vorzugsweise heiliger Vater der Christenheit, Papst.

§. 54.

Karl der Große.

Pipin starb 768; ihm folgte der 26jährige Karl, seit 771 Alleinherr des Frankenreichs. Wie er in der Geschichte als der mächtigste König, als großer Gesetzgeber, und ritterlicher Held seiner Zeit dasteht, so begrüßen wir ihn hier als eine wohlthätige Erscheinung im Leben der abendländischen Christenheit. Er war es, der die Bekehrung der teutschen Hauptvölker vollendete, indem er die Sachsen durch 30jährige Kriege bezwang, und dann unter den Besiegten die Anstalten des Christenthums errichtete. Er bekehrte sie nicht mit dem Schwerte; er mußte sie als unruhige Nachbarn, als gefährliche Feinde seines Reiches, die bis in die Nähe seines Königssitzes schwärmten, zum Gehorsame bringen, wenn er anders sein eignes Haus beschützen und nicht neue Völkerzüge von Norden und Osten hereinbrechen sehen wollte. Ihre Unterwerfung wollte er aber auf das Christenthum gründen. Dieser Sachsenkrieg ward manchfach unterbrochen; als aber Karl (785) schon bis an die Elbe vorgedrungen und sich in ihrem Lande befestigt hatte, unterwarfen sich endlich

die zwei mächtigsten Sachsenherzoge Wittekind und Alf, und versprachen auch für sich und ihr Volk die Annahme des Christenthums. Im Jahre 785 kamen sie nach Attigny, Karl selbst war Taufzeuge bei Wittekind und seiner Gemahlinn Geva; und schaarenweise folgte das Volk der Sachsen. Wohlwissend, daß aus der religiösen und sittlichen Erziehung erst die bürgerliche Ordnung hervorgehen könnte, legte Karl zur Erzielung derselben mehrere Bisthümer und Stifte an, als die Kirchen von Osnabrück, Minden, Bremen, Verden u. s. w. —

Karl war auch der christliche Held, der nach dem Beispiele seines Ahnen gegen die Araber in Spanien zog, und ihnen die spanische Mark abnahm; ebenso schlug er die Avaren in Ungarn und Oestreich bis an die Raab zurück. — Der unruhige Lombardenkönig Desiderius, welcher den Nachfolger Stephans, Papst Hadrian hart bedrängte, ward abgesetzt, und er und sein Eidam, der letzte Bayernherzog Thassilo aus dem alten Geschlechte der Agilolfinger in ein Kloster verwiesen. —

Da mußte sich ihm, dem Herrn des großen Frankenreiches, das vom Ebro bis an die Elbe, und vom westlichen Ozean bis an die Raab sich erstreckte, der große Gedanke: einer Vereinigung der christlich-germanischen Völker zu einem Ganzen — aufdringen, und als P. Leo III. aus Rom gewaltsam vertrieben den Schutz Karl's anflehte, und dieser selbst nach der alten Hauptstadt an der Tiber (800) zog, setzte ihm Leo in der St. Peterskirche am Weihnachtsfeste eine

prächtige Krone auf das Haupt, und das Volk rief: Leben und Sieg Carolo Augusto, dem von Gott gekrönten großen friedebringenden Kaiser von Rom!

§. 55.

Fortsetzung.

So ward Karl der oberste Schirmherr der Kirche, unter dessen Schutze ihr segenvolles Wirken gedeihen konnte; und Karl kannte und benützte die rechten Mittel, den Segen des Evangeliums unter seine Völker zu verbreiten. Neun Bisthümer und 24 Abteien wurden von ihm gestiftet, und alle mit Schulanstalten verbunden, damit die Geistlichen Lehrer und Erzieher des Volks wurden. Besonders ließ er sich angelegen seyn, die als Geißeln empfangnen jungen Sachsen mit andren eifrig unterrichten zu lassen, damit sie einst ihrem Volke durch Lehre und Wandel vorleuchten sollten. Er ließ eine Anzahl guter Predigten aus griech. Kirchenvätern übersetzen und verordnete überhaupt, daß sie in der Muttersprache gehalten würden. Unter ihm wurden 16 Kirchenversammlungen berufen, unter denen die zu Frankfurt (794) gehalten die berühmteste ist, und ein Mißverständniß zwischen den Griechen und Abendländern hinsichtlich der Bilderverehrung beilegen sollte. Von den Bischöfen und Priestern forderte er strenge Sitten; sorgte aber auch für ihre Achtung und für ihren Unterhalt. Schon früher nahmen die Bischöfe im fränkischen Reiche Theil an den Staatsgeschäften, und hatten Sitz und Stimme auf den Reichstagen.

*

Karl bestätigte dieß, und erhob so den geistlichen Stand zu einem der Stände des Reichs. Zum Unterhalte des Klerus führte er den Zehenten ein, und beschenkte die Kirchen mit Gütern und Freiheit der Abgaben.

Der Eifer, mit dem er überhaupt für die Volksbildung sorgte, die Weisheit seiner Gesetzgebung, die wir in den Kapitularien finden, die Auswahl der Männer, die er zu den wichtigsten Geschäften gebrauchte, alles dieß stellt Karln als ein Vorbild eines christlichen Fürsten für alle Zeiten dar, unter dem Staat und Kirche im schönsten Vereine das eine Ziel, die Veredlung des Menschen, erstrebten.

Das äußere Leben gibt Kunde von dem innern, und dessen innerste Wurzel ist die Religion. Karl vergaß nie die Uebungen der Andacht, las gerne in den hl. Schriften und Kirchenvätern und war menschenfreundlich und wohlthätig nicht bloß gegen seine Unterthanen, sondern selbst die Christen in Asien erquickte die Spende seiner Hand. Da, wo er ein herrliches Münster U. L. F., ein Denkmal seiner Frömmigkeit und Liebe zu den Künsten, gesetzt hatte, zu Aachen starb er 814.

§. 56.

Die Zeiten der Karolinger.

Ihm folgte Ludwig zugenannt der Fromme, welcher wohl die Frömmigkeit, aber nicht die Kraft besaß, das ungeheuere Reich zu regieren. Wohlthätig

für die Religion waren nur zwei geistliche Stiftungen, nämlich die des Klosters zu Corvey und des Erzbisthums Hamburg; das erstere war eine Nachbildung des gleichnamigen in Frankreich, worin viele der gefangenen Sachsen unterrichtet worden waren, und die nun an der Weser für ihr Vaterland eine gleiche Bildungsschule anlegten. Das Erzbisthum Hamburg aber gründete Ludwig, um hier dem nach Norden sich verbreitenden Christenthume eine bleibende Stätte zu geben, und Ansgar aus dem Stifte Corvey, der schon in Dänemark und Schweden dasselbe gelehrt hatte, war dessen erster Erzbischof; leider ward dasselbe bald wegen der Einfälle der Normänner nach Bremen verlegt.

Nach blutigen Fehden schon bei Lebzeiten Ludwigs des Frommen, noch mehr aber nach dessen Tode theilten die Söhne die fränkische Monarchie im Vertrage zu Verdun (843) in drei Theile, nämlich Lothar erhielt die Kaiserwürde, Italien und einen schmalen Landstreich am linken Ufer des Rheins; Ludwig erhielt das eigentliche Teutschland bis an den Rhein, und Karl der Kahle das jetzige Frankreich. Ihre Nachkommen, die Karolinger, regierten bis 911 in Teutschland und bis 987 in Frankreich; aber mit der Theilung schien auch die Kraft wie die Einheit, welche das große Reich unter Karl besessen, zu erlöschen. Frankreich und Teutschland unter den Karolingern wurde von den Normannen in Norden, unser Vaterland besonders von den Ungarn heimgesucht, und als (870) die Familie Lothar's schon erlosch, stritten sich Teutschland und Frankreich um

Lothringen und Burgund. *) Eine andere Ursache war, daß sich die unter Karl gebeugten Großen wieder erhoben, Vielherrschaft und das Lehenwesen die Kraft des Staates vereinzelte. So finden wir wieder Herzoge bei den Bayern, Franken, Sachsen, Thüringern; diese großen Statthalter und Lehensträger erweiterten immer mehr ihre Gewalt, brachten die kleineren Vasallen unter sich, und wie die Großen, so setzten sich auch die kleinern Reichsbeamten, Grafen und Markgrafen immer fester in ihren Würden und den damit verbundnen Gütern.

§. 57.

Die Kaiserkrone bei den Teutschen.

Zuerst erloschen die Karolinger in Italien, und lombardische Große stritten sich um die Krone, wodurch die Päpste in manchfaches Gedränge kamen. Tuscische Große setzten sie ein und ab, und viele Unwürdige mögen damals den Stuhl der Apostel bestiegen haben. Jedoch ein Mährchen der spätern Zeit ist die Erzählung von einer Päpstinn Johanna, welche um 853 — 900 gelebt haben soll. Sie habe, heißt es, 2 Jahre als Papst gegolten, und endlich ihre Rolle bei einer Prozession beendigt. Die Unbestimmtheit der Erzählung, die Widersprüche der Angaben, das Schweigen aller Gleichzeitigen, selbst der

*) Im Jahre 907 fiel Luitpold der Bayernherzog mit den 2 Bischöfen von Salzburg und Freysing in der Ungarnschlacht.

Feinde widerlegen genugsam ihre Glaubwürdigkeit. — Als aber die Unruhen in Italien am größten waren, rief Papst Johann XII. (um 961) die teutschen Könige, auf daß sie mit der Herrschaft in Italien auch das römische Kaiserthum wieder erneuerten.

Teutschland war (seit 911) ein Wahlreich geworden, in welchem die sächsischen Könige mächtig und kraftvoll herrschten. Otto I., der Sohn Heinrichs I. und der hl. Mathilde, welcher die Ungarn aus dem Vaterlande geschlagen hatte, zog nach Italien, und ward in Pavia als König der Lombarden, und 962 in Rom als Kaiser gekrönt. So ward er, wie einst Karl der Große, Schutzherr der römischen Kirche, und der erste der christlichen Fürsten zum Zeugniß, daß Kraft und Macht noch bei den Teutschen sey. Und wirklich zeigten sich viele dieser Fürsten durch hehren Christensinn aus, und förderten das Wohl der Kirche in jener kriegerischen Zeit. Otto I. gründete die Bisthümer Schleswig, Ripen und Aarhaus an der Grenze Jütlands, ferner das Erzbisthum Magdeburg und die Bisthümer Posen, Meißen, Merseburg, Zeitz u. s. w., um die wendischen und slavischen Völker in Obersachsen, die von der Ostsee bis in das Herz des teutschen Reiches reichten, für das Christenthum zu bekehren. Weiter unten hatten die Slaven das großmährische Reich, das auch Böhmen umfaßte, im Avarenlande gebildet; und zwei Mönche, die Brüder Cyrillus und Methodius (um 850) schon das Christenthum von der Bulgarei zu ihnen gebracht, die Bibel in die slavische Sprache übersetzt, und sie die Zeichen der

Schrift zuerst gelehrt. Doch um 900 zerfiel dieses Reich, und sein Nachbarstaat Böhmen blühte auf, wo der hl. Wenzel als frommer Herzog (um 900) und der hl. Adalbert als Bischof von Prag (um 1000) sich große Verdienste um das Evangelium sammelten. Die teutschen Könige behaupteten nun die Oberlehensherrlichkeit über Böhmen, und durch diese Vereinigung mit dem teutschen Reiche, durch die Bemühungen der bayerischen Bischöfe von Passau und Salzburg wuchs bald die Saat dés Evangeliums freudig heran. Kaiser Otto II. hatte die Freude, daß auch das mächtige Volk der Ungarn, das so lange unser Vaterland verheert hatte, vom Lichte des Glaubens erleuchtet wurde. Er und der Bayernherzog Heinrich III. waren Freunde des Ungarnkönigs Stephan's I., welcher von (997 — 1038) mit apostolischem Eifer die Kirche Christi in seinem Lande gründete. Dieser König, die Zierde seines Zeitalters, war ein christlicher Vater und Erzieher seines Volkes, das mächtig und tapfer ein Bollwerk der Christenheit in kommenden Geschlechtern ward. Der letzte der sächsischen Könige, Heinrich II., früher Herzog in Bayern, stiftete das Bisthum Bamberg um 1006, und er und seine fromme Gemahlinn Kunigunda wurden in die Zahl der Heiligen versetzt. Nach ihm (1025) begann die Reihe der fränk. Könige und römischen Kaiser, welche uns später wieder begegnet.

Diese Züge zeugen genugsam von dem Eifer und der Thätigkeit dieser Fürsten, das Beste der Religion und Kirche zu fördern, in deren Schooße unsere Ah-

nen erst gesittet wurden. Zwar waren die Römerzüge, die sie jetzt oftmals unternehmen mußten, mit einem großen Aufwande von Geld und Menschen verbunden, doch floßen auch manche Vortheile für Handel und Wandel, für Sitte und Kunst hieraus. Gewiß rühmlich ist es, daß vier Teutsche, worunter 2 bayerische Bischöfe, in diesem Jahrhunderte den Stuhl der Apostel bestiegen, nämlich Clemens II. und Viktor II. Wallfahrtende Teutsche holten jetzt von den 7 Hügeln nicht nur heilige Reliquien, sondern auch die Kenntniß römischer Weisheit und Einrichtungen. Griechische Baumeister, welche in Italien sich aufhielten, kamen nach Teutschland, veredelten die Baukunst, und der altgothische Styl, welcher einfach und kräftig bis zum 8ten Jahrhunderte an Kirchen und Pallästen sichtbar war, erhielt nun die Anmuth der griechischen Form. Denkmäler hievon sind noch manche Kathedralen in den Städten, welche gleichfalls ihr Entstehen unter den sächsischen Königen hatten: sie erblühten unter dem Schutze der Stifte und Klöster, in deren Nähe sie gebaut waren, und Freising, Neuburg, Ansbach und vielleicht auch München erhielten so ihren ersten Ursprung. Gewerbe und Künste zogen in ihre Mauern, die Pflege der Musik, Malerei und Bildhauerkunst theilte sich von den Geistlichen den Bewohnern der Städte mit und man freut sich noch heute zu lesen, wie Papst Johann VIII. im 9ten Jahrhundert den Bischof in Freising um Uebersendung einer dort verfertigten Orgel bittet. Auch war es ein Stadtrecht, Märkte zu halten und die Feste der Kirche gaben

Gelegenheit und Namen zu Messen und Dulten (eigentlich Indulten). —

§. 58.

Zustand der Gerichte.

Während in den Städten also der Bürgerstand erblühte, regte sich außerhalb derselben noch die Liebe zur Freiheit und Ungebundenheit im kräftigen Geschlechte. Wer Kraft in sich fühlte, sich selbst zu rächen, oder wer Lust hatte, den Schwächeren zu unterdrücken, begann Fehde — die Zeit des Faustrechts.

Als Karl's gewaltiger Arm noch das Scepter führte, mußten königliche Sendboten den Zustand der einzelnen Provinzen untersuchen. Sie bestanden meist aus einem Bischof und Grafen, weil sowohl die weltlichen als geistlichen Beamten vorgeladen und die Ungehorsamen und Unordentlichen gestraft oder dem Könige angezeigt wurden. Als aber nach Karls Tode diese Einrichtung in Verfall gerieth, und der Fehden der Fürsten und Ritter immer mehr wurden, da waren es die Bischöfe oder ihre Erzdechante, welche noch diese Gerichte hinsichtlich der Zucht und Sitte zu führen verstanden. Jährlich bereiseten sie ihre Sprengel zur Haltung der Sende (Synode) und bei Strafe des Kirchenbannes mußten alle dabei erscheinen. Sieben ältere rechtliche Männer mußten schwören, nichts verheimlichen zu wollen, und dann begannen die Fragen über Zucht und Ordnung in der Kirche und im Hause, sowie über die Verbrechen

die ruchbar geworden. Sonderbar sind freilich manche der Fragen: ob es keine Wahrsager und Zauberer in der Gemeinde gebe; ob keiner einen Christen an einen Juden verkaufe u. s. w. Aber immer leuchtet aus ihnen die wohlthätige Absicht hervor, christliche Gesinnung und Sitte zu erhalten. Die leichteren Bußen bestanden in Geld, Fasten oder Beten, die schwereren im Kirchenbanne nebst zeitlichen Strafen; denn diese wurden jetzt öfter an den erstern geknüpft, und wie wäre es in dieser Zeit anders möglich gewesen, das Verbrechen hassenswerth hinzustellen, für welches der weltliche Richter fehlte?

Die Mangelhaftigkeit der Gesetze und die Unbeholfenheit der Richter erzeugte auch die Ordalien (Gottesurtheile), indem man in strittigen Fällen die Entscheidung von der unmittelbaren Dazwischenkunft Gottes erwartete, der feierlich angerufen gewiß die Unschuld schützen werde. Der schon hergebrachte Zweikampf ward heiliges Gericht für zwei Edle; die Feuerprobe mußte den Verdacht des Ehebruchs, die Wasserprobe den der Hexerei erhärten; das Bahrrecht drohte beim Verdachte des Mordes; das feierliche Abendmahl bei dem des Meineides. Wenn nicht von geläuterter Einsicht, zeugen diese Gottesgerichte doch von der Stärke des Glaubens in jener Zeit, und erweckten die Schrecken des schuldigen Gewissens.

§. 59.

Das Ritterthum.

Wohlthätig war endlich die Einführung des Gottesfriedens (treuga Dei), indem Päpste und

Concilien den beständigen Kriegen und Befehdungen der Fürsten und Ritter unter sich dadurch einen Damm setzten, daß in den heiligen Zeiten und jede Woche vom Mittwoch Abend bis Montag früh bei Strafe des Kirchenbannes Ruhe und Friede seyn sollte.

Doch dürfen wir die schöne Seite dieser sonst finsteren Zeiten nicht unberührt lassen. Der Ritterstand war der erste und herrschende; entsprungen aus dem Gefolge der Fürsten bei den germanischen Völkern, unter Karl dem Großen gegen die Ungläubigen herangebildet, war er der Inbegriff der Edlen und Freien, geformt jetzt in ein mächtiges Heer von großen und kleinen Vasallen, welche bald mehr bald minder alle Kraft des Volkes umfaßte. Und sieh da, gerade in diesem Stande erzeugte der Einfluß des Glaubens die Blüthe des Mittelalters, die wir das Ritterthum nennen. Der rauhen und blinden Tapferkeit der Söhne des Abendlandes wurde jetzt ein höheres Ziel gesteckt — nur für Gott und die Kirche, für Recht und Unschuld durfte der christliche Ritter sein Schwert führen. Fromme Uebungen, Gebet und Wachen bereiteten ihn zum Ritterschlage, den er auf die Namen der seligen Jungfrau, des heil. Michael und des heil. Georg empfing, und heilige Eide verpflichteten ihn, die Wahrheit zu reden, das Recht zu behaupten, die Religion und ihre Diener, Wittwen und Waisen zu beschützen, und die unterdrückte Unschuld zu retten. Erst solch ein Zweck heiligte die Tapferkeit, solch ein Ziel erweckte den Begriff der wahren Ehre des Ritters und gab jetzt dem

andern Geschlechte Schutz und die Würde in schöner Form, die das Christenthum ihm zuspricht. Als jener Geist zu erlöschen begann, sollte die heil. Vehme wenigstens die Schuldigen dieses Standes treffen.

§. 60.

Die geistige Bildung.

Die Wissenschaft überließ man den Geistlichen; Mönche besonders wurden die Lehrer und Gelehrten der damaligen Zeit, und die Vortheile, welche das Klosterleben für die geistliche und sittliche Bildung gewährte, leuchteten so ein, daß auch der andere Klerus eine gemeinsame Lebensordnung nach bestimmten Regeln unter sich, besonders in den Städten einführte. Um 770 lebte Chrodegang in Metz, versammelte den Klerus seiner Kirche zu sich in einem Hause, und ordnete eine nach der Regel des heil. Benedikt geformte Lebensweise an, in welcher die Stunden des Gebets, der Betrachtung, der Arbeit und der Mahlzeit, ebenso wie die Geschäfte jedes Einzelnen bestimmt waren. Die Regel hieß Kanon; ihre Versammlung zum Gebete geschah im Chor, daher wurden sie Kanoniker oder Chorbrüder, und jener unter ihnen, der die Schule am Stifte *) versah, Scholastikus genannt: eine Einrichtung, die bald an

*) Das ganze Reich des Wissens umfaßten die 7 freien Künste: Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie; die 3 ersteren hießen Trivium, die andern Quadrivium.

den bischöflichen und andern Stiftkirchen nachgeahmt wurde; z. B. um 777 finden wir schon eine Stiftschule zu Chiemsee. Berühmter noch wurden die Hofschulen, unter Karl dem Großen von Alkuin in Paris, Padua und Bonnonien eingerichtet, und die Scholastik der spätern Zeit leitet daher ihren Namen. —

Freilich waren selbst die geistlichen Wissenschaften noch im ersten Anfange, die Predigten äußerst sparsam, und unsre sonntäglichen Evangelienabschnitte und dazu Legenden und Postillen mußten oft das ganze Bedürfniß des Volksunterrichtes stillen. *) Doch finden wir auch schon Bischöfe und Mönche, die weit über ihre Zeit hinausragten, so Rhabanus Maurus, Erzbischof von Mainz, und der Diakonus Paul Warnefried an den Höfen König Desider's und Karls († 799), dessen Geschichte der Lombarden ewig dankenswerth bleibt. Aus den Chroniken der damaligen Mönche schöpft sich ja unsre ganze Geschichte des Mittelalters und die Gelehrsamkeit der Araber, besonders auf ihrer hohen Schule zu Cordova, ward durch den Mönch Gerbert (um 1000) zu uns verpflanzt; er ward später als Papst Sylvester II. genannt. — Auch gebührt das erste Verdienst um die Ausbildung der teutschen Sprache den Einrichtungen Karls zunächst, die er hinsichtlich der

*) Allmählig trennte man in diesen Zeiten die Predigt vom heil. Meßopfer, — und vermehrte die Zahl der Privatmessen: — ein Schaden, welchen man nach Jahrhunderten in der religiösen Bildung fühlte. —

Predigten in die Muttersprache traf; ja Ottfried, ein Mönch aus dem Kloster Weißenburg in Elsaß, versuchte eine Umschreibung der evangelischen Geschichte in teutschen Reimen (850).

Um 1000 war eine allgemeine Furcht vor dem Ende der Welt. — Die Offenbarung des heil. Johannes ward zu allen Zeiten misdeutet. —

§. 61.

Die Hierarchie.

Wie die Geistlichen allein im Besitze der damaligen Kenntnisse waren, fast allein Recht und Zucht handhabten, und dadurch schon mehr Ansehen und Einfluß gewinnen mußten, vermehrten sich diese noch durch weltliches Besitzthum. Die Schankungen an Stifte und Kirchen aus reinem Ergusse der Frömmigkeit oder zur Sühnung der Schuld und Ablösung der Kirchenstrafen wurden immer mehr gewöhnlich — die alte strenge Bußanstalt kam leider in Verfall — und nicht selten begaben sich die Freien mit Hab' und Gut unter den Schutz der Klöster und Stifte.

Selbst die frühere Verfassung der Kirche ward dadurch manchfach anders gestaltet; die Bischöfe des Landes fühlten sich durch die Aufsicht des nahen Erzbischofes belästigt, und wollten jetzt lieber von dem entfernteren Papste abhängen, und die reichen Aebte im Sprengel des Bischofes, welche bisher unter ihm standen, suchten gleichfalls des Gehorsams entbunden und vom entfernteren Papste beaufsichtigt zu werden;

und der Papst nahm es an. Die Rechte der Erzbischöfe und Provinzialsynoden erloschen, die Wahlen der Bischöfe und Aebte, die früher vom Klerus und Volke unter Aufsicht des Erzbischofes geschahen, wurden jetzt bloß vom Stadtklerus und zwar den Kanonikern angestellt, oder die Fürsten wählten einen aus selben, und strittige Wahlen beendete die Ernennung von Seite des Papstes.

Zugleich hatte ein Betrüger Isidor, Merkator genannt, im karolingischen Zeitalter Dekretalbriefe der Päpste der drei ersten Jahrhunderte erdichtet und in Umlauf gesetzt, welche die Rechte und das Ansehen des Papstes in geistlichen und weltlichen Dingen vermehrten, und allgemeinen Glauben fanden. Alle Umstände, die die Macht des Klerus erhöhten, vereinigten sich also besonders zur Vergrößerung der päpstlichen. Es war dieß das Ansehen, das er Jahrhunderte schon genossen; das Verdienst, das er sich um alle Völker der Christenheit als seine Kinder gemacht hatte; die höchste Gewalt in der Kirche, die er schon immer besessen, aber jetzt durch neue Rechte vermehrt hatte; der Zustand der Kirche und der Staaten endlich, der dieß mit sich brachte. Die große Anstalt der Kirche hatte die Kindheit der Völker herangebildet; aber jetzt kämpfte im Jugendalter derselben die Liebe zur Ungebundenheit gegen den Gehorsam; noch regten sich die sinnlichen Kräfte des Geschlechtes zu mächtig und zerstörend gegen die Entwicklung der geistigen. Der Arm der Fürsten erlag, Vielherrschaft zersplitterte die weltliche Macht, ertödtete vielleicht die nahende Bildung, wenn nicht die

geistliche Macht der Kirche stärker hervortrat. Dazu bedurfte aber die Kirchengewalt kräftiger Einheit und Haltung durch den Primat, welcher das Band, das die Bischöfe und Aebte und den ganzen Klerus in allen Ländern an den Stuhl Petri knüpft, enger anzog, und die Stufenfolge der einzelnen Vorsteher und ihrer Gewalten strenger nach dem monarchischen Principe ordnete. Die so geordnete Regierung der Kirche — die Hierarchie — trat jetzt als weltgebietende Macht hervor.

§. 62.

P. Gregor VII.

Nur ein Uebel war zu fürchten, welches den heilsamen Einfluß der kirchlichen Anstalten untergraben konnte, und dessen Boten sich jetzt schon meldeten. Es war dieß die Verweltlichung oder Verschlimmerung des Klerus, vor welcher der Herr so nachdrücklich (Matth. V. 13.) gewarnt hatte. Große Mißbräuche waren dazumal unter der hohen und niedern Geistlichkeit eingerissen. Man kaufte und verkaufte oft Stellen für Geld (Simonie), wodurch also oft auch Unwürdige zu wichtigen Kirchenämtern gelangen konnten, und Sittenlosigkeit mancherlei Art ward dadurch immer allgemeiner. Besonders aber schadete die Belehnung der Geistlichen von Seite der Fürsten, der Freiheit und Ordnung der kirchlichen Verfassung. Wie die Könige die Weltlichen mit einer Fahne, so belehnten sie jetzt Bischöfe und Aebte mit Ring und Stab, ja sie vergaben nicht selten die Kirchenämter mit den Regalien, d. h. sie machten ihre

Höflinge zu Bischöfen und Aebten. Und nicht selten suchten die Könige in den Schaaren der Stifte und Klöster ein Gegengewicht gegen die Macht der weltlichen Vasallen. Sah es gleichwohl die Kirche nie gerne, daß Hände, die dem Altare dienten, das Schwert führten, so waren doch die geistlichen Herren oft tapfere Krieger, und erfüllten als solche ihre Lehenspflichten. So war es in Teutschland, Frankreich, England und Italien, also in den blühendsten Ländern der Christenheit. Adelige meldeten sich jetzt häufig um Pfründen, und die damaligen Vergnügen des Adels, Jagen und Trinken, kamen so in die Klöster und Stifte. Das ehelose Leben, schon in den frühesten Zeiten dem Klerus empfohlen, und durch fromme Gewohnheit geheiligt, ward jetzt entweder nur den Mönchen überlassen, oder öffentlich mißachtet. *)

Wo sollte da Rettung, wo eine Verbesserung des geistlichen Standes, daß er nicht verweltlichte, herkommen, wenn nicht von dem, dem Christus die Oberaufsicht über seine ganze Kirche anvertraut hatte?

---

*) In der heil. Schrift findet sich hierüber nur der evangelische Rath Matth. XIX, 12 und I. Kor. VII. Aber schon in den ersten Jahrhunderten entsagten oft Bischöfe und Priester nach dem Beispiele der Apostel von ihrer Weihung an dem ehelichen Umgange, und das Mönchthum brachte die Idee der jungfräulichen Keuschheit oder Ehelosigkeit so hoch, daß beweibte Bischöfe und Priester seit dem 5. Jahrhunderte immer seltener wurden.

Und dazu schien Hildebrand, nachher Gregor VII. genannt, die Kraft des Willens und die Stärke des Geistes zu besitzen. Er, ein Zimmermannssohn aus Saone, trat im Kloster Clügny in Frankreich, das eine Verbesserung des Benediktinerordens damals hervorgerufen hatte, in den geistlichen Stand. Papst Leo IV. lernte ihn kennen, nahm ihn mit sich, und machte ihn zum Subdiakon und Kanzler der römischen Kirche. Als solcher bemerkte er die Gebrechen der Höfe und das Verderbniß des Klerus, und wußte schon (um 1059) unter Papst Nikolaus II. auf einer Kirchenversammlung zu Rom das Gesetz geltend zu machen, daß der Pabst nur von den Kardinälen frei gewählt werde, und der rechtmäßige Kaiser nur das Recht der Bestätigung habe. (Denn schon dazumal wurde der Name der Kardinäle, den früher alle an bestimmten Stadtkirchen angestellte ständige Geistliche hatten, vorzugsweise dem Klerus von Rom an den Hauptkirchen gegeben). —

Im Jahre 1073 bestieg Gregor VII. selbst den päpstlichen Stuhl. Wie jetzt das Haupt der Kirche nicht mehr vom Kaiser gesetzt, sondern durch freie Wahl ernannt wurde, so wünschte er es für die ganze Geistlichkeit durchzusetzen, um so die Verbesserung des Klerus, und die Freiheit der Kirche zu bewirken. Daher ließ er (schon 1074) sehr strenge Gesetze gegen den Verkauf geistlicher Stellen, und gegen die Ehe der Priester ergehen. Ja 1075 verbot er besonders die Investitur der Geistlichen durch Laien unter der Strafe des Kirchenbannes für den Belehner wie für den Belehnten. Aber Hein=

rich IV. seit 1056 deutscher König, unternehmend und kriegerisch, aber stolz und schlecht geleitet, machte keine Miene diese Beschlüsse in Vollzug zu setzen; und als Gregor ihn mit der Ausschließung von der Gemeinschaft der Kirche bedrohte, versammelte Heinrich die unzufriedenen Bischöfe und Aebte auf einem Concil zu Worms und ließ den Papst förmlich absetzen. Gregor sprach nun den angedrohten Bann über den König und es zeigte sich, daß die geistliche Waffe mächtiger war als die weltliche.

§. 63.

Fortsetzung.

Die Fürsten und das Volk verließen Heinrich. Vergebens wollte dieser sich jetzt mit den Fürsten aussöhnen auf dem Tage zu Tribur, vergeblich reis'te er im harten Winter (1077) nach Italien und bat im Schloßhofe zu Canossa Gregor'n um die Lossprechung vom Banne. Er erhielt zwar dieselbe auf Fürbitten der Markgräfinn Mathilde von Toskana, aber die Bedingungen der Absolution waren ihm zu hart, die teutschen Fürsten hatten einen Gegenkönig schon gewählt, und der Krieg begann. Obgleich Heinrich selbst siegreich nach Rom zog, und den Papst Gregor in die Engelsburg einschloß, so wollte sich doch dieser nimmer zu einer Aussöhnung verstehen, wenn nicht Heinrich zuvor Gott und der Kirche Genugthuung geleistet hätte. Heinrich blieb nichts übrig, als sich mit seiner Gemahlinn vom Gegenpapste Klemens am Osterfeste 1084 krönen zu lassen; darauf zog er ab, denn die Normannen kamen aus Unter-

italien und nahmen auch Papst Gregor mit sich, der im folgenden Jahre bei ihnen zu Salerno starb (1085).

Gregor's Eifer und Geistesstärke war bewundernswerth, sein Wandel fleckenlos und die Sache, für die er stritt (wenn auch nicht immer auf die beste Weise) eine gute.

Um jene Zeit schenkte eben jene tuscische Markgräfinn Mathilde ihre ansehnlichen Güter der römischen Kirche, wodurch der Kirchenstaat bedeutend vermehrt wurde. In der Abtei von Polirone liegt Mathildens Leichnam. —

§. 64.

Ende des Investiturstreites.

Heinrich IV. starb zwanzig Jahre später, von seinen eignen Söhnen bekriegt, noch immer mit dem Bannfluche beladen und von schwerem Kummer darniedergedrückt (1106). Sein Sohn Heinrich V., der letzte der fränkischen Könige, knüpfte neue Unterhandlungen mit Papst Paschal II. an, der im Sinne Gregor's vergeblich anbot: „Der Kaiser möge lieber alle der Kirche gegebenen Güter und Lehen zurücknehmen, und sie solle bloß von Zehnten und Opfern leben." Erst 1122 wurde auf einem Reichstage zu Worms ein Vertrag zwischen dem Kaiser und dem Papste (Concordat) geschlossen, in dem beide etwas nachgaben. Der Kaiser verzichtete auf die Investitur mit Ring und Stab, als Zeichen der geistlichen Gewalt, und gestattete die freie Wahl der

Bischöfe; dagegen sollte diese in Gegenwart des Königs oder seiner Bevollmächtigten geschehen; in zweifelhaften Fällen sollte ihm der Ausschlag, und über die weltlichen Güter die Belehnung mit dem Scepter zustehen. Eine Kirchenversammlung 3 Jahre darauf im Lateranpallaste gehalten, verkündete gleichfalls den Frieden zwischen Kirche und Staat.

Dieser lange Investiturstreit hatte allenthalben bei Weltlichen und Geistlichen viele Unruhen und Zwiste erregt; die Schicksale des heil. Benno, Bischofs in Meißen, welcher um jene Zeit lebte, liefern einen Beleg dazu. Das erste Beispiel eines Zwiespaltes des christlichen Kaisers und des Papstes seit der Gründung des neuen Kaiserthrones war gegeben, und das dem Klerus drohende Uebel nur halb geheilt. Sichtbar ward die Macht des Bannes und die Uebermacht des Papstes über Fürsten und weltliche Reiche: Gregor VII. hatte sie zuerst in Wort und That ausgesprochen, und die Königreiche und Fürstenthümer als Lehen des apostolischen Stuhles erklärt: „Der Statthalter Gottes, dem der Herr die Macht zu lösen und zu binden im Himmel gab, habe gewiß auch die Gewalt über das Geringere und Zeitliche." Und so gab Papst Anaclet den Fürsten der Normannen, die Unteritalien und Sicilien sich erobert und den Pabst geschützt hatten, um selbe Zeit das Königreich beider Sicilien als Lehen der röm. Kirche und ihres Oberhauptes (1130).

Als jetzt die Gewalt des Papstes den höchsten Gipfel der Macht auch über das Zeitliche erreichte,

erstreckte sich die Kirche Christi über die meisten Länder des Abendlandes, und wenn wir jetzt ihren Umfang betrachten, werden wir abermals den mächtigen Einfluß der Religion Jesu Christi, sowie den Nutzen der Hierarchie für die damalige Gesittung der Völker begreifen.

§ 65.

Ausbreitung des Christenthums im Norden.

Die Schicksale, die das Christenthum 400 Jahre früher bei der sogenannten Völkerwanderung hatte, wiederholten sich unterdessen im Norden. Seit 800 kamen kühne Seefahrer von Skandinavien's Küsten, bestrichen mit ihren Flotten die Ostsee, bezwangen England, überschwemmten das nördliche Frankreich, entdeckten das eisige Grönland, und stifteten ihre Herrschaft in Rußland. Aber auch hier nahmen zuerst die Sieger von den Besiegten das Christenthum, verpflanzten es in ihr Vaterland, und die Früchte aller Kultur entsproßten erst auf dem Boden der Religion. —

Zuerst beunruhigten sie die Küsten der Angelsachsen, deren Staaten Egbert (um 827) in Einen vereint hatte. Sein Enkel Alfred (871 — 901) war für den Norden, was Karl der Große ein Jahrhundert früher für uns ward. Er besiegte in langwierigen Kriegen diese dänischen Seeräuber (in südlichen Ländern wurden sie Normänner genannt), wies ihnen in den verödeten Provinzen Wohnsitze an, und machte ihre Bekehrung zur Bedingung der

Unterwerfung. Aber die Verwüstung des Krieges hatte die Klöster und Kirchen zerstört, die Geistlichen selten gemacht, und da war es Alfred, der jetzt nur die geistige Wohlfahrt seines Landes als die höchste seiner Sorgen kannte. Er berief fromme Priester von jenseits des Meeres, übersetzte selbst das Hirtenbuch des hl. Gregor ins Angelsächsische, und stellte die hohe Schule zu Oxfort her. Sein durch den Geist der Frömmigkeit leuchtendes Leben und Wirken erhellte wohlthätig sein Vaterland, dessen Lage sich nur zu bald verdüsterte. Nach seinem Tode wurden die Dänen, besonders unter dem großen Kanut wieder Herren von England, und seine Könige mußten an der Nordküste Frankreichs Schutz suchen.

Unter den schwachen Karolingern hatten eben diese Normänner sich dort ein schönes Küstenland erobert und Karl der Einfältige mußte es ihrem Anführer Rollo als Lehen und seine Tochter als Gemahlinn geben. Rollo nahm die christliche Religion und in der Taufe den Namen Robert an; ihm folgten seine Landsleute, und die Streifzüge in Frankreich hörten auf. Um 1066 landete der Herzog der Normandie Wilhelm der Eroberer in England, und brachte mit der Herrschaft der Normannen auch ihre Lehensverfassung in Staat und Kirche.

Noch lange war in dem Stammlande Skandinavien selbst die Herrschaft des Heidenthums; Heimkehrende brachten die erste Botschaft des Evangeliums auch nach Dänemark und Norwegen, aber erst (um

1010) unter den Königen Kanut dem Großen und Olaf dem Heiligen ward die Bekehrung durch englische Priester vollendet und theilte sich dem Nachbarlande Schweden mit. Schwedens Könige blieben noch lange Heiden, bis Ingo (um 1075) den Sieg des Evangeliums entschied. Auch Island und Grönland, welche die Dänen schon im 9ten Jahrhunderte besuchten, erhielten durch sie die ersten Boten des Glaubens, wenn auch von den Fortschritten desselben auf dem letzteren uns seltene Kenntniß bis auf diesen Tag zukömmt.

Seitdem erst und so weit das Christenthum in unserm Welttheile vordrang, hellt sich auch die Geschichte dieser einzelnen Länder auf. —

§. 66.

Die Russen und Griechen.

Auch in das Urland der slavischen Völkerstämme, in Rußland, drangen die Dänen, Wäringer genannt, (um 862) unter Rurik und seinen Brüdern ein, und stifteten ein Reich, das zuerst in Nowgorod und dann unter Ighor und Olga in Kiew seinen Sitz hatte. Olga ließ sich (955) in Konstantinopel taufen, und brachte so den ersten Samen des Christenthums in ihr Vaterland. Eroberungen dehnten bald den neuen Staat vom Dniepr bis zum Ladogasee aus. Wladimir der Große, der mächtige Nachbar, ward vom griechischen Kaiser gerne als Verbündeter und Schwiegersohn begrüßt, und empfing die Taufe

feierlich durch den Patriarchen in Konstantinopel (um 1000). Dieser erfreut über den Zuwachs seines Sprengels sorgte nun auch, daß das Christenthum weiter in das damalige Großfürstenthum Rußland eindrang. Aber der Quell eines höheren geistigen Lebens, wie es anderwärts gewesen, ward bald getrübt: die Griechen und mit ihnen die Russen trennten sich vom Verbande der großen katholischen Kirche, und durch den Stolz der Patriarchen, die Eifersucht der Kaiser und durch politische Schicksale bildete sich eine eigne griechische Kirche.

Im Anfange dieser Periode war eben der Irrthum der griechischen Bilderstürmer auf dem II. Concil zu Nicäa (787) beseitigt worden, und Kaiserinn Irene wollte dem Abendlande versöhnend die Hand reichen, als schlechte Regenten abermals den Thron bestiegen, und der gelehrte aber verschmitzte Höfling Photius (858) den rechtmäßigen Patriarchen, den heil. Ignatius, verdrängte und mißhandelte. Als nun Papst Nikolaus I. gegen solch eine Gewaltthat feierlich einsprach, legte sich der beleidigte Photius den Titel eines Patriarchen der ganzen Kirche bei, aus dem schon längst verschollenen Grunde, weil Konstantinopel Neurom sey. Zugleich suchte er den Vorwurf der Religionsverfälschung auf die abendländische Kirche zu wälzen, und dieser bestand darin: „daß die Lateiner am Samstage und überhaupt nicht auf die rechte Weise fasten; bei der hl. Firmung auch salben, und dem nicänisch-constantinopolitani-

schen Symbol beigesetzt hätten, daß der heil. Geist auch vom Sohne ausginge." *) In solch' unwichtigen Punkten war kein Streit nöthig, und hinsichtlich des letzten nur über die Worte, nicht über die Sache möglich. Auch die Ehelosigkeit der abendländischen Geistlichen diente als Vorwand der Schmähung, indem die Griechen auch Verheirathete ordinirten, und nur die zweite Ehe der Priester verboten.

Unterdessen hatte K. Basilius, der Macedonier eine neue Dynastie begründet (867), und dieser ließ im Einverständnisse Papst Hadrian's II. ein Concil, in der Reihe der allgemeinen das VIIIte, nach Konstantinopel berufen, das die Ruchlosigkeit des Photius aufdeckte, und den alten ehrwürdigen Ignatius wieder einsetzte. Aber nach dem Tode des frommen Dulders (877) wußte sich Photius nochmal auf den Patriarchenstuhl zu schwingen, und erhob die alte Sprache. Papst Martin II. exkommunicirte ihn jetzt feierlich, sein Kaiser setzte ihn später wegen andrer Vergehen ab, und er starb im Kloster (891). Doch nimmer kehrte die alte Eintracht ganz wieder, die Kaiser wurden entrüstet über den Verlust Unteritaliens, und dabei nicht selten von Weibern regiert.

---

*) Wie dieser Beisatz in das Symbol kam, ist noch unerklärt; aber daß er gemäß der heil. Schrift ist, zeugt Joh. XVI. 7., und Gal. IV. 6.

§. 67.

Die Spaltung der Griechen.

So verflossen 150 Jahre, als Michael Cärularius, früher als Aufrührer verbannt, durch kaiserliche Gunst aus einem Laien sogleich Patriarch von Konstantinopel wurde (1043). Dieser schrieb einen Brief an den Bischof Johannes zu Trani in Unteritalien, worin er die Irrthümer der lateinischen Kirche in kecker Sprache auseinandersetzte. Nebst den schon von Photius berührten waren es noch: der Gebrauch des ungesäuerten Brodes bei'm hl. Abendmale, der Genuß des Blutes und der erstickten Thiere, der Mangel der Bärte bei den Geistlichen und noch mehr dergleichen Verschiedenheiten der Kirchenzucht, deren Rüge gewiß keinem vernünftigen Christen beifiel. Papst Leo IX. antwortete, ja klagte bei dem Kaiser Konstantin Monomachus über diese Anmassung des Patriarchen, und der gelehrte Kardinal Humbert mußte diese Briefe nach Konstantinopel überbringen. Allein der trotzige Patriarch wollte nicht einmal mit dem Legaten sprechen, und dieser legte nun dessen Exkommunication auf den Altar der Sophienkirche nieder (im Juli 1054). Michael antwortete mit einem Bannfluche gegen den Papst und erregte einen Aufruhr, aus welchem sich die päpstlichen Gesandten mit Lebensgefahr retteten. Im selben Jahre starb der Kaiser und das Heer erhob einen tapferen Feldherrn, Isaak Komnenus, auf den Thron, dessen Nachkommen bis 1204 in Konstantinopel und noch länger in andern Reichen herrschten. Zwar wurde bald der

Patriarch Michael, dem Photius nicht an Gelehrsamkeit, wohl aber an Bosheit ähnlich, verbannt und starb 1058; aber die jetzt erneuerte Spaltung zwischen den Griechen und der abendländischen Kirche dauerte fort und alle späteren Versuche, sie zu heben, mißlangen, oder hatten nur schwachen Erfolg. Sie war nicht aus einer Abweichung im Glauben, sondern durch Lossagung des Verbandes mit der allgemeinen Kirche, und Aufkündung des Gehorsams gegen ihr Oberhaupt entstanden. *)

Acht allgemeine Kirchenversammlungen, von denen vier in Konstantinopel, waren gefeiert worden, als die Griechen sich trennten, und eine eigne Kirche, losgerissen von der römischen, bildeten. Aber nimmer erhob sich diese zu freudigem Gedeihen; und wenn auch ihr Siechthum im griechischen Kaiserreiche durch das Hinwelken und die endliche Zertrümmerung desselben beschleunigt wurde, so zeigte doch ihr Fortbestand besonders im russischen Volke, daß sie nicht mehr vom Lebenssafte der gemeinsamen Mutter, der katholischen Kirche, ernährt wurde. Dieß erklärt auch, warum die Russen so lange auf der niedersten Bildungsstufe zurückblieben: sie waren nicht im religiösen Gesammtleben der europäischen Menschheit,

*) Darum führt auch die griech. Kirche das Beiwort katholisch, — als Theilnehmerinn an dem alten Glauben der allgemeinen Kirche.

welche damals nur die große Kirche umfaßte, begriffen. Mehr als Gebirge und Ströme, trennte sie von den westlichen Völkern eine geistige Grenze.

§. 68.

Das christliche Gesammtleben.

Wie wohlthätig die Hierarchie in jenen Jahrhunderten für die Gesittung der abendländischen Völker war, sehen wir besonders aus dem Gange der Bildung, die sich, wenn auch nach harten Kämpfen, nur bei jenen entfaltete, die im Schooße der Mutter Kirche heranwuchsen. Es war nur Eine Macht, die der Kirche, die das Geistliche und Weltliche umfaßte; und Fürsten und Unterthanen schreckte die Macht des Bannes vom Lateran. Die Gemeinschaft der Kirche war auch das Band des gesellschaftlichen Lebens, der Gebannte verlor die Rechte des Menschen. Schrecklich war es, wenn das Interdikt auf einem Lande lastete: die Kirchen wurden geschlossen, die Glocken verstummten; nur den Sterbenden wurden die Sakramente gereicht, und die Todten ohne Klang und Sang begraben. Und doch entfaltete sich in dieser strengen Zucht der Kirche, in dieser geistigen Macht Eines Glaubens ein kräftiges Jugendleben. Diese Einheit, die vom Papste ausging, brachte die Völker durch höhere Bande einander näher und vernichtete die Grenzen, die sonst die Völker des Alterthums schieden. Der Sohn der Kirche fand einerlei Glau-

ben und einerlei Symbole, mochte er unter Islands neblichtem Himmel oder in den schönen Gefilden Italiens wohnen. Gemeinsam war Allen die Feier der Festtage, die Verehrung der Heiligen, welche die Kirche in das bürgerliche Leben der Völker flocht. *)

Die Sprache der Kirche war auch die der Wissenschaften und die Mutter oder Bildnerinn der auflebenden Töchter. Die Zellen der Mönche pflegten die Schätze der Wissenschaft und ihre Kirchen gaben der Kunst heiligen Stoff. Das Bild eines Heiligen winkte auf den Waffen der Krieger und auf den Fahnen der Zünfte, und der seeligen Jungfrau erklangen die Lieder der Sänger. — Die Kunst und das Leben heiligte die Kirche.

Wohl ward der Glaube nach dem Geiste jener Zeiten oft mit einem siegreichen Heere gebracht — ein aufgedrungenes Geschenk; doch neben dem Schwerte blühte die Palme des Evangeliums, und die Kraft und der Heldenmuth des Völkergeschlechtes ward im christlichen Ritterthume veredelt. Der rohen Tapferkeit war der Sinn für den Himmel und als Ideal

---

*) In diesen Zeiten nahm der Papst die Heiligsprechung oder Kanonisation eines Verstorbenen für die ganze Kirche vor: die erste des heil. Ulrich von Augsburg. Zugleich wurden die Feste oft bürgerliche Feiertage. Das Fest Allerheiligen seit 835.

der Kampf für Wahrheit und Gerechtigkeit, für Gott und seine Kirche aufgegangen. —

*) Man vergleiche außer den genannten Werken die chronologische Reihenfolge der römischen Päpste Würzburg 1833; die Kirchengeschichten von Dannenmayr und Hortig, und J. v. Müllers Reisen der Päpste. —

Vierter Zeitraum.

Von den ersten Kreuzzügen bis zur Reformation der Kirche.

1100 — 1500.

§. 69.

Anlaß der Kreuzzüge.

Wenn die gefeierten Helden der alten Welt um schnöden Besitzes, oder des Ruhmes willen Kämpfe und Abentheuer bestanden, so sehen wir in diesen Jahrhunderten die abendländischen Völker mit ihren Fürsten auf den Ruf der Kirche nach dem Oriente ziehen, um das Grab des Heilandes von der Schmach der Ungläubigen zu befreien. Kaiser und Könige nahmen das Kreuz und schmachteten vom Unglücke verfolgt in jahrelanger Gefangenschaft: die Blüthe des Ritterthums kämpfte als heilige Ordensschaar in den Sandwüsten Syriens und Aegyptens, und Thaten geschahen, wie sie ein Tasso besang — unglaub-

lich für eine glaubensarme spätere Zeit! Dieser Ruf der Kirche, welcher die Völker aus Nord und West und Süd vereinte; das Ziel, das er ihnen setzte, und die Aufopferung, mit der man es erstrebte, spricht immer die stärkste und erhabenste Idee, welche das Leben der damaligen Menschheit bewegte, wenn auch unvollkommen aus: daß man Alles dem verdanke und weihe, für den man Alles einsetzte. —

Schon den ersten Christen waren die Gräber der Martyrer ehrwürdig und wie man bei ihnen die hl. Geheimnisse feierte, so besuchte man auch später mit frommer Andacht besonders die Gräber der Apostel in Rom und Compostella (Wallfahrten): an der Stätte des Todes lebte der Glaube, flammte die Liebe der folgenden Geschlechter auf. Vor Allem heilig war aber von jeher das gelobte Land selbst, das Land der Erscheinungen Gottes, wo der Sohn Gottes in Menschengestalt gewandelt; die heiligen Orte seines Leidens und Todes, woran sich die Geschichte der größten Erbarmungen knüpft. Daher wallfahrteten die Christen schon in den ältesten Zeiten nach dem heiligen Lande, und christliche Fürsten sorgten seit Konstantin dem Großen für die Zierde jener Kirchen, sowie für die Herberge der Pilger. Um 637 ward zwar Palästina vom Chalifen Omar erobert, jedoch unter harten Bedingungen den Christen erlaubt, ihre Wallfahrten fortzusetzen. Als aber die Chalifen zu Bagdad sich eine Leibwache von Türken nahmen, und diese aus Dienern Herren wurden, verschlimmerte sich der Zustand der Christen im Oriente immer

mehr, besonders als um 1055 ein türkischer Stamm unter Seldschuk, dem großen Emir der Gläubigen, seine Herrschaft von Kleinasien bis China ausbreitete. Um 1070 fiel auch Palästina in die Gewalt eines türkischen Feldherrn (Unterkönigs), und der Zustand der Christen ward schrecklich. Ihre Kirchen wurden geplündert, die heiligen Gefäße zertrümmert, die Priester verhöhnt und die Pilger mißhandelt, so daß sie oft zu Tausenden vor den Thoren Jerusalems durch Hunger und Blöße umkamen. Jenen Brüdern zu Hülfe zu eilen, war zweifelsohne eine Verpflichtung der Abendländer, wenn anders jeder Unrecht und Tyrannei abwehren soll, dem dazu Kraft und Geschick gegeben ist, sagt Raumer. *)

§. 70.

Die ersten Kreuzzüge.

Eben kam Peter von Amiens, früher Ritter dann Einsiedler, um 1094 von einer nach Jerusalem gemachten Wallfahrt zurück, und schilderte dem P. Urban II., und auf dessen Geheiß den Großen und Niederen aller Orten die Drangsale, welche die Christen unter dem Joche der Muselmänner erduldeten. Auf einer großen Versammlung von Fürsten, Bischöfen und unzähligem Volke zu Clermont erscholl auf

*) Gesch. der Hohenstaufen. —

die Rede Urbans der einstimmige Ruf: Gott will es! und die Begeisterten empfingen das Zeichen des Kreuzes auf ihre Kleider. Und es entstand eine allgemeine Bewegung in der Christenheit, wie sie nie gewesen: die Männer verließen ihre Frauen, die Kinder ihre Aeltern, die Mönche und Nonnen ihre Zellen, um in den heiligen Krieg zu ziehen, dessen Streitern der Himmel verheißen war. Andere trieb Ruhm- oder Gewinnsucht, die Liebe zur Freiheit u. s. f., wie alle die Triebfedern heißen mögen, welche zur Theilnahme des Zuges reizten, und die Niemand läugnen wird, der weiß, daß nichts Menschliches, viel weniger ein Völkerzug reine Tugend ist.

Im Frühlinge des Jahres 1096 zog das erste Kreuzheer auf verschiedenen Wegen zu Land und zu Wasser gegen Konstantinopel, wo es sich unter seinen vorzüglichsten Anführern, Gottfried von Bouillon, Herzog von Lothringen, Robert von der Normandie, Boemund Fürst von Tarent u. s. w. sammelte. Nach manchfachen Schwierigkeiten, welche die Kreuzfahrer von Seite der Griechen fanden, setzten sie über die Meerenge von Gallipoli, eroberten in den folgenden 2 Jahren Nicäa, Antiochien und Edessa, errichteten da neue christliche Fürstenthümer, und erblickten endlich nach unsäglichen Beschwerden am 6. Juni 1099 von einer Anhöhe herab die heilige Stadt. Mit Thränen der Freude und Rührung fielen sie zur Erde und küßten den heiligen Boden: aber erst nach 39 tägiger Belagerung gelang es ihnen, die Stadt im Sturme zu erobern. Bei dem blutigen

Gemetzel, das jetzt erfolgte, waren die Christen daselbst in die Kirche des hl. Grabes geflohen und empfingen mit lautem Jubel die Sieger, welche des Würgens müde mit bloßem Haupte und Fuße hierherkamen, um an heiliger Stätte Gott zu danken am 15. Juli 1099. Einstimmig wählten die Anführer des Heeres nun den frommen und tapferen Herzog Gottfried zum Könige Jerusalems und der heil. Lande, der aber „nimmer da eine goldene Krone tragen wollte, wo der Heiland mit Dörnern gekrönt wurde.“ —

So ward zur Freude der Christenheit im gelobten Lande ein Königreich errichtet, die Schmach des Kreuzes und des christl. Namens getilgt, und den Christen dort Schutz und Erleichterung verschafft. Freilich ging dieses Denkmal der glaubensvollen Heldenzeit unsrer Ahnen bald unter. Schon 1142. ward Edessa von den Sarazenen wieder genommen, und vergebens unternahmen auf die Ermahnung P. Eugens III. und des hl. Bernhard von Clairvaux K. Konrad III. von Teutschland, begleitet von den Herzogen von Bayern und Oestreich, Böhmen und Lothringen, sowie K. Ludwig VII. von Frankreich mit den edelsten Rittern seines Landes, einen Kreuzzug. Das Unternehmen mißlang, die christlichen Reiche im Morgenlande wurden immer schwächer und 1187 konnte der Sultan von Aegypten, Saladdhin, den Christen Jerusalem kaum nach hundertjährigem Besitze wieder entreissen. —

§ 71.

Die Ritterorden.

Die Folgen, welche diese Kreuzzüge für Europa hatten, zählt die Weltgeschichte auf: hierher gehört nur die Stiftung der Ritterorden, und die Ausbreitung des Christenthums, welche durch sie vermittelt ward. In jenen offenbart sich die Verschmelzung des kühnen Trotzes des Ritterthums mit dem Geiste christlicher Demuth und Liebe, zur Pflege kranker Brüder oder zum Schutze wandernder Pilger gestaltet, und mit dem Schwerte in der Hand fromm den Gelübden und strengem Gehorsame der Kirche unterworfen. So wurden 1118. die Mönche eines Hospitals zum hl. Johannes in Jerusalem in einen Ritterorden umgeschaffen, welcher die Pflege der Kranken mit dem Kampfe gegen die Sarazenen verband. *) Mächtig breitete sich dieser Johanniter-Orden von den Päpsten beschützt, von Königen und Fürsten beehrt und beschenkt in seinen 8 Zungen (Nationen) aus, und wich nur Schritt für Schritt der wachsenden Uebermacht des Islam. Nach dem Verluste des hl. Landes eroberte er die Insel Rhodus 1310, und später kämpfte er gegen die Ungläubigen noch auf seinem Felsen-Sitze Malta. — Gleichzeitig hatten 1118. französische Ritter den Orden der Tempelherren (so genannt von ihrer Wohnung an der Ostseite des salomonischen Tempels) zur Ver-

*) Auch die Errichtung von Hospitälern bei uns stammt aus jenen Zeiten.

theidigung des heil. Grabes und christl. Glaubens gleichsam als Miliz der Kirche gegründet: allein Reichthum und Uebermuth führte den Untergang dieses sonst tapferen Ordens ünter dem Könige Philipp IV. von Frankreich herbei. —

Der größte und glänzendste der Kreuzzüge war wohl der dritte, den die Beherrscher der 3 europäischen Hauptreiche, Kaiser Friedrich I. Barbarossa, K. Philipp August von Frankreich und Richard I. Löwenherz von England 1189 — 92 anstellten, um die Eroberungen Saladdhins zu hemmen. Die Teutschen, und vor Allem die Bayern mit ihren Fürsten und Herren brachen von Regensburg auf; und obgleich man nicht das Ziel der Reise, den Besitz der hl. Stadt erlangte, wurde doch ein neues Königreich Cypern, und ein dritter Orden der Teutschherren (1190) vom Herzog Friedrich von Schwaben gegründet. Dieser nahm bloß teutsche Ritter in seine Mitte und vereinte die Zwecke der beiden früheren Orden: Walpot von Bassenheim ward sein erster Hochmeister. — Noch berühmter war Herrmann von Salza, welcher vom polnischen Herzoge Konrad zu Hülfe gerufen, als im Osten das Feuer des hl. Kampfes erlosch, seine Ritter gegen die heidnischen Preussen führte 1226. Nach einem fünfzigjährigen Kampfe ward die Kraft der Preussen gebrochen, das Land unterjocht, und nun Eigenthum des Ordens, dessen fürstliche Hochmeister in Marienburg ihren Sitz hatten. Mit der Unterjochung kam das Christenthum in jene Lande, und die dergestalt Bekehrten konnten freilich erst später

den Werth eines aufgedrungenen Geschenkes empfinden. Ihre Nachbarn, die Pommern wurden hundert Jahre früher durch den Bamberger Bischof, den hl. Otto (1124), und die Litthauer später bei Anlaß der Vermählung ihres Großfürsten Jagello mit der polnischen Königstochter Hedwig bekehrt (1380).

§. 72.

Kämpfe in Europa.

Nur Spaniens Fürsten und Volk nahmen keinen Antheil an den Kreuzzügen im Oriente; denn hier war der Kampf gegen die Ungläubigen auf dem eignen Grund und Boden. Seit dem achten Jahrhunderte drangen die christlichen Gothen wieder aus den Gebirgen von Leon hervor, trieben die Mauern bis an den Ebro zurück, und besaßen jetzt schon drei Königreiche: Kastilien, Arragon und Portugal. Auch hier entfaltete sich der Geist der christlichen Ritterschaft, deren Andenken im Namen des edlen Cid, Rodriguo Diaz (1099) immer glänzen wird, und pflanzte sich in den geistlichen Ritterorden von Alkantara, Kalatrava und St. Jago fort.

Und wer sollte glauben, daß mitten in diesen Völkerzügen nach dem Oriente noch gewaltige Kriege die Hauptländer Europas erschütterten, daß der Thronwechsel in England mit dem Hause Anjou, und der Streit der Welfen und Gibellinen gleichzeitig im In-

neren von Teutschland und Italien blutige Kämpfe erzeugten (von 1125 — 1180 *)? —

Seit 1138 hatten die Hohenstaufen oder Gibellinen den teutschen Kaiser- und Königsthron bestiegen, und faßten mit gewaltiger Hand die Zügel des Reichs in Teutschland und der Lombardei. Dort bildete aber der mächtigste der Reichsfürsten, der Welfen-Herzog Heinrich der Löwe, welcher Bayern und Sachsen bis an die Ostsee besaß, und hier die lombardischen Städte, reich durch Handel und Kunstfleiß, eine Gegenpartei gegen die Kaiser. Die Päpste besonders Alexander III. beschützten die Freiheit der lombardischen Städte und wollten nimmer zugeben, daß die Gibellinen ihre Herrschaft in Italien befestigten. Friedrich I., der große Barbarossa, kam dadurch in den Kampf mit dem Papste, dessen Namen noch heute Alexandria führt. Eben so christlich milde als tapfer söhnte er sich endlich mit demselben vor der Markuskirche zu Venedig 1177 aus, und gab im Kostnizer Frieden den lombardischen Städten viele Freiheiten. Der große Kaiser schämte sich freilich, dem Papste damals den Steigbügel zu halten.

Anders war das Schicksal der Welfen in Teutschland. Im Todesjahre P. Alexanders III., wel-

*) Damals lebte der Bischof Otto von Freising, Sohn Leopolds d. H. (1158), welcher eine allgemeine Geschichte bis zum J. 1146 verfaßte.

cher die Leibeigenschaft in den christlichen Ländern zu mildern, und die Blüthe des dritten Standes, des Bürgerstandes, zu begründen gesucht hatte, ward der alte Welfe, Heinrich der Löwe, seiner Reichswürden und Lehen vom Kaiser entsetzt, Sachsen dem H. Bernhard von Anhalt, und Bayern dem tapferen Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach aus dem alten agilolfinger Hause verliehen. Die anderen Welfen-Besitzungen in Westphalen erhielten die Erzbischöfe und Bischöfe von Köln und Magdeburg, Bremen, Paderborn und Hildesheim: — schon fing man an, sie Fürstbischöfe zu nennen. (1180). Im folgenden Jahrhunderte wurden es die Bischöfe von Franken und Bayern.

§. 73.

Die Albigenser und Waldenser.

Solch kriegerische Zeiten konnten freilich dem sittlichen Wandel der Christen, dem inneren Leben der Kirche Jesu wenig förderlich seyn. Die Ritter wurden trotz der so hochgepriesenen Galanterie bald unbeschreiblich roh, und zugleich im höchsten Grade abergläubisch, weil unwissend. Die Erziehungsanstalten, welche Karl der Gr. und die Herzoge bei den Domkirchen und Klöstern gegründet, hatten sehr viel gelitten. Viele Domschulen löſten sich auf, da die Domherren — (nicht mehr Chorbrüder) das gemeinsame Leben verließen, und während der Kreuzzüge verfiel

beinahe alle Zucht und Ordnung — so spricht unser vaterländischer Geschichtschreiber *)

Der Reichthum und das Wohlleben der Bischöfe und Aebte und das Verderbniß des Klerus ward vermehrt, da so viele Fürsten und Herren, welche das Kreuz nahmen, ihre Güter unter den Schutz der Kirche gestellt, an sie verpfändet und für den Fall des Todes ihr geschenkt hatten. Auch das Leben der Bürger in den Städten, denen sich neue Wege des Handels, des Kunstfleißes und Luxus öffneten, ward immer üppiger und in gleichem Maase die Theilnahme am Gottesdienste, besonders den hochheiligen Geheimnißen, welche das Leben der Seele nähren, immer lauer. Daher standen schon damals Manche auf, welche über den großen Reichthum des Klerus und die Entartung des Christenvolkes klagten, und statt der reichen und mächtigen eine arme und einfache Kirche nach dem Beispiele der ersten Christen einführen wollten. Dahin gehörten Peter v. Bruis, und Arnold von Brescia. Der Erstere bestritt die Taufe der Kinder, den Gebrauch der Altäre, Kreuze, Ceremonieen, und Arnold lärmte ohne Unterschied wider den Papst, die Bischöfe und Geistlichen, weil sie Güter besaßen; ja er ging nach Rom, erneuerte die Unruhen und fand seinen Tod auf dem Scheiter-

*) Westenrieder, B. G. Besonders der Verfall der alten Bußanstalt, die Verwandlung der Kirchenbußen in bestimmte gute Werke und endlich in Geldeswerth war zu bedauern.

hausen (1157). — Was diese einzelnen Männer gelehrt, wurde bald Eigenthum ganzer Sekten, von welchen die Waldenser und Albigenser in Süd-Frankreich die berühmtesten sind.

Die Waldenser waren Anhänger des Petrus Waldo, eines Kaufmanns in Lyon, welcher um 1170 lebte, und behauptete: die Kirche Christi hätte schon im dritten Jahrhunderte aufgehört, und sey jetzt bei seinen Jüngern. In dieser Kirche gebe es weder Obrigkeit noch Vorzüge, die Laien, auch die Weiber, hätten die Macht, das Wort Gottes zu predigen u. s. f. Die Albigenser (auch Katharer, Kazarer, Ketzer genannt) in der Provinz Languedok vereinten sich mit ihnen und stellten die Grundsätze der alten Manichäer (§. 30.) auf. Sie nahmen zwei Grundwesen, ein gutes und ein böses an, wovon das letztere die sichtbare Natur geschaffen. Eben deßwegen läugneten sie die Menschheit Christi und verdammten die Ehe. Im Gewande der Armuth mit hölzernen Schuhen zogen bald zahllose Schaaren einher und predigten gewaltsame Aenderung der Kirche oder nahmen sie selbst vor. Ein tartarisches Volk (Zigeuner) sollen in die Gegend des Städtchens Alby bei Toulouse gekommen und diese Lehren verbreitet haben. Auf 2 Kirchenversammlungen im Lateran, der X. und XI. allgemeinen (1139 und 1179 abgehalten) waren dieselben verdammt worden; aber die Verirrten verschloßen der Wahrheit ihr Ohr und gingen ihre eigenen Wege.

Wie ganz anders ist der Geist Gottes in der Kirche seines Sohnes ein schaffender, auferbauender,

segenreicher, wie er in einem heil. Bernhard, Abte von Clairvaux, damals wirkte! Dieser Mönch war in aller Demuth dennoch der Sittenrichter der üppigen Geistlichkeit, aus einsamer Zelle der Rathgeber der Päpste, Fürsten und jedes gedrängten Herzen, im strengen Bußgewande ein welterfahrner und liebevoller Mensch. Sein Versuch, die Albigenser zur gemeinsamen Mutter der Kirche zurückzuführen, wurde vereitelt; er starb 1153 als die größte Zierde seiner Zeit und des Cisterzienser Ordens, welcher durch ihn, wie jener der strengen Karthäuser durch den heil. Bruno (1100) bei Grenoble gestiftet ward. —

§. 74.

Die Zeiten P. Innocens III.

Was der hl. Bernhard schon durch die Verbesserung seines Ordens angestrebt, schenkte der Herr seiner Kirche am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts durch die beiden Orden des h. Franziskus und Dominikus im reichen Maaße.

Im Jahre 1198 ward Innocens III. aus dem Hause der Grafen von Segni, im 37ten Jahre seines Alters Papst: ein in allen üblichen Wissenschaften unterrichteter, im Lateinischen und Italienischen wohlredender Herr, voll Güte, Anmuth und Standhaftigkeit, äußerst einfach und sparsam in seiner Lebensweise, im Wohlthun bis zur Verschwendung freigebig. Große Ereignisse bezeichnen die achtzehnjährige Dauer seines Pontifikates. Während er den Thronstreit in Teutschland schlichtete, die Vormund-

schaft des jungen Hohenstaufen, später Friedrichs II. genannt, verwaltete, und die politische Wagschale der Reiche hielt, wendete er als eifriger Statthalter Christi sein Augenmerk auf die Gebrechen der Kirche, den Verfall der klösterlichen Zucht, und die drohende Erkaltung der Andacht. Und sieh, da reisete im Jahre 1204 ein spanischer Bischof mit seinem Chorherrn, Dominikus, aus der edlen Familie von Gußmann, über Frankreich nach Rom, und beide erbaten sich vom heil. Vater die Erlaubniß, die Bekehrung der Albigenser in Languedok, welche die päpstlichen Legaten angefangen hatten, fortsetzen zu dürfen. Und als sie selbe erhalten, schickten sie ihr Gefolge zurück und begannen zu Fuß, ohne Geld, ohne Lebensmittel, wie einst die Apostel den Verirrten das Evangelium zu predigen. Ihr Bemühen war gesegnet, viele kehrten in den Schooß der Kirche zurück, und als der Bischof in seine Heimath zurückkehrte, faßte Dominikus den Entschluß, einen Orden zur Verkündung des Evangeliums und zur Bekehrung der Irrgläubigen zu errichten. Das erste Kloster nach der Regel des h. Augustin war zu Toulouse, und im Todesjahre des h. Stifters (1221) zählte man deren schon sechzig. Ihm schreibt man auch die damals wohlthätige Einführung des Rosenkranzes zu. — Gleichzeitig bot sich ein frommer Jüngling, Franziskus von Assissi, im Neapolitanischen gebürtig, im härenen Gewande mit dem Stricke umgürtet an, den Ausspruch Christi: „Ihr sollt weder Gold noch Silber haben u. s. w." Matth. X., 10. mit seinen Schülern zu befolgen, die Großen durch Demuth, die Geringen durch Wort und Beispiel für die Nachfolge des Ge-

kreuzigten zu gewinnen. *) Innocens III. bestätigte die vom heiligen Manne entworfene Regel, welche zwar die strengste Armuth und Handarbeit befahl, aber auch Betteln im Nothfalle erlaubte (1210). Die älteste und berühmteste Kirche dieses Ordens hieß Portiunkula, und ward bald mit großen Abläßen versehen. In alle Länder der Christenheit breitete sich dieser Orden aus, wurde Hüter des heil. Grabes in Jerusalem und schickte seine Jünger in die fernsten Länder Asiens und Afrikas, um Seelen für Christus zu gewinnen. Diese armen Mönche, — deßwegen Minoriten genannt, beschämten durch ihre Erniedrigung zur freiwilligen Armuth die reichen Aebte und Stiftsherren, spornten die Weltgeistlichen zum Eifer in der oft vernachläßigten Seelsorge und pflegten bald auch die von beiden vergessenen Wissenschaften. Geistreiche Minoriten bestiegen die Lehrkanzel und der h. Bonaventura, Alexander v. Hales, Duns Scotus und Roger Bacon werden noch jetzt in ihren Schriften bewundert. Als später dann der Geist des Ordens in seiner ersten Strenge nachzulassen drohte, erweckten die Observanten und Barfüßer, später die Eremiten und Kapuziner zur Befolgung der alten Regel. Ebenso hatte der seraphische Vater Nonnen seines Ordens gesammelt, welche nach der h. Klara, ihrer ersten Priorinn Klarissinnen genannt, Armen- und Krankenpflege übten. — Die hohen Schulen zu

*) Andere Orden, welche gleichzeitig entstanden, oder sich im Abendlande verbreiteten, sind die Kamaldulenser, Prämonstratenser, Karmeliter.

Paris und Bologna — dort war **Abälard**, hier **Gratian** ein gefeierter Name — gaben sich damals eine eigne Verfassung und allgemeinere Richtung, Universität genannt, und die Päpste wurden ihre Beschützer. In Bologna erblühte neben dem weltlichen Rechte die Wissenschaft eines geistlichen.

Mit väterlicher Freude konnte Innocens im Jahre 1215 das berühmte allgemeine Concil im Lateran, das XII. ansagen, wo 412 Bischöfe, nebst den lateinischen Patriarchen von Konstantinopel und Jerusalem und Abgeordnete von Alexandrien und Antiochien erschienen. *) In der Erklärung des Glaubens nahmen die Väter Rücksicht auf die Lehren der Albigenser und Waldenser, setzten die alte Lehre von der Menschwerdung und der geheimnißvollen Gegenwart Jesu Christi im h. Sakramente auseinander und verordneten: „**daß jeder Christ, unter Strafe des Ausschlusses von der Kirchengemeinschaft, des Jahres wenigstens einmal seinem Seelsorger beichten und um die österliche Zeit kommuniziren müsse.**" — Ein trauriges Zeichen der Lauheit der späteren Christen, — daß man eines Gebotes bedurfte, wo der Herr so freundlich eingeladen hatte.

*) 1204 hatten die Franzosen und Venetianer statt eines Kreuzzuges Konstantinopel erobert, dort ein latein. Kaiserthum errichtet, und so faktisch die Vereinigung der Griechen mit der römischen Kirche hergestellt. Sie endete mit dem Kaiserthum schon nach 60 Jahren; doch werden noch immer Bischöfe in partibus infidelium ernannt.

§. 75.

Die Inquisition.

Zugleich gab man den Bischöfen den Aufttrag, die Ketzer in ihren Sprengeln aufzusuchen, und sie vor ein eigenes Gericht zu stellen. — Als diese aber sich saumseelig zeigten, ward dem eben entstandenen Prediger= oder Dominikaner=Orden dieses Gericht übertragen, welches den Namen des heiligen Amtes oder der heil. Inquisition erhielt.

Während nämlich die Unruhen im südlichen Frankreich durch die Verblendung der Albigenser immer mehr zunahmen, die Kirchen geplündert und die Geistlichen mishandelt, ja der päpstliche Legat von den Verirrten ermordet worden war, forderte P. Innocens III. den König von Frankreich auf, ein Heer gegen diese Empörer zu führen, welche von dem Grafen Raimund von Toulouse geschirmt wurden. Die Verdienstlichkeit solch eines Zuges wurde gleich jener einer Kreuzfahrt gepriesen, und ein blutiger Krieg verwüstete bis 1229 die schönsten Provinzen Frankreichs. Allmählig verschwand der Name der Albigenser und Waldenser, und Flüchtlinge derselben sollen in den Thälern Piemonts Zuflucht gefunden haben. Aber um jene Gegenden von neuen Gräueln zu bewahren und von etwaigen versteckten Ketzern zu reinigen, gab P. Gregor IX. eben derselbe, welcher durch den Dominikaner Raymund de Penaforte eine Sammlung der Kirchengesetze und päpstl. Dekretalen verfertigen ließ, die Ketzergerichte ausschließlich in die Hände der Dominikanermönche,

und erweiterte sie durch große Vorrechte (1233). Bald erneuerte sich das traurige Schauspiel, daß jene Gerichte die der Ketzerei schuldig Befundenen dem weltlichen Gerichte zur Hinrichtung auslieferten oder selbst führten. Freilich konnte dieß nur mit Zustimmung der Landesherren vor sich gehen, und diese betrachteten ja schon seit Jahrhunderten Ketzereien als Staatsverbrechen; aber nimmer können solche Gerichte vertheidigt, vom Geiste der Religion Jesu gutgeheißen werden; denn diese will durch die Kraft der Ueberzeugung, durch ihren göttlich milden Sinn — nicht durch Feuer und Schwert sich Herzen gewinnen. *) — Vergl. Luk. IX., 54. — Auch konnte solch eine Anstalt — zur Ehre der Menschheit sey es gesagt — nicht leicht sich Aufnahme verschaffen: in Teutschland fand sie nach einem schwachen Versuche am Rheine durch Konrad von Marburg — nie Eingang, in anderen Staaten ward sie politischer Tendenz wie in Italien und Spanien. Im letzteren ging sie nach einem Jahrhunderte ganz an die Krone über, nämlich mehr auf Unterdrückung des trotzigen Reichsadels und mächtigen Klerus zu Gunsten der königlichen Gewalt, als auf Vertilgung der Ketzer berechnet. Thomas de Torquemada, Dominikaner-Prior zu Segovia, war erster königlicher Großinquisitor unter Ferdinand und Isabella und 7

*) Von den römischen Gesetzen, welche damals recipirt wurden, ging diese Ansicht und Verpönung in die einzelnen Landesgesetze über, so in das schwäb. Landrecht Art. 351.

Schlachtopfer wurden beim ersten Auto=da=Fe verbrannt (1484). Hier mußte die Religion der Liebe leider ein Deckmantel menschlicher Bosheit und Arglist werden! —

Die Verfolgungen der Juden im Mittelalter waren fanatische Ausbrüche des kriegerischen Geistes, und oft durch manche andere Ursachen als den Wucher und Druck derselben u. s. f. veranlaßt. Die Kirche billigte sie nie, wohl aber versuchte sie durch andere Mittel, Belehrung und Liebe, auf sie zu wirken. Und als man sie fast allenthalben verfolgte, sprach ein späterer Papst: „Wenn nirgends mehr, sollen sie in Rom Duldung finden!"

§. 76.

Die letzten Kreuzzüge.

Unterdessen lag auch der Hohenstaufe, Kaiser Friedrich II., welcher seinen großen Ahnherrn an Gelehrsamkeit, nicht aber an Biedersinn übertraf, mit den Päpsten Gregor IX. und Innocens IV. im Streite. Er betraf zwar nicht die Religion, sondern die Herrschaft über Italien, dessen Freiheit die Päpste vertraten. Aber ein großer Schaden für das religiöse Leben des Christenvolkes war es, daß man geistliche Waffen im Kampfe um das Irdische brauchte. Auch Friedrich II. war trotz seines rühmlichen Kreuzzuges, in welchem er sich und seinen Nachfolgern in Teutschland und Sizilien den Titel eines Königs von Jerusalem erwarb, in jahrelangem Bann als Verächter des Glaubens und Feind der christlichen Kirche,

wie P. Innocens IV. auf dem Iten Concil zu Lyon (1245) ihn nannte. In unserem Vaterlande regierte H. Otto der Erlauchte, dem Kaiser ergeben, und mußte sehen, wie Bayern mit dem Interdikte und er selbst mit dem Banne belegt wurde. Die Einheit zwischen der kirchlichen und weltlichen Macht, an der sich die Bildung der abendländischen Völker gekräftigt, und die in der Eintracht des Kaisers und Papstes für Alle vorgeleuchtet hatte, wurde allmählig erschüttert; der kaiserliche Thron blieb nach dem Tode Friedrichs II. (1250) über zwanzig Jahre unbesetzt und die Päpste, den Gibellinen feind, riefen in der Verwirrung Italiens die Franzosen zu ihrem Schutze. Ein französischer Prinz, Karl von Anjou nahm das Königreich beider Sizilien und ließ den letzten Hohenstaufen, Konradin, enthaupten (1268).

Die Könige von Frankreich aus dem Hause Hugo Capets, von welchen jetzt die Päpste geschützt, aber auch abhängig wurden, gründeten sich um jene Zeit festere Gewalt, als die Hohenstaufen in Italien gesucht, im eigenen Lande. Sie brachten die großen Lehen allmählig an die Krone, und Ludwig IX., der Zeitgenoße Friedrichs II. machte sich nicht nur durch seine Gewalt, sondern auch durch seine Frömmigkeit und Gerechtigkeit ehrwürdig. Er gab nach der Messe täglich auf dem Rasen unter einer Eiche des Waldes bei Vincennes jedem seiner Unterthanen Gehör und Gericht, erschien als Vater und Hirte unter seinem Volke und gab Gesetze, deren Uebertretung jeder für Sünde hielt, sagt sein Vertrauter, der Ritter Joinville. — Dieser König schloß auch die Reihe

der Helden, welche das heilige Land erobern wollten. Im Jahre 1248 schiffte er von seiner edlen Gemahlinn und der Blüthe des französischen Adels begleitet, nach Aegypten, dem Sitze der damaligen Beherrscher von Palästina, und eroberte Damiette. Aber Unfälle aller Art trafen das Heer, Ludwig selbst ward gefangen und von den übermüthigen Mameluken mißhandelt — nur sein christlicher Sinn erhob ihn über all diese Leiden, und verschaffte ihm die des christlichen Fürsten würdige Befreiung. Als ihn endlich der Tod seiner geliebten Mutter Blanka zur Heimkehr genöthigt, und er die Geschäfte des Reichs geordnet hatte, unternahm er einen nochmaligen Zug. Er erreichte dießmal die Küste von Tunis, ward aber da mit der Hälfte seines Heeres die Beute einer Seuche 1270. Der Name dieses heiligen Königs schmückte den letzten der Kreuzzüge, alle späteren Versuche zur Eroberung des gelobten Landes mißlangen und 1291 nahm der Mameluken-Sultan Chalil Accon, die letzte Besitzung der Abendländer.

Die heil. Elisabeth, Landgräfinn von Thüringen und Königinn von Ungarn gewann damals zur irdischen Krone die himmlische († 1231). —

§. 77.

Die Päpste in Avignon.

Die 7 ersten geistlichen und weltlichen Fürsten Teutschlands, die Churfürsten, hatten eben, um die traurige kaiserlose Zeit, das Interregnum, zu beenden, den tapferen und biederen Grafen Rudolph

von Habsburg auf einem Reichstage zu Frankfurt (1273) zum Oberhaupte des teutschen Reiches gewählt, und Gregor X. bestätigte ihn als römischen Kaiser auf dem XIV. allgemeinen, oder zweiten Concil zu Lyon. *) Der fromme Rudolph belehnte die Fürsten aus Mangel des Scepters mit dem Crucifixe und gedachte mit Gottes Hülfe, dem schon lange zu Grunde gerichteten gemeinen Wesen aufzuhelfen. Er zerstörte die Raubburgen, züchtigte die großen Räuber selbst und gründete die Macht seines Hauses in Oesterreich 1282. Aber nimmer konnte er daran denken, nach Italien zu ziehen und die verlorne Einheit des Kaiserthrones und hl. Stuhles herzustellen. Er nannte Italien die Löwengrube, in welche „viele Fußstapfen der Kaiser einwärts, aber wenige mehr auswärts gingen." Auch Rudolphs Sohn, Albrecht I. traf die Wahl zum teutschen Könige, aber P. Bonifaz VIII. wollte ihn, den Mörder seines Vorgängers, nicht als Kaiser bestätigen (1298). Albrecht setzte sich über diese Erklärung des Papstes hinweg und verband sich mit dessen Feinde, dem Könige Philipp IV., dem Schönen von Frankreich.

Dieser König hatte ohne Erlaubniß des Papstes zur Bestreitung seiner Kriegsbedürfniße eine Steuer auf Kirchen und Klöster gelegt und einen widerspänstigen Bischof gefänglich eingezogen. Die kirchliche Freiheit oder Immunität, die seit Jahrhunderten christliche Fürsten gewährten, war verletzt und Boni-

---

*) Auf diesem Concil ward die Form der Papstwahl durch die Cardinäle im Conclave festgesetzt.

faz verbot jetzt den Geistlichen unter Strafe der Excommunikation Abgaben an die weltlichen Herren zu entrichten; „denn die Fürsten führten das weltliche Schwert, aber nur unter Aufsicht des Papstes", lautete die Bulle. Der König entrüstet, ließ sie vor der Reichsversammlung verbrennen und appellirte an das Urtheil eines allgemeinen Concils. Heimlich sandte er zwei Edelleute nach Anagni, den Papst zu überfallen und zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Doch benachbarte Herren entrissen den Greis ihrer Mißhandlung, und Bonifaz starb wenige Wochen darauf 1303. Er hatte das erste allgemeine Jubliläum im Anfange dieses Jahrhunderts mit einem vollkommenen Ablaß — als ein großes Dankfest für das Geschenk des Christenthums ausgeschrieben.

Immer trauriger wölkte sich in demselben der kirchliche Horizont. Eben jener Philipp IV. wußte es dahin zu bringen, daß die in Perugia versammelten Kardinäle einen Franzosen, den Erzbischof von Bordeaux, als Clemens V. zum Papste erwählten (1305). Dieser ließ sich schon in Lyon, nicht mehr in Rom krönen und verlegte 1309. den päpstlichen Stuhl förmlich nach Avignon in Frankreich, wo er 70 Jahre geblieben ist. Scheinbaren Vorwand gaben die Unruhen der Römer, der eigentliche Grund aber war der Einfluß oder Zwang d.r französischen Könige. Clemens V. und sechs auf ihn folgende Päpste, aus französischem Blute entsprossen, mußten den Staatszwecken Frankreichs dienen, deren erstes Opfer schon die Aufhebung des Tempelherren-Ordens auf der XV. allgemeinen Kirchenversammlung zu

Vienne 1311 war. Der sterbende Großmeister rief den Papst und König vor Gottes Gericht. —

Bald wurden andere schädliche Folgen dieses Aufenthaltes der Päpste in Frankreich für die Wohlfahrt der Kirche empfunden. Die Einkünfte des Papstes von Rom aus versiegten, und der Aufwand des Hofes in Avignon nöthigte zu neuen Auflagen, zur Besteuerung der Bischöfe und Aebte. Nun wurden Taxen für alle Stifte und Abteien, welche der Neuernannte erlegen mußte, aufgestellt, die Zahl der Fälle, wo das Kirchenoberhaupt von den Kirchengesetzen dispensirt, vermehrt, und diese Dispensen, so wie die Verleihung neuer Abläße nicht selten um Geld verkauft. — Das Ansehen des Papstes begann zu sinken.

§. 78.

Ludwig IV. der Bayer.

Was der Papst von Rom aus, in seinem unabhängigen Gebiete für die Christenheit gewesen, konnte er nimmer in Avignon seyn. Als 1310. die teutsche Königswahl zwischen dem Herzoge Ludwig von Ober-Bayern und dem H. Friedrich von Oestreich getheilt war, wies anfangs Papst Johann XXII. beide Thron-Kandidaten ab, bot Anderen die Krone an, und wollte sich das Reichsvikariat in Italien zueignen. Ohnedieß war Ludewig, als verwandt mit dem englischen Königshause und mächtig in den Niederlanden, kein erwünschter Nachbar für Frankreich, und als nach der Schlacht von Mühldorf sich dennoch der Sieg auf seine Seite gewendet, (1322)

mußte er sich durch seine Verbindung mit der Viskontischen Partei in Italien und durch seine Standhaftigkeit gegen die Bannstrahlen des Papstes halten. Muthig zog er über die Alpen und 1328 feierlich in Rom ein, ließ Johann **XXII.** als einen Ketzer und Majestätsschänder absetzen und einen Minoriten unter dem Namen Nikolaus **V.** wählen; nur Geldmangel nöthigte ihn und den Afterpapst zum Abzuge.

Benedikt **XII.**, der Nachfolger Johann's, hätte gerne den Kaiser, dem er persönlich wohlwollte, in den Frieden der Kirche aufgenommen; die Könige von Frankreich und Neapel erlaubten es ihm nicht, und die teutschen Churfürsten, über die unverdiente Schmach ihres Oberhauptes entrüstet, gingen endlich nach Rensee und errichteten daselbst den ersten Churverein, nach dessen Sinne Ludwig die Wahl eines teutschen Königes und römischen Kaisers für ewige Zeiten als unabhängig und frei, und das päpstliche Ansehen in Reichssachen für aufgehoben erklärte (1338). Tief wohl schmerzte den großen Mann, daß sein Glaube und seine Ehrfurcht vor dem hl. Stuhle sich in einer solchen Verkettung der Umstände nicht ersprießlicher für die Kirche Gottes aussprechen konnte. Er starb 1347.

So ward zum erstenmale dem Papste von einer Fürstenversammlung die Gewalt über das Zeitliche abgesprochen, und die römische Kaiserwürde, welche die ersten Fürsten der Christenheit seit Karl dem Gr. aus den Händen des Papstes erhielten, als eigenthümlicher Ehrenschmuck der teutschen Königskrone

ausgesprochen. Die beiden folgenden Kaiser aus dem luxemburger und böhmischen Hause, Karl IV. und Wenzel (1347 — 1400) verzichteten auf ihre Rechte in Italien, die Römerzüge wurden immer seltener, die lombardischen Städte freier, und erst nach einem halben Jahrhunderte gedachte ein teutscher König an das Beispiel seiner Ahnen, Schutzherr der römischen Kirche zu seyn.

§. 79.

Frömmigkeit und Gelehrsamkeit.

Wenn auch der Herr im Schifflein Petri zu schlafen scheint, so erweckt er doch die Stürme und Wetter, auf daß sie die Ungläubigen zum Glauben und die Zagenden zum Vertrauen bewegen. In Mitte des vierzehnten Jahrhunderts (1350) wurden Teutschland, Frankreich, Italien, Ungarn, Polen und alle östlichen Länder durch mancherlei Unglücksfälle heimgesucht; zuerst kamen Heere von Heuschrecken, Hungersnoth und Erdbeben; dann brachten italienische Schiffe die Pest aus dem Morgenlande — der schwarze Tod genannt, weil die Menschen mit schwarzen Beulen bedeckt, oft nach wenigen Stunden entseelt waren. Ganze Städte und Flecken starben aus, in andern starb die Hälfte, so daß die Ueberlebenden der Ihrigen beraubt da standen. — Diese erschütternden Unglücksfälle wirkten auf das Gemüth vieler Menschen sehr stark; man erkannte die Hand des Herrn, der züchtigt, um zu retten; der Wunden schlägt, um zu heilen. Freilich gab es auch hier Verirrungen. Hunderte von Büßenden zogen von einem Orte zum

Andern, den Oberleib entblößt und geißelten sich, daß das Blut auf ihren Rücken herunterfloß. Auf den Marktplätzen der Städte schloßen sie gewöhnlich einen Kreis, und stellten ihre Geißelungen mit solcher Wuth an, daß endlich strenge Befehle gegen diese Flagellanten gegeben werden mußten. Sie behaupteten, ihr Blut vermische sich mit dem Blute Jesu Christi, wirke Nachlaß der Sünden, und vertreibe den Teufel — eine Ketzerei, welche der Papst mit dem Bannfluche verdammte. In unserem Vaterlande wurden sie bei Freising durch Waffengewalt bezwungen.

Zu allen Zeiten äußerte sich der Geist der Andacht und Buße in der Kirche des lebendigen Gottes. Schon seit Jahrhunderten hielt man aus Anlaß ähnlicher Strafgerichte des Himmels, oder beim Wechsel der Jahreszeiten (Quatemper) Bußtage, und besondere Bittgänge in der Woche der Himmelfahrt, um durch den Anblick der Fluren und Felder auf den großen Geber vertrauensvoller blicken, und unsre Ohnmacht und Unwürdigkeit besser fühlen zu lernen. Fromme Christen schlossen auch Brüderschaften, um durch heilige Uebungen und Verrichtung besonderer gottgefälliger Werke, ihr und Anderer Seelenheil eifriger zu fördern. Strenge Zucht und Selbstverläugnung bedingte immer alle christliche Tugend. — Gleichzeitig wurde auch zur Belebung der Andacht gegen das h. Altarssakrament durch P. Urban IV. (1264) das Fronleichnams-Fest eingeführt, und bald mit einer feierlichen Prozession verherrlicht. Leider blieben alle diese Anstalten nicht lange ihrem reinen

Zwecke entsprechend; bald vergaß man über dem Gepränge die eigentliche Hauptsache und die herrschende Unwissenheit aus Mangel allgemeiner Erziehungs-Anstalten beförderte Aberglauben und Unsittlichkeit. *)

Die Wissenschaft war nur Eigenthum der Geistlichen, jetzt besonders der Orden des h. Franziskus und Dominikus; und ein Albert der Große, Bischof in Regensburg, welcher viele Naturkenntniße besaß, galt als Zauberer. († 1280). Der berühmteste Dominikaner war wohl der hl. Thomas von Aquino († 1274) aus gräflichem Geschlechte, welcher in Paris und Köln studirte und den Ruhm des größten Philosophen und Theologen seiner Zeit erhielt. Es war die Philosophie des Aristoteles, welche damals auf die Theologie angewandt wurde, und im Streite der Nominalisten und Realisten bis zum 16ten Jahrhunderte dauerte. Ein Franziskaner von der ersten Partei Wilhelm von Okkam, stand auf Seite K. Ludwigs IV. und legte zu München eine Akademie gelehrter Männer an. — Von letzterer wurden Lehrer nach Prag, der ersten teutschen Universität gerufen.

Was die Scolastik durch die Wissenschaft, wirkte die Mystik für die christliche Gesinnung und Sitte. Ausgehend aus dem innersten Heiligthume des Herzens, der frommen Begeisterung und dem religiösen Gefühle ergriff sie gleichgestimmte Seelen und rief sie

*) Hexen zu verbrennen, und Narrenfeste in der Kirche zu halten, waren Zeichen der Zeit. — Astrologie. —

zur thätigen Nachfolge Jesu. Damals predigte J. Tauler in Straßburg (1361) und 1388 erblickte Thomas a Kempis das Licht der Welt, in einem Städtchen bei Köln. Er ward Augustiner und hinterließ allen Zeiten das Abbild des Geistes, der in ihm wehte.

§. 80.

Das große Schisma.

Den größten Nachtheil aus der Abwesenheit der Päpste empfand Italien. Nach dem Jubeljahre (1350) — man feierte es jetzt alle 50, später alle 25 Jahre — fuhren die Herren der Städte und Burgen in ihren Fehden fort. Ueberhaupt verwilderten die Sitten: nur nichts war Gefühl als für Sinnenlust. Gerechtigkeit und Mitleiden vermochten nichts, sobald vortheilhaft schien, mitten unter freundschaftlicher Mahlzeit den Nebenbuhler erwürgen oder vergiften zu lassen, gegen Feinde oder furchtbare Bürger die großen Hunde hetzen zu lassen, von welchen begleitet Barnaba Viskonti durch die Strassen Mailands ging, und in finsteren Thürmen einen Ugolino und sein ganzes Haus verhungern zu lassen. — Die Colonna und Orsini stritten um die Oberhand in der Stadt Rom, und Nikolaus Rienzi versuchte die alte Freiheit herzustellen. Italien seufzte nach der Gegenwart eines Papstes, dessen humaner Einfluß diese Gräuel milderte. *)

---

*) J. v. Müller. II.

Eine Gesandtschaft der Römer, an deren Spitze Petrarca, lud die Päpste zur Rückkehr an den Sitz der Apostel, und Gregor XI. zog endlich von 13 Cardinälen und unzähligem Volke geleitet, zur Freude der Christenheit in Rom ein (1377). Die heil. Katharina von Siena, welche damals in einem Dominikanerkloster als Leuchte der Heiligkeit lebte, trug zu diesem Entschluße des h. Vaters bei. Doch Gregor starb im folgenden Jahre und bei der Papstwahl theilten sich die Kardinäle in 2 Parteien. Die italienische und die des Volkes wählte den Erzbischof v. Bari, welcher sich Urban VI. nannte; aber die französischen Cardinäle, unzufrieden mit der Rauhheit und Strenge des neuen Papstes, gingen nach Fondi, erklärten Urbans Wahl für ungültig und wählten Robert von Genf, als Clemens VII. zum Papste. Dieser suchte Avignon auf, welches durch Kauf Eigenthum der Päpste geworden und Frankreich, Spanien, Savoyen und Neapel erkannten ihn an, während Teutschland, England, Ungarn, Polen und Oberitalien Urban VI. und seine Nachfolger Bonifaz IX., Innocens VII., und Gregor XII. als rechtmäßige Päpste ansahen.

Diese Spaltung, welche bei 40 Jahre dauerte (1378 — 1417) störte gewaltsam die Einheit der kirchlichen Ordnung, erzeugte manchfache Irrungen der Höfe und gab großes Aergerniß dem christlichen Volke. Ein Papst schleuderte den Bannstrahl gegen den anderen, oder ließ den Kreuzzug gegen seine Anhänger predigen. Nicht selten ernannten beide Päpste für dieselbe Stelle verschiedene Personen, und gaben

reichlich Indulgenzen, wenn man ihre Autorität nur anerkannte.

Auch an dem Erlöschen der Eintracht und der gemeinsamen Kraft gegen Außen erkannte man die traurigen Folgen dieser Spaltung. Im Osten drohte die wachsende Macht der Türken und die griechischen Kaiser, die Paläologen, welche seit einem Jahrhunderte wieder auf dem Throne von Konstantinopel saßen, riefen vergeblich das Abendland um Hülfe. Schon im Jahre 1274 hatten sie auf dem zweiten Concil zu Lyon eine Vereinigung mit der kath. Kirche angeboten, und später war der griech. Kaiser Johann V. selbst nach Rom und andere Höfe schutzflehend gekommen; aber nimmer konnte bei solcher Zerspaltung eine Einigung der Fürsten und Völker wie zu den Zeiten Urbans II. erzielt werden. Schon waren die Türken Herren von Adrianopel und aus gefangenen Christenkindern bildete sich der Sultan Murad I. (1380) die Leibwache der Janitscharen. Sein Nachfolger Bajazet I. belagerte Konstantinopel, und König Sigismund allein führte ein Heer von Ungarn, Teutschen und Franzosen bei Nikopolis gegen den furchtbaren Feind der Christenheit. Bajazet siegte, Europa erzitterte, und nur die Mongolen unter Timur befreiten es von seiner Furcht: der Sieger sperrte den Sultan in einen eisernen Käfig. (1402).

§. 81.

Wiclef.

Englands Könige waren um diese Zeit mit dem römischen Stuhle wegen der Besetzung der geistlichen

Stellen und wegen Entrichtung des Peterspfennigs, den man seit dem 9ten Jahrhunderte dem Papste sandte, in Streitigkeiten verwickelt, — und die Zeit des Schisma erschwerte die Lösung. K. Eduard III. schickte um 1374 Johann *) von Wiclef, Professor der Theologie in Oxfort, nebst einigen anderen als Gesandte zur Beilegung des Zwistes an den Papst. Die Art und Weise, wie Wiclef die römische Curie, ihren Geschäftsgang und ihren damals verderbten Geist kennen lernte, mochte nicht die beste seyn. Zurückgekehrt und jetzt Pfarrer zu Lutterworth, begann er auf der Kanzel und in Schriften gegen den römischen Hof loszuziehen. Was er gegen die weltliche Macht und die Reichthümer des Papstes sprach, hatte man schon früher vernehmen können; aber nun griff er das Ansehen des Oberhauptes der Kirche in rein geistlichen Sachen selbst an, und schob endlich der ganzen Kirche Irrthümer und Mißbräuche in den wesentlichsten Punkten zur Last.

Zuerst stellte er einen Gott auf, welcher unter dem Gesetze der Nothwendigkeit steht, und Urheber auch des Bösen, der Sünde ist. Hierauf läugnete er, daß der Papst der Statthalter Jesu Christi und das Oberhaupt der Kirche sey; er, wie die Bischöfe, hätten nur eine eingebildete Gewalt. Die Kindertaufe, sowie die Beicht sey ein von den Päpsten eingeführter Gebrauch: es genüge seine Sünden zu bereuen. Er verwarf zugleich die Gegenwart Christi

*) Um jene Zeit begann man zu den Tauf- auch Zunahmen vom Geburtsorte, Stande u. s. f. zu nehmen.

im h. Sakramente, ebenso wie die letzte Oelung; — endlich hob er eine unsichbare Kirche auf Kosten der sichtbaren (streitenden) und lehrte: daß der heiligste Mensch die höchste Würde und die einzige rechtmäßige Gewalt in der Kirche habe; und wenn der Mensch eine Todsünde begehe, verliere er sein Recht auf die irdischen Güter. — Eben deßwegen verdiene die verdorbene Geistlichkeit aller ihrer Güter beraubt zu werden; und wem das Gewissen Zeugniß gebe, daß er Gottes Gesetz erfülle, der sey Priester."

Es waren dieß Behauptungen, welche den deutlichen Aussprüchen Christi, der göttlichen Einsetzung des Vorsteheramtes in der Kirche nach der h. Schrift und Tradition widersprachen, — und alle historischen Thatsachen im Laufe der Zeiten gegen sich hatten. (Vergl. §. 16, 24 und 28.) Wiclef unterschied hinsichtlich der Reichthümer des Klerus nicht den Mißbrauch von der Sache selbst, und vergaß, was Großes und Herrliches die Kirche durch zeitliche Mittel gethan. Er mußte also wohl anmassend genug seyn, die Reinigkeit der Sitten, welche er der sichtbaren Kirche abstritt, sich oder seinen Anhängern zuzueignen, und öffnete durch das Urtheil über die Rechtmäßigkeit des Besitzes und der Würde, der Hab- und Raubsucht, und wie wir bald sehen werden, allen Empörungen ein freies Thor.

Vergebens stellte der Erzbischof von Kanterbury Wiclef zur Rede, vergebens lud ihn Urban VI. zur Verantwortung nach Rom: er war von hohen Gönnern geschützt. Wiclef starb vor Beendigung seines

Prozesses 1387 auf seiner Pfarre, und bald zeigten sich die Früchte seiner Lehre. Man lästerte die geistliche und weltliche Obrigkeit in öffentlichen Predigten, behauptete die Gleichheit aller Menschen, verweigerte den Zehenten, und als in Essex ein förmlicher Aufruhr ausbrach, mußte Waffengewalt gebraucht werden. Die Wiclefiten wurden mit dem Banne und Scheiterhaufen bedroht; aber nach einem Jahrhunderte zeigte sich, daß die verderbliche Aussaat im Stillen fortgewuchert hatte.

§. 82.

Johann Huß.

Wiclefs Grundsätze kamen über das Meer nach Frankreich und Teutschland. Ein junger Böhme, welcher in Oxfort studirte, brachte sie nach Prag, und entzündete dort eine neue Flamme.

Johann Huß, geboren zu Hußinez in Böhmen (1373) war um 1400 Professor der Theologie und Philosophie an der Universität, und Prediger an der Bethlehems-Kapelle daselbst. Als Beichtvater der Königinn hatte er Zutritt zu Hofe, und wegen seiner Beredsamkeit Beifall beim Volke; um das Jahr 1409 ward er Rektor der Universität. Auch bei ihm mochte der verdorbene Zustand der Klerisei den Wunsch nach Verbesserung der Kirchenzucht und besonders des geistlichen Standes erzeugt haben. Er wagte es, sie zu predigen, gegen die Unwissenheit und den Reichthum der Geistlichen loszuziehen, und empfahl die Schriften der Sektirer und besonders Wiclefs. (Vergl.

§. 81. *) Um die Behauptungen dieser Irrlehrer glaubwürdiger zu machen, schmeichelte er dem Stolze des menschlichen Verstandes, rieth dem Volke zur Beurtheilung derselben nach Vernunfteinsicht und zur Vergleichung mit den hl. Schriften. Ein neuer Irrthum, mit welchem er die Autorität der lehrenden Kirche, welcher der Herr den Geist der Wahrheit auf immer verheißen, ganz umstieß, und die trügliche Vernunft an ihre Stelle setzte.

Doch Huß merkte selbst, wie tief diese Behauptung das Fundament des Christenthums, welches nicht der todte Buchstabe, sondern der lebendige Glaube der Kirche ist, verletze, und suchte daher die Gewissen gegen die Furcht vor dem Kirchenbanne zu waffnen. Die Kirche erklärte er jetzt „als mystischen Körper, wovon Jesus das Haupt, die Gerechten und Vorerwählten die Glieder sind: wie kein Erwählter, könne auch kein Glied der Kirche durch irgend eine Gewalt von ihr getrennt werden, also der Kirchenbann nicht von der Seeligkeit ausschließen. Papst und Bischöfe hätten nur eine ministerielle Gewalt, welche nicht an und für sich binde. Der Gehorsam der Gläubigen müsse ein vernünftiger seyn, -- und die Kirche könnte ja auch ohne Papst und Bischöfe bestehen."

Solch ein Prediger fand natürlich vielen Anhang; die Jugend und die Eigenliebe der Zuhörer,

*) Dahin gehörte Berengar v. Tours, Marsilius v. Padua, u. A. — Dann Wiclefs Trialog, den wir noch besitzen.

die Beredsamkeit des Lehrers, und der Reiz zur Abwerfung des Glaubens und Gehorsames, dem Menschen-Geiste einwohnend und jetzt vorgehalten, erklären seinen Zuwachs. Huß wurde der Abgott des Volkes; seine Schüler nannten schon den Papst einen Antichrist, und raseten gegen den Klerus; und bald hörte alle kirchliche und bürgerliche Ordnung in Prag auf. Zwar ward Huß verwiesen, und einige seiner Schüler hingerichtet; aber der Erzbischof von Prag konnte nimmer Huß zum Widerrufe bringen, und des Königs Wenzel schlechte Regierung gedachte nicht das Unheil zu beschwichtigen. — Der Beichtvater am königl. Hofe, der heil. Johannes von Nepomuk, war längst den Martertod gestorben. (1383).

§. 83.

Das Concil zu Konstanz.

Und wie traurig sah es damals in der Kirche Gottes aus — „da die Leute schliefen, säete der Feind das Unkraut (Matth. XIII. 25). Es war jetzt kein Oberhirte mehr in der Kirche Jesu; denn von 3 Päpsten wußte man nimmer, wer der rechtmäßige sey. Als nemlich Gregor XII. jetzt in Rimini, Benedikt XIII. in Spanien die Tiare nicht ablegen wollten, wie sie doch beide bei ihrer Erhebung, wenn es zur Beilegung des Schisma diente, versprochen hatten, kamen wohlmeinende Kardinäle in Pisa 1409 zusammen, setzten beide Päpste ab, und wählten Alexander V., und da dieser nach 10 Monaten starb, Johann XXIII. als rechtmäßigen Papst. Die Verwirrung war nun noch größer, da

auch die 2 früheren sich in ihrer Würde zu behaupten suchten. Johann XXIII. war es, welcher auch Huß nach Rom vorlud, und als er nicht gehorchte, ihn mit der Excommunikation, und Prag mit dem Interdicte belegte. Aber strittig und ohnmächtig war ja das Recht solch eines Bannes.

Da gedachte Teutschlands König im Geiste seiner Ahnen der heillosen traurigen Spaltung ein Ende zu setzen, auf daß mit der Einigkeit des Oberhauptes auch der Eine Glaube und Friede wiederkehre. Es war dieß jener tapfere König Sigismund, von Ungarn, welcher bei Nikopolis gekämpft und den 1411 die teutschen Fürsten zum Oberhaupte des Reiches gewählt hatten. Er wußte es durch Unterhandlung mit Papst Johann XXIII. und allen christlichen Höfen dahin zu bringen, daß eine allgemeine Kirchenversammlung nach der Zahl die XVI. außerhalb Italien nach Konstanz 1413 ausgeschrieben wurde. Nie ist wohl eine Versammlung größer und glänzender gehalten worden; 346 Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe, 560 Prälaten, Doktoren und Meister, und 1600 Fürsten, Grafen und Herren aus allen Ländern waren bei der Eröffnung im Herbste 1414 in Konstanz. Johann XXIII., ein Mann von unedler Denkart, nahm diese Feierlichkeit vor, und hoffte, nach Absetzung der Andern Papst zu bleiben; als aber König Sigismund erschien, und die Väter die Nothwendigkeit der Abtretung der 3 Päpste aussprachen, entschloß sich Johann zur Flucht und die versammelten Väter, obschon nunmehr ohne Haupt erklärten „das heilige ökume-

nische (allgemeine) Concil für rechtmäßig berufen und angefangen, und vor der Tilgung des Schisma und Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern für unauflöslich — mit dem Beisatze: daß Jedermann ohne Unterschied des Standes und der Würde, auch der päpstlichen, dem Concil zu gehorchen schuldig sey." *) — Gregor XII. hatte sich schon dem Ausspruche der Väter unterworfen; Johann XXIII. aber und Benedikt XIII. wurden jetzt in der 12. Sitzung der Tiare verlustig erklärt; — letzterer behauptete sich jedoch noch viele Jahre in Arragonien.

Unterdessen war auch J. Huß auf die Vorladung des Concils und mit einem Geleitsbriefe des Kaisers versehen in Konstanz eingetroffen. Er versprach anfänglich, sich dem Ausspruche des Concils zu unterwerfen, wenn man ihn eines Irrthumes aus den hl. Schriften überweisen würde; allein in den häuslichen Zusammenkünften fuhr er rücksichtslos fort, Wiclefs Lehren auszustreuen, und versuchte endlich, da er sich nicht für sicher mehr hielt, heimlich aus Konstanz zn entweichen **). Man brachte ihn jedoch

---

*) Diese Beschlüsse des Concils sind nur für den gegebenen Fall anwendbar.

**) Huß schien also selbst das kaiserliche Geleite nur von Versicherung seiner Reise, nicht von Entziehung oder Sicherstellung vor seinen Richtern und dem Gesetze verstanden zu haben. Ob es König Sigismund anders verstand, fragt sich. Vergl. Huß Briefe und Lenfant Hist. du Concil de Const.

in's Gefängniß und legte ihm das Verzeichniß der in seinen Schriften enthaltenen Irrlehren nochmals vor. Aber Huß war nicht zum Widerrufe zu bewegen, und da er die von der Kirche gegebene Auslegung der hl. Schrift verwarf, konnte ihm auch die Widerlegung seiner Behauptungen von Seite der Doktoren, besonders des berühmten Kanzlers Gerson, nicht genügen. Nachdem man sieben Monate alle Mittel erschöpft hatte, ihn auf bessere Gesinnungen zu bringen, ward er endlich in der 15. Sitzung als offener Ketzer erklärt und des Aufruhres bezüchtigt. Seiner Priesterwürde entsetzt übergab man ihm dem weltlichen Gerichte, und dieses verdammte ihn zum Scheiterhaufen. Schon stand er auf dem Holzstoße, als ihn der Pfalzgraf Ludwig und der Graf Pappenheim nochmals mahnten, in sich zu gehen; doch Huß blieb unerschüttert und erlitt furchtlos und betend den Flammentod (1415). Sein Freund Hieronymus (Faulfisch) folgte ihm nach einem Jahre auf gleiche Weise. — Daß die Landesgesetze, wie das röm. Recht, die Todesstrafe gegen Ketzer aussprachen, wurde schon früher (§. 75) erwähnt; mit der Herrschaft des Staates war auch die Herrschaft der Kirche damals gleichbedeutend. —

Nun schritt das Concil zur Wahl eines neuen Papstes und zur laut gewünschten Verbesserung der Kirchenzucht. Die Kardinäle und 30 Väter aus den 4 Nationen wählten den klugen Otto Colonna zum Papste, Martin V. genannt (1417), und allgemein war das Frohlocken über das Ende der Spaltung und die Wahl des neuen Oberhirten. Doch die

verlangte Reformation ward auf das nächste Concil, welches schon nach 5 Jahren seyn sollte, verschoben. —

§. 84.

Die Hussiten.

Während Huß noch in Konstanz war, hatte ein Prager Pfarrer eine Anwendung seiner Grundsätze auf die hl. Communion gemacht. Diese ward nemlich allmählig, seitdem sie aus Lauheit nicht mehr so innig mit der hl. Messe verbunden wurde, nur unter der Gestalt des Brodes gereicht, und der Pfarrer forderte jetzt nach den Worten der hl. Schrift Joh. VI. 54. auch für die Laien beide Gestalten. Huß billigte schriftlich diese Forderung, der Pfarrer führte seine Neuerung ein, und bald ereigneten sich in Prag die fürchterlichsten Auftritte, da die Studenten dem neuen, das Volk dem alten Gebrauche folgte. Papst Martin belegte Prag auf's Neue mit dem Banne, und das Concil zu Konstanz lehrte deutlich: Der Glaube der kathol. Kirche sey, daß der ganze Leib und das Blut von Christus dem Herrn unter der Gestalt des Brodes enthalten sey*). —

Die Neuerer gereizt durch den Tod des Huß und seines Freundes, und ermuthigt durch die Er-

*) Die Praxis der ersten Kirche §. 27 zeigt, daß man immer auch die Communion unter Einer Gestalt für gültig hielt; besonders wenn andere Ursachen z. B. Krankheit, Reisen u. s. w. den Gebrauch des Kelches verhindern.

klärung der Prager Hochschule, zogen unter dem schrecklich wilden Anführer, Johann Ziska von Troznow, auf einen nahe gelegenen Berg, welchen sie Tabor nannten, und machten 20 Jahre hindurch Böhmen zum Schauplatze eines schrecklichen Krieges 1417. Kirchen und Klöster wurden von den Taboriten geplündert, Bilder und Denkmale zertrümmert, und die Obrigkeiten und Gesetze verhöhnt. König Wenzel schwur diese Kelchner oder Kalixtiner von der Erde zu vertilgen, als ihn der Schlag traf (1419), und sein Bruder und Erbe König Sigismund führte vergeblich die Reichstruppen gegen Ziskas fanatische Horden. Beim Tode dieses Hußiten-Feldherrn (1424) entstanden 2 Parteien; die Eine unter Procop Holy, die sich noch Taboriten nannten, die andere aber blieb ohne Anführer und hieß Orphaniten oder Horebiten, unter sich uneins, nur gegen äußere Feinde vereint. Ihre kühnen Raubzüge erstreckten sich bis in das Herz von Teutschland, und in der ehemaligen oberen Pfalz erinnert noch immer das nächtliche Glockenzeichen an die Zeit der gefürchteten Gäste. Die Jungfrau von Orleans drohte ihnen: Wenn sie nicht bald von ihrer Besserung hörte, würde sie die Engländer verlassen, um sie zu bekriegen.

Was Waffengewalt nicht vermocht, bewirkte wenigstens zum Theile der Weg gütlicher Uebereinkunft, welcher auf dem allgemeinen Concil zu Basel 1431 eingeschlagen wurde. Papst Eugen IV., Martins Nachfolger, hatte es von Pavia oder Siena dahin verlegt, und die Hußiten einladen lassen, dasselbe mit Gesandten zu beschicken. Die gemäßigteren Ka-

lixtiner beseitigten alle Irrthümer in der Glaubenslehre und erhielten den Gebrauch des Kelches zugestanden, jedoch mit der Bedingniß, zu lehren und glauben, Christus sey unter beiden Gestalten gegenwärtig. Dieser Vergleich führt den Namen der Compaktaten (1433), und die Kalixtiner oder Utraquisten fochten jetzt selbst auf Seite der Katholiken gegen die Taboriten. Letztere unterlagen endlich und zu Iglau kam ein Vergleich zu Stande, kraft dessen Sigismund ihnen Religionsfreiheit gestattete. Sie gestalteten sich zu pietistischen Gemeinden um, und wurden böhmische oder mährische Brüder genannt: in Böhmens Wäldern und Bergen erhielten sie sich Jahrhunderte.

§. 85.

Das Concil zu Basel und Florenz.

Dem Papste Eugen IV. war schon anfänglich der Ort Basel als zu weit entfernt von Rom, für die Abhaltung eines Concils nicht beliebt, und als die dortigen Väter jetzt an die laut besprochene Verbesserung der Kirche in Haupt und Gliedern schreiten wollten, verlegte derselbe durch ein allgemeines Ausschreiben das Concil von Basel, nachdem es 24 Sitzungen (1431 — 36) gehalten, nach Ferrara oder einer andern italienischen Stadt, besonders um der Griechen willen, welche eine Vereinigung mit der katholischen Kirche begehrten *). Daraus entstand eine

*) Daher gilt das Basler Concil nur bis zur 24. Sitzung als allgemeines.

neue Spaltung: die unzufriednen Bischöfe nemlich blieben in Basel zurück, setzten den Papst ab, und erwählten einen neuen, Amadäus, Herzog von Savoyen, welcher sich Felix V. nannte, und bis 1449, wo er in seiner Klause entsagte, den Frieden der Kirche als letzter Gegenpapst störte.

Auf dem jetzt zu Ferrara eröffneten Concil (1438) erschien der griech. Kaiser Johann VI. mit großem Gefolge und Pompe, und der Papst, welcher die Kosten dieser Reise bestritten, empfing den neuen Sohn der Kirche mit herzlicher Liebe. Anderthalb Jahre wurden die strittigen Punkte als 1) der Ausgang des hl. Geistes 2) der Zustand der Seelen vor dem Weltgerichte, oder der Unterschied des besonderen und allgemeinen Gerichtes, 3) der Gebrauch des ungesäuerten Brodes beim hl. Abendmale, und 4) der Primat des Papstes besprochen, und unterdessen Florenz als Aufenthaltsort des Concils gewählt. Endlich am 9. Juni 1439 ward das Vereinigungsdekret der Griechen und Lateiner in beiden Sprachen zu Stande gebracht und feierlich beschworen. — Aber nimmer konnte der Kaiser dessen Vollziehung bei der innern Zerrüttung seines Reiches durchsetzen; der gelehrte Grieche Bessarion stritt vergeblich für das schöne Ziel, und Johannes VI. Bruder war der letzte Kaiser. —

Alle jene Griechen, welche seitdem die Bedingungen des Vereinigungsdekretes annahmen, heißen

unirte. *) Außer den Patriarchen zu Antiochien und Alexandrien, hatten auch die Patriarchen der syrischen Christen, Armenier und Jakobiten (§. 46.) Abgeordnete an die Synode geschickt, und seitdem sind auch im westlichen und mittlern Asien mit der katholischen Kirche vereinte Gemeinden. Die griechische Sprache, die Communion unter 2 Gestalten bei der Liturgie, und die Ordination verehlichter Geistlichen, wurden ihnen zugestanden. So endete das XVIII. allgemeine Concil von Florenz (1442).

§. 86.

Weltereignisse.

Die drohende Uebermacht der Türken hatte den Griechen den Wunsch zur Vereinigung mit der römisch katholischen Kirche abgenöthigt, und P. Eugen IV. war hochherzig genug, sein Versprechen des Beistandes gegen die Ungläubigen ihnen zu erfüllen, als die Hoffnung einer dauernden Vereinigung vereitelt war. Schon hatten Iskander Beg, Fürst von Epirus und Hunyad, Statthalter von Siebenbürgen, die zahllosen Schaaren des Sultan aufgehalten, als ein christliches Heer von Ungarn, Italienern und den Rittern des heil. Johannes von Rhodus die letzte Hülfe dem wankenden Throne zu Konstantinopel bringen wollte. Die Schlacht geschah bei Varna (1444), der König von Ungarn und viele edle Hel-

*) Vorzüglich in der Moldau, Wallachei, Ungarn, auf den griech. Inseln finden sich selbe.

den weihten sich dem Tode, doch der Halbmond siegte. — Nur die Hauptstadt und ein paar Hufen Landes gehörten noch dem letzten Kaiser Konstantin XI.; Muhamed II. nahm ihm diese nach einem heldenmüthigen Widerstande, und das griech. Kaiserthum endete mit dem Falle von Konstantinopel 1453. Der Sultan setzte den griechischen Patriarchen im Namen der hl. Dreifaltigkeit ein, und machte die Sophienkirche zur ersten Moschee des Reichs. Nur in Rußland, welches um diese Zeit Selbstständigkeit erhielt, hatte die griechische Kirche noch Glanz. —

Muhamed II. (1451 — 81) war der Schrecken aller Abendländer, und siehe da den Wechsel der Zeiten! Vergebens waren die Bittschreiben des Papstes an alle christlichen Höfe, vergebens die Predigten des heil. Johannes von Capistran, welcher Belgrad schon einmal gerettet. Die religiöse Begeisterung, welche sonst alle Völker zum Kampfe gegen die Ungläubigen vermocht, flammte wenig mehr in den Gemüthern, und um jene Zeit verordnete Calixtus III., *) daß dreimal des Tages die Glocken

*) Eben dieser Papst ließ auf Verlangen Karls VII. von Frankreich den Prozeß der Johanna d'Arc, der Jungfrau von Orleans, untersuchen und erklärte sie als Martyrinn für die Vertheidigung der Religion, ihres Königs und Vaterlandes (1456). — Dieß heldenmüthige Mädchen hatte 1429 die Stadt Orleans gerettet, und den König und sein Heer zu neuen Siegen geführt, als es 1430 gefangen und als Ketzerinn und Zauberinn bei langsamen Feuer zu Rouen verbrannt wurde.

mahnend an die Noth der Christenheit, das Zeichen zum Gebete geben. —

Frankreich und England hatten einen hundertjährigen Kampf geendet, und in letzterem war ein neuer Parteienkrieg zwischen „den beiden Rosen" ausgebrochen. Die Spanier kämpften gegen die Mauern im Süden, Isabella gab dem Kolumbus die ersten Schiffe und die Portugiesen gingen unter Don Heinrich und Vasco de Gama auf Entdeckung neuer Länder aus.

§. 87.

Zustand der Kirche.

Wie im Leben der Staaten, so war auch in dem der Kirche seit den Concilien von Konstanz und Basel Partikularismus, ein zersplittertes Fürsichselbstsorgen vorherrschend, welches aus der Einheit der ganzen Kirche Landes- und Staatskirchen gestalten wollte. Was von jenen Synoden Gutes erwartet wurde, blieb durch die Spaltung unter den verschiedenen Nationen, den kriegerischen Geist der Zeit und Mißhelligkeiten zwischen den Päpsten und jenen Versammlungen selbst unerfüllt. Nur Frankreich und Teutschland erwarben sich einige Verbesserungen ihrer kirchlichen Verhältnisse. In jenem wurden „gewisse Freiheiten der gallikanischen Kirche" durch die pragmatische Sanktion 1438 gewonnen; dahin gehört: 1) die Freiheit der Bischofswahlen; 2) die Beschränkung der Appellationen nach Rom; 3) Aufhebung der Annaten; 4) die Suprematie eines allgemeinen Concils. In Teutschland wurden während Frie-

drichs III. langer Regierung (1440 – 93) Separat-Verträge — Concordate — mit dem Papste Nikolaus V. geschlossen, wodurch wenigstens etliche Mißbräuche der Kirchenzucht abgestellt wurden. Die Frankfurter Concordate vom Jahre 1446, und die Aschaffenburger v. J. 1448 machten die Autorität der beiden Synoden von Konstanz und Basel und die Vollziehung ihrer Dekrete auch für das teutsche Reich geltend; sie forderten unter anderen die freie Wahl der Bischöfe und Aebte, den Wechsel der Verleihung bei den anderen höheren Kirchenpfründen zwischen dem Papste und dem ordentlichen Verleiher, die Beschränkung der Appellationen nach Rom, Verminderung der Ablaßverleihungen u. s. f. Aber nur theilweise traten diese Verbesserungen in's Leben; mit dem Sinken der kaiserlichen Macht war auch die Einheit und der Gemeinsinn der teutschen Völker erloschen; die Kaiser durch Capitulationen beschränkt blieben meist im Erblande, und selbst die geistlichen Fürsten hatten oft getheilte Interessen. Die Erzbischöfe und Bischöfe führten Kriege mit ihren Domkapiteln und das Volk nahm eine oder die andere Partei, so der Streit von Köln (1475): das konnte nun freilich nicht zur Auferbauung führen. —

Und wie der äußere Zustand der Kirche überhaupt jetzt im höchsten Glanze, die Zahl der Kardinäle und Patriarchen vermehrt und ihnen wie so vielen Bischöfen in allen Ländern fürstlicher Rang zugesprochen war, so wuchsen die Uebel, welche zu Gregors VII. Zeiten das Reich Christi auf Erden bedrohten, zu einer furchtbaren Größe. Schon erhoben sich Religiosen, besonders Bettelmönche nicht

selten mit kühner Sprache gegen die Macht und den Reichthum des Weltklerus. Mit großen Privilegien versehen, frei von bischöflicher Aufsicht standen diese Orden unter ihren Generalen, als eine mächtige Partei, welche auf den Schulen die Wissenschaft, und bei dem Volke die Leitung der Seelsorge fast allein übte. Es bedurfte nur eines Savonarola, und der dem Gehorsame und der Zucht feindselige Geist des Protestirens fand Anklang bei'm Klerus, und Anklang bei'm Volke; der Unglückliche endete auf dem Scheiterhaufen in Florenz 1498.

Die Päpste suchten freilich diesen Uebeln zu steuern, so gut sie konnten; ein gelehrter und kräftiger Oberhirte war Pius II. (bekannt früher als Aeneas Sylvius 1458 — 63). Er verbot jene geforderte Erlaubniß der Appellation vom Urtheile des heil. Stuhles an ein allgemeines Concil und wollte selbst ein Heer gegen die Türken anführen, als ihn der Tod überraschte. Allein bald wurden seine Nachfolger als Landesherren in neue Kriege verwickelt; manche dachten mehr an die Bereicherung ihrer Familien als an die Wohlfahrt des Hauses Gottes, und manche entehrten leider! am Ende dieses Jahrhunderts den Stuhl der Apostel durch einen unchristlichen Wandel wie Innocens VIII. und Alexander VI. (1492 — 1503). Noch machte das heilige Ansehen des Vaters der Christenheit den Letzteren zum Schiedsrichter zwischen Spanien und Portugal, als sich beide bei der Entdeckung der neuen Welt begegneten: P. Alexander zog den großen Theilungs-Meridian 1494. Die weltliche Hoheitssonne der Päpste neigte sich allmählig dem Untergange.

In dem eben entdeckten Amerika, wie in Afrika und Asien breitete sich das Christenthum nur sparsam aus. Franziskaner und Dominikanermönche hatten im 13ten und 14ten Jahrhunderte die Mongolei und China aufgesucht, und den Saamen des Evangeliums ausgestreut; aber es fehlte an Pflanzstädten für Geistliche, um die zarte Saat zu pflegen. Wie in der physischen, so gibt es auch in der geistigen Welt Zonen und Klimate, und endlich auch bei den Völkern ein Lebensalter, das die verlorne Kindheit nachäfft. Hinterasien war nie dem Christenthume gedeihlich. — Kolumbus führte jene Mönche als Glaubensprediger jetzt nach Westindien, und wären alle Entdecker und Eroberer der neuen Welt so christlich milde und schonend wie der Genuese gewesen, müßte die Menschheit nicht über diese Blätter in ihrer Geschichte erröthen. Wie jene meist ein loses Gesindel, ein Auswurf aller Nationen begleitete, so konnte auch die Lehre des Heils, in solcher Umgebung gepredigt, nicht gedeihlich wurzeln: den Himmel, den solche Christen bewohnten, verlangten die armen Indianer nicht. Auch widersetzten sich nicht alle Missionäre der Unterdrückung der Amerikaner muthig genug, und selbst der edle Las Kasas, ein Dominikaner, welcher 12 mal den Ocean durchschiffte, um seine braunen Brüder in Spanien zu vertreten, konnte nur durch den Kardinal Ximenes eine Aenderung, nicht Abschaffung des Sklavenhandels bewirken. Er blieb noch lange — ein Schandfleck des christlichen Europas. —

Die hl. Rosa von Lima war die erste Blüthe der Heiligkeit an jenen Küsten.

§. 88.

Das Wiederaufleben der Künste und Wissenschaften.

Während kühne Seefahrer neue Länder auf unserer Erdkugel entdeckten, geschah gleichzeitig im fünfzehnten Jahrhunderte ein Umschwung in der geistigen Welt. Die Einwanderung gelehrter Griechen bei'm Falle ihres Reiches nach den Abendländern brachte diesen die Schätze alter Literatur und Kunst, und spornte zum klassischen Studium (Reuchlin und Erasmus). Die Erfindung der Buchdruckerkunst erleichterte den Umlauf der Geisteswerke, und wie des Guten und Schönen ward auch viel des Schlimmen schneller umgesetzt: die Schriften eines Wiclef und Huß, eine Fundgrube späterer Irrlehrer, verbreiteten sich mit den ersten Ausgaben und Uebersetzungen der Bibel seit 1450, und die Deutung des Buchstaben vom Einzelnen konnte vielfach geschehen. Die Zahl der Universitäten ward vermehrt (Würzburg und Ingolstadt in unserem Vaterlande) und die gelehrte Bildung, bisher Eigenthum und Vorrecht des geistlichen Standes begann, auch von anderen Ständen gesucht, allgemeiner zu werden.

Zu jener Zeit, als unter dem Schutze der Päpste, Mediceer und andrer Fürsten ein Leonardo da Vinci und Rafael Sanzio von Urbino (1520) die höchste Weihe der Kunst in der Offenbarung des Göttlichen versuchten, und Bramantes und Michael Angelo Buonarottis Riesengeist den wundervollen Dom St. Peters wölbte (1510), da brach

für die geistige Bildung Europas ein neuer Morgen an, und wie das Ringen der aufstrebenden Kräfte die Religion und Kirche Jesu berührte, erzählt der folgende Abschnitt. —

*) Vergl. die schon genannte Geschichte der röm. Päpste, ferner das „Ketzerlexikon oder geschichtl. Darstellung der Irrlehren u. s. f.“ Aus dem Französ. übersetzt von Fritz. — Bossuet Hist. des variat. —

Fünfter Zeitraum.

Von den Zeiten der Reformation bis zum neunzehnten Jahrhunderte.

1500 — 1800.

§. 89.

Reformation.

Der Ruf nach einer Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern — Reformation — hatte sich seit geraumer Zeit von Einzelnen und ganzen Concilien vernehmen lassen, und keine oder nur theilweise Erhörung gefunden (§. 83 — 87). Es betraf der redliche Wunsch nicht das Grundwesen der Kirche: im Laufe von 15 Jahrhunderten hatte sie den Glauben, wie sie ihn von dem Stifter erhalten, in lauterer Ueberlieferung bewahrt und die Symbole der ersten und letzten Concilien, heilige Zeugnisse aus allen Ländern und Zeiten wiesen seine Unverfälschtheit nach. Eben so betraf dieser Ruf nach Verbesserung nicht die Wesenheit des Kultus und der

Hierarchie, die göttlicher Einsetzung ist, und den Papst, die Bischöfe und Priester als Inhaber der geistlichen Gewalt und Spender der göttlichen Geheimnisse erkennt; — sondern außerwesentliche Anstalten der Kirche, ihrer Zucht und Verfassung. Es waren Mißbräuche des Gottesdienstes, welche dessen Erhabenheit entstellten, abergläubische Meinungen, welche die Kirche nie gebilligt, Ausartung alter Institute und dergleichen zufällige Dinge, welche bei der steigenden Einsicht der Zeitgenossen Verbesserung erheischten.

Nur in der immer klareren Entwicklung und Fruchtbarwerdung der göttlichen Wahrheiten und in der Zunahme christlicher Gesinnung und Sitte ist ein Wachsthum des Christenthums möglich, und dieses durch Beförderung gründlichen Unterrichts in Predigt und Christenlehren, durch zweckgemäße Gestaltung des Gottesdienstes oder Einrichtung heilsamer Zucht und Ordnung in der wahren, vom Geiste Gottes regierten Kirche Jesu von jeher erstrebt worden. So weit nun die Kirche in diesen Jahrhunderten solch' eine Verbesserung auf die rechte Weise eingeleitet, durch die förderlichen Mittel unterstützt, und im Verlaufe der Gegenwart noch immer bethätiget hat, beginnt für uns der Zeitraum der Reformation, welcher aber auch erzählt, wie ein Theil der Kinder der großen Mutter sich von ihr losreißend eine eigenmächtige Verbesserung der Kirche versuchte, so daß sich die Doppelerscheinung einer Reformation in und außerhalb der kathol. Kirche ergibt.

§. 90.

Die Zeitumstände.

Die Geschichte der Staaten gibt wegen ihres engen Wechselverbandes mit dem Leben der Kirche Aufschluß über die Ereignisse in letzterer, und neben den rein geistigen Interessen werden noch andere mehr irdischer Natur oft Hebel der größten Umwälzungen.

Kaiser Maximilian I. (1493—1519) hatte in Teutschland im Anfange dieses Jahrhunderts dem Faustrechte durch die Einführung des ewigen Landfriedens ein Ende gemacht, das Reich in 10 Kreise getheilt, ein Reichskammergericht und einen Reichshofrath errichtet und eine bessere Ordnung der Dinge herzustellen versucht. Durch seine Vermählung mit Maria von Burgund, durch die seines vor ihm verstorbenen Sohnes Philipp mit Johanna, der Erbinn der spanischen Monarchie, erhob er den Glanz des Hauses Habsburg zum ersten in Europa. Sein Enkel Karl seit 1516 Herr von Spanien, Burgund, Neapel, Sicilien und einer neuen Welt, in dessen Reiche „die Sonne nie unterging," hatte nur einen Nebenbuhler, den kühnen und geistreichen König Franz I. von Frankreich, als beide sich um die teutsche Kaiserkrone bewarben. Man fürchtete den mächtigen Karl, doch die Abstammung und Abneigung gegen den Nachbar entschied für den Ersteren, der sich als Kaiser den fünften nannte (1519). Wie Frankreich durch Einheit eine mächtige Monarchie, so war Teutschland jetzt eine Bundesrepublik unter

einem Oberhaupte, aber von so ungleichartigen Gliedern geworden, daß die geistlichen und weltlichen Chur- und Reichsfürsten, und die Reichsstädte in wechselseitiger Eifersucht schwer für gemeinschaftliche Maasregeln zu gewinnen waren. Allmählich war auch die Macht der einzelnen Stände erstarkt, besonders durch Einführung des Erstgeburtsrechtes, wie seit 1506 in unsrem Vaterlande. — Italien, in kleinere Staaten zerfallen, war Streitapfel zwischen Frankreich und Teutschland, und die Päpste, jetzt meist Italiener, ergriffen als weltliche Fürsten bald die eine bald die andere Partei. England, seit 1509 unter Heinrich VIII. aus dem Hause Tudor, begann Einfluß in die Angelegenheiten des Festlandes zu bekommen, und wählte sich zwischen Karl und Franz wechselnd das Bündniß. — Die skandinavischen Reiche seit der calmarischen Union (1397) vereint, nahmen an diesen Kämpfen keinen Antheil, sie waren zu ferne und die Tyrannei des Unionkönigs Christian II. machte die Abschüttlung des Verbandes erwünscht. Die jagellonischen Könige in Polen führten Kriege mit den benachbarten Hochmeistern in Preußen, deren Herrschaft verhaßt war. Ungarn und Böhmen, von den Hussitenkriegen ermattet, wurden von Habsburg abhängig und der letzte König Ludwig vererbte sein von den Türken bedrohtes Reich an Ferdinand, Karls V. Bruder. —

Dieß war die äußere Lage der Staaten: auch ihr Verhältniß zur Kirche hatte gewechselt. Der Papst, der seit tausend Jahren gleichsam Vater und Vormund der abendländischen Fürsten und Völker

durch die Macht der Religion gewesen, hatte seit der großen Kirchenspaltung (§. 80.) viel von seinem Ansehen im Zeitlichen verloren, und da jetzt mehr Geldmittel zur Erstarkung der Monarchieen gefordert wurden, konnten die nach Rom fließenden Summen, so wie die reichen Einkünfte der Stifte und Klöster nimmer gleichgültig bleiben. *) Weltliches und geistliches Recht war nicht geschieden, oft strittig, und wie den Besitz, konnte man auch die Verwendung des Kirchengutes nicht selten tadeln. An den Höfen mancher reichen Fürstbischöfe und Aebte führte man ein üppiges Leben, und die Kirchenpfründen wurden häufig vergeudet. Der Unterricht des Volkes war vernachlässigt und die hereinbrechende Dämmerung der Wissenschaften machte die verwahrloste Bildung des niederen Klerus fühlbarer. Zur Unwissenheit gesellt sich auch leichter die Unsittlichkeit, und wer weiß nicht, wie Neid und Tadelsucht von Manchem auf Alle, und von der Person auf die Sache überträgt?

Alle diese Umstände machten diese Zeit zu einer Uebergangsperiode auf eine neuere, machten aber auch die Lösung der Aufgabe einer Kirchenverbesserung zu einer höchst schwierigen. Die Vorboten eines nahenden Sturmes waren schon im vorigen Jahrhunderte erschienen: er brach aus und zerriß die Einheit des christlichen Gesammtlebens auf's Neue. Die Thatsa-

*) Eine halbe Million Dukaten bezog Rom jährlich von Teutschland.

chen der Erscheinung erzählt die Geschichte; wie weit aber reiner Eifer oder blinde Leidenschaftlichkeit, höhere oder niedere Triebfedern aus der Tiefe der Menschenbrust sie erzeugten, und wie sie zum Frommen der guten Sache führen werden, weiß nur Der, der über den Sternen richtet und waltet.

§. 91.

M. Luther.

In einer so bewegten Zeit ward Martin Luther (1483) zu Eisleben in Sachsen geboren. Sein Vater, ein armer Bergmann, schickte den hoffnungsvollen Sohn in seinem 14ten Jahre nach Magdeburg, und das Jahr darauf nach Eisenach in die Schule, wo er anfangs sein Brod mit Singen vor den Thüren verdienen mußte, später aber zu einer bemittelten Verwandtinn in Pflege kam. Im Jahre 1501 bezog er die Universität Erfurt, und hielt dort als Magister der Philosophie über Aristoteles Vorlesungen, studirte aber zugleich nach des Vaters Wunsche die Rechtsgelehrsamkeit. Doch der plötzliche Tod seines Jugendfreundes, welcher ihm auf einer Reise nach Erfurt entweder durch den Blitz oder durch einen Meuchelmord von der Seite gerissen wurde, brachte ihn zu dem Entschluße, der Welt zu entsagen, und in den Augustinerorden zu treten (1505). Auch hatte er, wie er sich ausdrückte, auf der Bibliothek in Erfurt mit nicht geringer Freude gesehen, daß die Bibel mehr enthalte, als die sonn- und festtäglichen Abschnitte. Im Jahre 1507 erhielt er die Priesterweihe und kurz darauf von der aufblühenden Univer-

sität Wittenberg den Ruf als Professor der Philosophie, welchem er mit Auszeichnung entsprach. Sein Provinzial schickte ihn auch in Ordensangelegenheiten einmal nach Rom; bei seiner Rückkehr übernahm er eine Predigerstelle in Wittenberg und ward (1512) Doktor der Theologie. —

Jetzt 35 Jahre alt, bewundert wegen seiner Geschicklichkeit im Disputiren, der teutschen Sprache wie der lateinischen gleich mächtig, und von entzündlichem Gemüthe, schien ihm bei den glänzenden Eigenschaften seines Geistes und Charakters nur eine zu mangeln, um die angefangene Laufbahn rühmlich zu vollenden, nemlich die Mäßigung, deren Grund die Demuth eines Jüngers Jesu ist.

§. 92.

Der Ablaßstreit.

Leo X., aus dem Hause Medici, saß seit 1513 auf dem päpstlichen Stuhle. Ein Beförderer der Künste und Wissenschaften und ein Herr von fürstlicher Prachtliebe ergriff er den Plan seines Vorfahren, Julius II., einen der Hauptstadt der Christenheit würdigen Tempel aufzuführen und ließ, um das hierzu nöthige Geld zu bekommen, den Ablaß, den schon Julius in Frankreich und Polen hatte verkünden lassen, auch auf das nördliche Teutschland ausdehnen. Die oberste Leitung dieses Geschäftes erhielt der Erzbischof und Churfürst von Mainz, der als Subdelegaten den Dominikaner Tetzel verwendete. Dieser und seine Genossen, nicht zufrieden den Ab-

laß von der Kanzel herab zu predigen, boten ihn auf Straßen und Märkten, kurz allenthalben aus, und schrieben demselben überspannte mit dem Geiste des Christenthums und der gesunden Lehre unverträgliche Wirkungen zu. *)

Kaum hatte Luther diese Ablaßverkündung in der Nähe Wittenbergs vernommen, als er — aufgemuntert durch seinen Ordensprovinzial aus Feindschaft gegen die Dominikaner, oder von freien Stücken — 95 kurze Sätze über den Ablaß am letzten Oktober 1517 an der Schloßkirche zu Wittenberg nach der Sitte jener Zeit anschlug und sie dann öffentlich von der Kanzel vertheidigte. Zugleich ließ er gedruckte Exemplare derselben in den vorzüglichsten Städten Teutschlands verbreiten. Die Thesen selbst, sehr sorgfältig gewählt und gestellt, waren mehr als Zweifel vorgebracht, da die Kirche über diese Lehre sich noch nicht deutlich ausgesprochen hatte, und bekämpften die etwaigen Irrthümer, als sey der Ablaß eine Vergebung der Sünde gegen Bezahlung von Geld, oder gar eine Vergebung noch nicht begangener Sünden, vielleicht ohne Erforderniß der Reue und Besserung u. s. f. Tetzel und die Dominikaner widerlegten diese Thesen mit Heftigkeit, Luther antwortete

*) Die alte Kirchenzucht bei Auferlegung der Bußen, welche so sehr die Heiligkeit der ersten Kirche beförderte (§. 26.) war längst verfallen; die Bußen und kanonischen Strafen später (§. 73.) in mildere, oft Geldbeiträge zu guten Zwecken umgewandelt, und die Nachläße oder Abläße derselben vervielfältigt (§. 77.)

kühner, noch heftiger, und bald erregte der Streit die Aufmerksamkeit von ganz Teutschland. Nur Leo X. wähnte noch: das Ganze sey eine Balgerei unter Mönchen; jedoch ließ er Luthern, welcher ehrfurchtsvoll an ihn geschrieben, nach Rom zur Verantwortung und statt dessen auf Verwendung des Churfürsten von Sachsen, Friedrichs III., nach Augsburg vor den Kardinal Kajetan vorladen. Aber Luther entfloh heimlich aus Augsburg, ohne sich gerechtfertigt zu haben, und hinterließ nur eine Appellation von dem übel unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst oder an ein allgemeines Concil (1518). Es war dieses noch im letzten Jahre des guten Kaisers Maximilian.

Eine Disputation in Leipzig zwischen Luther und und dem Professor in Ingolstadt, Doktor Eck, führte eben so wenig zum Ziele, und letzterer brachte endlich von Rom eine Bulle, worin der Papst die Lehre vom Ablaße auseinander setzte und mit Excommunikation drohte, wenn nicht Luther binnen 60 Tagen widerriefe (1520). Es fragte sich nun, ob letzterer dem Ausspruche des Kirchenoberhauptes, wie er früher versprochen, sich unterwerfen oder durch fernere Weigerung den Gehorsam völlig aufkünden würde.

§. 93.

Anfang der Kirchentrennung.

Luther that das Letztere: er wiederholte seine Appellation an ein allgemeines Concil und verbrannte am 10. Dezember 1520 die Bulle des Papstes sammt

dem canonischen Rechte vor den Thoren Wittenbergs. Er wußte, daß sein Churfürst ihn schützte, daß Viele vom Adel ihm wohlwollten, und die Humanisten, die Gelehrten jener Zeit, auf seiner Seite standen. Darum konnte er auch jetzt ganz keck in seinem Buche: An kaiserliche Majestät und den christlichen Adel teutscher Nation von des christlichen Standes Besserung" zu einer gewaltsamen Reformation der Kirche, worin den Geistlichen alle Gewalt genommen, und den Regenten übertragen werden sollte, auffordern. Auch entfernte er sich jetzt immer weiter in seinen anderen Schriften von der katholischen Kirche, bestritt die Lehre vom hl. Meßopfer und nahm nur 3 Sakramente, Taufe, Beicht und Abendmahl an. Bald wagte er sich auf das Gebiet der spekulativen Theologie und schöpfte aus dem bodenlosen Abgrunde der Lehre von dem freien Willen und der göttlichen Gnade die gefährlichen Sätze: „Der Sündenfall habe den Menschen des freien Willens beraubt, unsre besten Handlungen seyen ihrer Natur nach Verbrechen und der Glaube reiche hin, selig zu werden, dieser Glaube, welcher aus der katholischen Kirche verschwunden sey.

Allenthalben verbreiteten sich seine Schriften und fanden auch nur zu schnell Beifall; unter dem Adel waren Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen, unter den Gelehrten Erasmus und Melanchthon (Schwarzerde) berühmte Anhänger. Viel wirkte schon der Titel und Ton seiner Schriften z. B. von der christlichen Freiheit, oder von der babylonischen Knechtschaft. Man verwechselte auch leicht

die bürgerliche Freiheit mit der religiösen, für die Luther stritt, und der Adel, der sich der Herrschaft seiner Fürsten, und das Volk, das sich der des Adels entziehen wollte, stellte sich zu Tausenden unter das Panier des Neuerers, ohne noch an den Abfall vom alten Glauben zu denken.

Kaiser Karl V. kam eben von der feierlichen Krönung in Aachen und ließ, diesen Religionsunruhen ein Ende zu setzen, Luthern auf den zu Worms eröffneten Reichstag (1521) vorladen; doch dieser setzte dem ihm da abverlangten Widerrufe wie einst Huß, die Antwort entgegen: „Daß er mit Zeugnissen der heil. Schrift oder anderen hellen und klaren Gründen widerlegt zu werden begehre, und anders nie widerrufen würde*). Karl mußte ihn, ohne etwas erreicht zu haben, mit kaiserlichem Geleite auf 3 Wochen, aus Worms entlassen und sprach nach deren Verlaufe die Reichsacht über ihn und seine Anhänger. Diese Acht, welche die vorangegangenen Neuerungen in der Kirche durchaus verdammte, blieb jedoch ohne Wirkung; denn der Churfürst Friedrich ließ Luthern auf die Wartburg bei Eisenach bringen, wo er die Bibel in's

*) Luther sprach hier zuerst feierlich den Standpunkt alles Protestantismus aus: den todten Buchstaben der heil. Schrift als Norm des Glaubens, und die Ueberordnung der menschlichen Vernunft über seinen Innhalt. Ob und wie viel die Vernunft vom Buchstaben annehmen wolle, hieß christliche Freiheit.

Teutsche zu übersetzen begann — ein mächtiger Vorschub seines Unternehmens. Der Kaiser verließ Teutschland auf viele Jahre und führte Krieg mit Franz I., — und wer hätte sorgen sollen, der ehrwürdige Hadrian VI. war zu kurze Zeit (1522) und der schwache Klemens VII. zu lange (1523 — 34) Papst, um den für die Kirche hereinbrechenden Sturm zu beschwichtigen.

§. 94.

Ausbreitung der lutherischen Lehre in Teutschland.

Im Herzen von Teutschland, zu Wittenberg nahmen Luthers Anhänger, an der Spitze Karlstadt, jetzt die Aenderung des Gottesdienstes mit stürmischer Hand vor. Die Messe wurde zuerst teutsch, dann gar nimmer gelesen, das Abendmahl jedem, auch ohne Vorbereitung unter beiden Gestalten gereicht, die Altäre zerstört, und der ganze Kultus in der Landessprache eingerichtet, was freilich großen Reiz für das Volk hatte. Die mit dem Cölibate unzufriedenen Geistlichen durften sich verheirathen, Mönche und Nonnen ihre Zellen verlassen, und als bald aller Orten solche Kirchenverbesserer aufstanden, die abschafften, was nicht in der heil. Schrift stand, so mußte endlich Luther von der Wartburg kommen, um ihren Zerstörungseifer zu mäßigen.

Außerhalb Sachsen fand die neue Lehre in Hessen und Böhmen frühe schon Eingang: auch erklärten sich die freien Reichsstädte wie Magdeburg, Frank-

furt und Nürnberg, durch Handel mächtig und der weltlichen Herrschaft der Bischöfe abhold, für Luther; Augsburg, Ulm, Straßburg, Kempten, und andere folgten. Von Schwaben verbreitete sich gleichzeitig eine Schrift unter dem Namen der 12 Artikel, und sprach von der natürlichen Gleichheit der Rechte und christlichen Befreiung von Zehnten und Frohnen. Allmählig sah man (um 1524) in Schwaben, Franken, Thüringen und am Rhein Bauernaufstände, welche ihre Forderungen mit gewaffneter Hand durchsetzen wollten, und die Schlösser des Adels wie Kirchen und Klöster verheerten. Der letzte Haufen der Empörer ward bei Frankenhausen vernichtet und Thomas Münzer, der Anführer, hingerichtet (1525). Götz von Berlichingen fand damals seinen Tod.

Bereits war es soweit gekommen, daß Teutschlands Fürsten in 2 Parteien gespalten, sich mit scheelen Augen beobachteten. Nebst dem Churfürsten Johann, Friedrich's Nachfolger, hatten der Landgraf Philipp von Hessen, die Herzoge von Braunschweig und Mecklenburg, der Fürst von Anhalt, und der Hochmeister des Teutschherren-Ordens in Preußen, Albrecht von Brandenburg, die lutherische Lehre ergriffen, und letzterer sich als weltlichen Herzog von Ostpreußen erklärt. Zur Besieglung seines Austrittes aus dem Orden und der Kirche vermählte er sich mit einer Prinzessinn von Dännemark. (Luther hatte sich ein Jahr vorher mit der Cisterzienser-Nonne Katharina von Bore vermählt 1525). — Auf 2 Reichstagen zu Nürnberg fühlte man schon den Einfluß der lutherischen Partei und mahnte vergebens

an die Vollstreckung des Wormser Ediktes. Die eifrigen katholischen Reichsfürsten, besonders im Süden Bayerns Herzoge, verbündeten sich allein zu seiner Vollziehung, und wahrten so ihre Länder vor aller Neuerung. *)

Die andere Partei machte ein entgegengesetztes Bündniß zu Torgau (1526). Auf einem Tage zu Speyer wollte sie die Entscheidung der Religionssachen noch von einem allgemeinen teutschen Concil abhängen lassen; und auf einem anderen Reichstage daselbst legte sie gegen die ausgesprochene Beobachtung des wormser Ediktes die berühmte Protestation ein, woher sie den Namen Protestanten erhielt (1529). Lieber nannte sie sich immer Evangelische.

§. 95.

Die Augsburger Confession.

Als Kaiser Karl V. nach neunjähriger Abwesenheit zum Frohnleichnamsfeste (1530) in Augsburg einzog, wo die Stände zum Reichstage versammelt waren, wie hatte sich da die Gestalt der Dinge geändert! Die bei seiner Thronbesteigung kaum begonnene Kirchenspaltung hatte jetzt einen großen Theil Teutschlands von der alten Kirche getrennt, und war, wie wir bald sehen, durch gleichzeitige Reformatoren

*) In Bayern und seinen geistlichen Hochstiften geschahen nur schwache Versuche zur Einführung der lutherischen Lehre; eine muthige Bekennerinn derselben war ein Fräulein von Staufen.

in der Schweiz, in England und durch eine politische Revolution in den scandinavischen Reichen schon Wendepunkt im Bestehen der kirchlichen Ordnung geworden. Noch hoffte zwar Karl auf Rückkehr und Einigung zur ganzen christlichen Kirche, als ihm die protestantischen Fürsten ihr von dem gemäßigten Melanchthon verfaßtes Glaubensbekenntniß (Confession) feierlich überreichten.

Es waren 28 Artikel. Die Lehren vom dreieinigen Gotte, der Erbsünde und Menschwerdung stimmten mit der Lehre der katholischen Kirche überein; nur hinsichtlich der Gnade und Rechtfertigung schob man der Kirche Irrthümer zur Last, die sie nie hegte; sie lehrte immer, daß die guten Werke nicht Rechtfertigung erwerben, sondern erst den durch Jesu Versöhnungstod Gerechtfertigten verdienstlich werden. „In Christus gilt der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. Gal. V. 6. — Taufe, Beicht, Abendmahl und die Ordination waren als Sakramente, die übrigen als heilige oder fromme Gebräuche angegeben. Hinsichtlich der h. Messe war nur eine Verbesserung der Mißbräuche und Beseitigung des etwaigen sie betreffenden Aberglaubens, ebenso wie bei der Anrufung der Heiligen gewünscht. Vom Papste und der Hierarchie war keine Meldung, der weise Melanchthon sah deren Nothwendigkeit ein, und sprach auch immer von der alten Kirche und den Kirchen-Vätern mit Mäßigung, während dieß Alles Luther schon längst als Menschensatzung verworfen und gelästert hatte. Das apostolische Glaubensbe-

kenntniß und die vier ersten allgemeinen Kirchen-Versammlungen galten noch als Autoritäten.

Die katholischen Theologen, Eck an der Spitze, lasen hierauf eine Widerlegung der 28 Artikel vor, und Unterhandlungen zwischen beiden Theilen wurden angeknüpft; aber die protestantischen Stände wollten nimmer von der Rückkehr zur alten Kirche und Herstellung der bischöflichen Gewalt, die sie jetzt selbst übten, hören. Dann kam auch die Drohung des unzufriednen Kaisers im Abschiede: daß alle Neuerungen aufgehoben und Alles auf den alten Fuß hergestellt werden sollte bis zur Eröffnung eines allgemeinen Concils — zu spät; man wußte zu gut, daß der Kaiser die Erhebung seines Bruders zum römischen Könige und die Hülfe der Reichsstände zum Türkenkriege verlange. Man willfahrte und schon 1532 wurde in Nürnberg der sogenannte erste Religionsfriede zwischen dem Kaiser und den Ständen ausgesprochen, welcher den bestehenden Zustand der Dinge ihnen vor der Hand bis zu einem Concilium oder wenn dieß nicht zu Stande käme, bis zu einem neuen Vergleiche sicherte. Es ward jetzt eine Windstille wie vor einbrechendem Gewitter. —

Die Augsburger Confession ward später von der protestantischen Partei zum symbolischen Buche erhoben: sie und der Katechismus Luthers mußten zur Einigung im Glauben, und eine neue Weihung und Einsetzung von Predigern und Bischöfen (jetzt lateinisch Superintendenten genannt) zur Herstellung einer kirchlichen Verfassung dienen. Ein unterscheiden-

des Merkmal dieses Kirchthums blieb, daß die Einrichtung der kirchlichen Formen von den Landesherren abhing, welche auch die höchste Kirchengewalt übten. Sie bekamen dadurch das Recht zur Verwendung des Kirchengutes, und mit seiner Einziehung fingen der Herzog Ulrich von Würtemberg, die Markgrafen von Baden und etwas später auch der Churfürst Joachim II. von Brandenburg in ihren Ländern das Reformationswerk an: das Volk begriff kaum die Aenderung. Das finanzielle Interesse der Fürsten und der Zustand der Volksbildung waren Luther sehr günstig.

§. 96.

Schmalkaldner Krieg.

Wenn es sich um das höchste Gut des Menschen, um die Religion handelt, kann es nicht ohne Erschütterung des gesellschaftlichen Lebens geschehen, das ja auf jener gebaut ist. Christus selbst sah mit Wehmuth voraus, daß er nicht gekommen sey, Frieden sondern das Schwert zu bringen. (Matth. X. 34.) Nicht als sollte seine göttliche Lehre mit dem Schwerte verkündet und aufgedrungen werden, sondern weil er wohl wußte, daß auch bei dem Heiligsten menschliche Verirrung und Leidenschaft — irdische Waffen gebrauchen würden. *)

*) Diese traurige Verirrung, in welcher falscher Religions-Eifer Zweck und Mittel verkehrt und Fanatismus wird, zeigt sich in der Religionsgeschichte, so oft Gegensätze auftreten, am stärksten. —

Die Aufkündung des bürgerlichen Gehorsams, durch das Mißverständniß der christlichen Freiheit war schon im Bauernkriege sichtbar geworden (§. 94.) und wiederholte sich von Zeit zu Zeit, wo immer das Princip der freien Schriftauslegung gepredigt ward. Unter den besondern Sekten, die durch dasselbe hervorgerufen wurden, gehörten die Wiedertäufer (Anabaptisten), welche die Kindertaufe verwarfen, weil sie nicht in der hl. Schrift geboten wäre, und daher die Erwachsenen, die zu ihnen übertraten, nochmal tauften. Zugleich wollten sie die ursprüngliche Gleichheit aller Menschen wieder einführen, und Schwärmer, die sich an ihre Spitze stellten, behaupteten: jetzt beginne ein neues Reich heiliger Menschen, die Gabe der Auslegung und Weissagung werde noch immer Allen verliehen, das innere Wort gelte Alles u. s. f. Mit solchen Grundsätzen kam ein Schneider aus Leyden, Bockhold, (1533) nach Münster in Westphalen, führte die Gemeinschaft der Güter und Weiber ein, und ließ sich endlich gar als König des neuen Sion krönen. Die Stadt wurde der Schauplatz aller Ausschweifung und Grausamkeit, denen endlich durch bewaffnete Macht und die Hinrichtung der Anführer ein Ende gemacht wurde. Doch den zerstreuten Anhängern besonders im nördlichen Teutschland gab Menno, ein friesländischer Geistliche, (um 1540) eine geregelte Verfassung, behielt die Taufe der Erwachsenen und die Verweigerung des Eides und Kriegsdienstes bei, und schränkte die Ausbrüche fanatischer Leidenschaft durch strenge Kirchenzucht ein; daher die Mennoniten.

Weit drohender ward noch die Auflösung des teutschen Reichsverbandes, indem die protestantischen Stände auf einem wiederholten Convente zu Schmalkalden ihren Bund auf die Dauer von 10 Jahren durch die Erhaltung eines stehenden Heeres zu schützen beschloßen. Luther verfaßte dazu eine neue Darstellung der Glaubensartikel im derberen Tone, als einst Melanchthon (1535). Da mußten wohl die katholischen Fürsten sich gleichfalls enger zur Vertheidigung des alten Glaubens verbinden und so kam (1538) „der heilige Bund" zu Stande, dessen Mitglieder der Kaiser und sein Bruder, König Ferdinand, der Churfürst von Mainz, die beiden Herzoge Wilhelm und Ludwig von Bayern, die Herzoge von Braunschweig und die Fürstbischöfe im südlichen Teutschland waren.

Ein zu Regensburg (1541) abgehaltenes Religionsgespräche und der Reichstag daselbst vertröstete noch auf ein allgemeines freies Concil, und Papst Paul III., der seit 1534 den Stuhl der Apostel bestiegen, ließ die Stimme des Oberhirten an alle Kinder der Kirche mahnend und liebreich ertönen. Die mehrmals verlangte Kirchenversammlung schrieb er jetzt nach Mantua aus; allein die Protestanten schieden schon jetzt eine solche vom Papste ausgeschriebene von der von ihnen gewünschten, wo der Papst und die Bischöfe ausgeschloßen oder gerichtet würden. Die Häupter des schmalkaldner Bundes wurden immer kühner, auch im Churfürsten-Collegium bekamen sie das Uebergewicht und trotzten schon den Einladungen des Kaisers, auf dem Reichstage zu erschei-

nen. Selbst ein Churfürst von Köln war auf ihre Seite getreten, und ein eifriger kathol. Fürst, der Herzog Heinrich von Braunschweig ward aus seinem Lande verjagt. —

So sah sich endlich der Kaiser, welcher eben Friede mit Frankreich geschlossen hatte, genöthigt, im Jahre 1546 den Churfürsten v. Sachsen, und Landgrafen v. Hessen feierlich in die Reichsacht zu erklären, und mit Waffengewalt Ruhe und Ordnung herzustellen. Alsbald sammelte er an der Donau ein Heer, schlug den Churfürsten bei Mühlberg und nahm ihn gefangen. Johann Friedrich mußte für sich und seine Nachkommen (ernestinischer Linie) auf die Chur verzichten, und dieselbe sammt seinen Ländern dem Herzoge Moriz (albertinischer Linie) vom Kaiser übergeben sehen; der Landgraf Philipp, der sich unterworfen, blieb gleichfalls des Kaisers Gefangener (1547). — Luther, welcher dem letztern zwei Frauen zu nehmen erlaubt, starb das Jahr zuvor in Eisleben (1546); daß es mit der Sache des Evangeliums weiter gekommen, als er Anfangs gedacht und gewollt, war sein eigen Geständniß.

§. 97.

Die Schweizer-Reformatoren.

Dieß war innerhalb 30 Jahren in Teutschland geschehen; werfen wir einen Blick nach Außen! — Gleichzeitig mit Luther, man weiß nicht, ob auch dessen bewußt, erhob sich in der Schweiz Ulrich Zwingli, seit 1518 Prediger in Zürich. Als näm-

lich auch dort ein Franziskanermönch den Ablaßkram aufschlug, eiferte Zwingli zuerst gegen diesen, dann gegen andere Mißbräuche des Gottesdienstes, und sein Bischof scheint noch im Einverständniße mit dem frommen Eifer gewesen zu seyn. Bald aber ging Zwingli noch weiter als Luther, gewann den Magistrat von Zürich und siegte oder glaubte wie immer der Fall ist, auf einem dort abgehaltenen Religionsgespräche zu siegen. Jetzt ward Schlechtes und Gutes, Alles nur was die alte Kirche hatte, mit ungestümmer Hast vernichtet, Altäre, Taufsteine und Bilder verdrängt, und dann in den leeren Kirchen das lautere Wort Gottes gepredigt. Um selbe Zeit (1524) hatte auch Oekolampadius (Hausschein) in Basel und Bern ein Gleiches eingeleitet, und obwohl sich der Bundestag entschieden für die katholische Kirche aussprach, so fanden die Neuerungen doch wegen des Reizes, den sie so Vielen boten, nur zu schnellen Eingang. Die Schweizerlande kamen in volle Gährung: die katholischen Cantone Schwyz, Uri, Unterwalden, Zug und Luzern, rüsteten sich, vom Kaiser und Papste aufgemuntert, zum Kampfe, und schlugen die Züricher als Vorfechter der Freiheit bei Kappel. Zwingli fiel mit der Fahne in der Hand (1531).

Die Schweizerreformation war mit der lutherischen aus gleichem Grunde entsprungen, und hielt auch dasselbe Princip der freien Schriftforschung fest. Und da bei dessen Anwendung Zwingli noch weiter ging als Luther, — denn wo ist da die Grenze: bis hierher und nicht weiter? — so war er mit letzterem in den Abendmahlstreit gerathen. Luther glaubte an

die leibliche Gegenwart Christi, für Zwingli war das Sakrament nur ein Erinnerungszeichen an den Tod Jesu. Ein Religionsgespräch zu Marburg brachte die gehoffte Ausgleichung nicht zu Stande, und jetzt nach Zwingli's Tod fanden seine Anhänger ein neues Haupt in Calvin, welcher die Trennung zwischen den teutschen und Schweizer-Reformatoren vollendete.

Aus Frankreich, wohin auch schon die neue Lehre gedrungen war, und zwar vertrieben kam Johann Calvin aus Noyon in der Picardie (geboren 1536) nach Genf. Seine großen Talente und seine Gelehrsamkeit wurden nur durch unbeugsamen Starrsinn und abschreckende Herzenshärte verdunkelt. Davon zeugte seine finstere Lehre von der Auserwählung und Vorherbestimmung, nach welcher Gott wie zur Seeligkeit, so auch zur Verdammniß die Menschen auswählt und führt, also auch Urheber des Bösen ist. Man sollte kaum glauben, daß solch' eine Lehre bei Christen Eingang fand; aber dennoch ward der eifernde Prediger nach einer kurzen Verweisung zurückberufen, Servet büßte es mit dem Flammentode, daß er einst widersprochen, und Calvin ward endlich Stifter eines eigenen Kirchenwesens. Er ordnete ein Consistorium aus Geistlichen und Laien zur Erhaltung des Gottesdienstes und der Kirchenzucht an, welches strenge Aufsicht über die Sitten führen mußte. Diese Behörde sollte die Einrichtung der ersten Kirche vorstellend, Presbyterium heißen, und zum Unterschiede von den Bekennern der Augsburger Confession, die Kirchengewalt nicht durch das Staatsoberhaupt ausüben lassen.

Calvin's Schüler brachten seine Grundsätze zum Aerger Luthers nach Teutschland, Frankreich, Niederlande, England und Polen; unter den teutschen Fürsten erklärte sich der Churfürst Friedrich III. von der Pfalz zuerst dafür. Als Calvin 1564 gestorben, führte sein Freund und Nachfolger Beza das Werk fort: an gelehrter Bildung bot die calvinische Partei der lutherischen meist siegreich die Spitze.

§. 98.

Der Abfall der brittischen und skandinavischen Reiche.

Heinrich VIII. König von England und Irland verwarf zwar die Lehre Luthers, und bekämpfte dieselbe in einer Schrift als Vertheidiger des katholischen Glaubens. Bald aber reizte ihn der Wunsch einer neuen Verehelichung zum Abfalle von der Kirche. Als er nämlich seit 1526 vom Papste vergeblich die Scheidung von seiner Gemahlinn, Karl's V. Schwester, verlangt hatte, beschloß Heinrich zur Erreichung seiner Absicht, sich und sein Reich vom Papste unabhängig zu machen, und sich selbst als das Oberhaupt der Kirche hinzustellen. Im Jahre 1533 vermählte er sich wirklich mit Anna Boleyn; ein dienstbarer Erzbischof, Thomas Crammer, nahm die Ehe gegen den Einspruch des Papstes in Schutz, und das Parlament sprach dem Könige die höchste Kirchengewalt (Suprematie) zu. Dem Klerus ward hierauf zur Anerkenntniß derselben ein Eid abgefordert, und jeder Widerspenstige verklagt, verbannt oder hingerichtet. Der Bischof Fisher und der

Kanzler Morus waren Martyrer dieser Zeit (1535). Die abgefallenen und neuen Bischöfe wurden nun auf den König verpflichtet, die Klöster aufgehoben, und diese neugebildete Kirche als eigene „anglikanische" erklärt, in welcher freilich noch lange die meisten Lehren und Gebräuche der alten Mutter vorwalteten, bis sie der eindringende Strom der Neuerungen verdrängte. Heinrich VIII. von Katholiken und Protestanten gefürchtet und sechsmal verehlicht starb 1547, und nur seine beiden Töchter, Maria, welche nochmals eine kurze Vereinigung mit der katholischen Kirche versuchte, und Elisabeth, eine sonst hochgerühmte Regentinn, sind hier merkwürdig (1558 — 1603). Unter ihr ward die kirchliche Suprematie wieder mit der Krone verbunden, und die Lehre Calvins, die vielen Anhang gefunden, gesetzlich eingeführt. Die Erzbischöfe und Bischöfe dieser hohen Kirche behielten reiches Einkommen, und blickten bald stolz auf die Schüler des reinen Calvinismus, auf die Puritaner oder Presbyterianer herab, die mehr der genfischen Kirchenverfassung folgten. Gegen die Katholiken übten jene offene Gewalt, diese geduldete Ränke aus, und in einem eigenen Codex wurden die Strafen gegen die Anhänger der alten Kirche ausgesprochen. — Dem schon mit England vereinigten Irland wurde die Hierarchie der hohen Kirche aufgedrungen, obgleich vier Fünftheile der Bevölkerung den katholischen Glauben behielten, und nach Schottland, dessen Königinn Maria Stuart den englischen Thron beerben sollte, wurden seit 1559 durch Johann Knox die puritanischen Grund-

säße gebracht und mit stürmischem Eifer verbreitet. Die vertriebene Maria blutete unter dem Henkersbeile (1587) und die Ausrottung des Katholicismus auf den brittischen Inseln schien beschlossen.

In den skandinavischen Reichen herrschte der letzte Unionskönig Christian II. oder Böse genannt. Schon lange war Schweden dieser Union abgeneigt, und als nun der König durch eine neue Grausamkeit noch den Haß seiner Herrschaft verstärkt, stellte sich Gustav Wasa an die Spitze der Empörung und ward nach kurzem Kampfe zum Könige von Schweden erwählt (1524). Aber da die Kroneinkünfte in dem armen Lande sehr kärglich floßen, bot sich zur Vermehrung derselben die Lehre Luthers als bestes Mittel an; der Reichstag zu Westräs entschied den Sieg des Protestantismus, und durch Einziehung der Stifte, Aufhebung der Klöster und Aenderung des Gottesdienstes ward er vollendet (1527). — In Dänemark uud Norwegen suchte jetzt Christian ein Gegengewicht gegen den ihn sehr beschränkenden Einfluß des Adels und der Geistlichkeit. Er rief daher lutherische Prediger und Christian III. führte die neue Lehre durch ein Reichsgesetz gewaltsam ein (1539).

Skandinavien war immer wie in der geistigen, so in der religiösen Bildung zurückgeblieben und jetzt schien es bloß durch den Willen seiner Regenten eine äußere, vielleicht zu kostspielige Form gewechselt zu haben.

§. 99.

Das allgemeine Concil zu Trient.

Indeß der Protestantismus im Norden Europas durch den Abfall von der Kirche schon die Oberhand bekommen, in andern Ländern, wie in Frankreich und den Niederlanden, Polen und Ungarn, noch im Stillen sich Anhang sammelte, hatte er Teutschland im Zwiespalte zerrissen, den allmählig Lage und Zeit unheilbar machte. Aller Augen richteten sich jetzt auf den römischen Kaiser Karl V., als dieser nach der Vernichtung des Schmalkaldner Bundes und dem Tode Franz I. (1547) in gefürchteter Größe dastand. Den Vorwurf, als habe er zur Vertilgung des Protestantismus die Waffen ergriffen, hatte er bereits dadurch widerlegt, daß er in den eroberten Ländern und Reichsstädten nicht das Geringste an dem neu eingeführten Gottesdienste änderte. Er richtete wie alle Gutgesinnten seine Hoffnung auf das bereits begonnene Concil, ob es vielleicht die verlorne Einigkeit im Glauben, und den gestörten Frieden der Kirche und des Staates herzustellen vermöchte.

P. Paul III. hatte seit 1542 die Stadt Trient in Tyrol zum Sitze desselben und die Eröffnung auf das Jahr 1545 ausgeschrieben; aber die Protestanten waren nimmer zu bewegen, die Kirchenversammlung mit Abgeordneten zu beschicken. Der Ort, die Form, die Beisitzer, Alles gab ihnen den Vorwand zur Weigerung und Karl war edel genug, sie nicht zum Beitritte zu zwingen. Im Dezember geschah die feier-

liche Eröffnung in der Domkirche daselbst durch den ersten päpstlichen Legaten, den Kardinal del Monte, in Gegenwart von 25 Bischöfen, vielen Prälaten, Doktoren und fremden Gesandten. Hierauf ordnete man die Vornahme und Art und Weise der Berathung (nach Stimmenmehrheit) an und beschloß, die Glaubenslehre zugleich mit der vorzunehmenden Reformation der Kirchenzucht auszusprechen. In den ersten Sitzungen wurden die heil. Schrift und Erblehre (Tradition) als die beiden Erkenntnißquellen der Offenbarung und die Kirche als die authentische Auslegerinn von beiden erklärt: auf diesem Grunde hin die Lehre von dem Falle und der Erbsünde, der Erlösung und Rechtfertigung, der Natur und Zahl der hl. Sakramente deutlich und bestimmt ausgesprochen und die betreffenden Lehren der Neuerer verworfen. Eine zweckmäßige Verbesserung des geistlichen Standes, besonders die Anweisung zur Verwaltung der Seelsorge und des Predigeramtes schrieben die Reformationsdekrete vor.

Zwar ward das Concil jetzt aus Anlaß einer in Trient ausgebrochenen Seuche nach Bologna verlegt und bald vertagt (1547); als aber nach Pauls **III.** Tode der bisherige Legat unter dem Namen Julius **III.** selbst den päpstl. Stuhl bestieg, sorgte er, daß die h. Synode in Trient mit der 11. Sitzung (1551) und zwar mit weit zahlreicherem Besuche fortgesetzt wurde; ja selbst Abgeordnete einzelner protestantischer Fürsten und Städte langten dort an. Die Väter setzten nun die hochwichtigen Lehren vom h. Sakramente des Altars und der Beicht, welche be-

sonders durch die kalvinischen Behauptungen angegriffen waren, auseinander, rügten die Mißbräuche des Gottesdienstes und führten die geistliche Gerichtsbarkeit der Bischöfe und Aebte auf bestimmtere Grenzen zurück — da unterbrach ein unerwarteter Vorfall die Versammlung in der 16. Sitzung.

§. 100.

Der Augsburger Religionsfriede.

Der Kaiser hatte, um einstweilen Ruhe unter den entgegenstehenden Parteien in Teutschland bis zu Ende des Concils herzustellen, auf einem Reichstage zu Augsburg einen einstweiligen Vergleich publicirt, worin den Protestanten der Gebrauch des Kelches beim Abendmale, den verheiratheten Geistlichen die Beibehaltung der Weiber und der fortwährende Besitz der eingezogenen Kirchengüter zugestanden war: das Interim (1548). Allein solches gefiel weder Katholiken noch Protestanten, und letztere fanden im Churfürsten Moriz jetzt ein Oberhaupt, das mit einem kühnen Streiche die Lage der Dinge auf einmal änderte.

Im Bündniße mit K. Heinrich II. von Frankreich, den Söhnen des gefangenen Landgrafen v. Hessen, seines Schwiegervaters und des Markgrafen von Brandenburg-Kulmbach trat er als Verfechter „teutscher Reichsfreiheit" plötzlich gewaffnet hervor, verjagte den Kaiser aus Innsbruck, die Väter aus Trient, und erschien auf der Fürstenversammlung zu Passau (1552) mit solcher Macht, daß der Kaiser auf Zu-

reden seines Bruders, Königs Ferdinand, in einen Vertrag willigte, welcher den Gefangenen die Freiheit und den protestantischen Ständen das Versprechen der auf dem nächsten Reichstage zu erfolgenden endlichen Ausgleichung gewährte. Diese kam auch durch den sogenannten zweiten Religionsfrieden auf dem Tage zu Augsburg (1555) in der Art zu Stande, daß man nicht mehr von der Einigung der Parteien vermittelst des Concils, sondern von der Feststellung einer gesetzlichen Ordnung im Reiche bei fortdauernder Verschiedenheit der Confessionen sprach. Und diese sollte darin bestehen: „die Reichsstände von der alten Kirche und von der Augsburg. Confession sollten völlig gleiche Freiheit genießen und in der Uebung der Religion einander nicht beeinträchtigen. Auch sollte den Unterthanen, welche des Glaubens wegen auswandern wollten, der Ab- und Zugang offen stehen. Die geistliche Gerichtsbarkeit der Bischöfe über die Protestanten sollte suspendirt und die von ihnen eingezogenen Kirchengüter einbegriffen seyn." — Nur der geistliche Vorbehalt, kraft dessen die geistlichen Fürsten, wenn sie zur neuen Lehre übergingen, ihre Würde und Amt verlieren, und die Freistellung der Religion für die mittelbaren Stände unter kathol. Fürsten — wurden nicht einstimmig angenommen.

Das bürgerliche oder politische Nebeneinanderbestehen der alten und neuen Kirche war jetzt feierlich ausgesprochen, die kalvinische Partei zwar in diesen Frieden nicht begriffen; doch konnte sie nun leichter durch ihn ihr Daseyn sichern. Drei Churfürsten, 20

Herzoge und Fürsten, 35 Reichsstädte, im Ganzen 86 Reichsstände waren von der alten Kirche abgefallen und hatten so die Freiheit ihres Religionsbekenntnißes errungen — eine erfreuliche Begebenheit in der Menschengeschichte, wenn nicht die Duldung durch Noth erzwungen, die Gegensätze zu neu und die häuslichen und Staats-Verhältniße zu nahe berührt gewesen wären, um dauernden Frieden hoffen zu lassen.

§. 101.

Schluß des tridentiner Concils.

Bald nach jenem Frieden legte **Karl V.** all seine Kronen nieder und starb in einem spanischen Kloster, wo er als Christ die Nichtigkeit irdischen Glanzes und selbst die Vereitlung seiner liebsten Wünsche zu ertragen gelernt hatte (1558).

Doch wenden wir uns wieder zur Kirche des lebendigen Gottes, welche den Austritt so vieler Kinder — es war ein Drittheil derselben — schmerzlich fühlen und mit sorgsamerer Liebe und Obhut die treugebliebenen bewahren mußte. **Pius IV.**, welcher jetzt den h. Stuhl bestiegen, gedachte daher gleich beim Anfange seines Pontifikates der heiligen Pflicht, die wahre unverfälschte Lehre des Heils, ungetrübt von den Worten menschlicher Weisheit, wie es Noth that, für die Kinder der Kirche auszusprechen. Er berief das allgemeine Concil aufs Neue nach Trient zusammen, wo es 1562 zum dritten Male eröffnet wurde.

Man begann mit dem Mittelpunkte des katholischen Kultus, den der Protestantismus entstellt oder verwischt hatte, dem h. Meßopfer und der Kommunion. Der Kaiser Ferdinand I. und der Herzog Albrecht V. von Bayern ließen durch Abgeordnete die Gestattung des Laienkelches und der Ehe für die Geistlichen — in der Hoffnung der Wiedervereinigung der getrennten Brüder verlangen; das Erstere wurde eine Zeit lang bewilligt, verfehlte aber die gehoffte Wirkung. Dagegen ward die Ehelosigkeit der Geistlichen und die Unauflößbarkeit der Ehe, auf welcher die Heiligkeit dieses Bandes, das Glück des häuslichen und bürgerlichen Lebens ruht, ausgesprochen und dienliche Reformationsdekrete beigefügt. Endlich wurden in der 25ten Sitzung noch die Lehren vom Reinigungsorte, der Anrufung und Verehrung der Heiligen, ihrer Bilder und Reliquien, vom Ablaße, Fasten und Gelübde u. s. w. Lehren, welche alle im Protestantismus verkannt untergingen, aufgestellt, und nach Verlesung aller Beschlüße von den versammelten 250 Vätern das allgemeine h. Concil für beendet erklärt. In der Reihe der allgemeinen ist es das letzte und XIX.

Feierlich hatte dasselbe den Glauben, wie er von jeher, aller Orten und immer in der Kirche Christi gelehrt und befolgt wurde, ausgesprochen und dadurch, wenn auch keine Vereinigung der getrennten Brüder bewirkt, doch dem Anwogen der Irrlehrer durch feste kanonische Bestimmungen einen Damm

entgegengesetzt *). Eine Reihe trefflicher Verordnungen und Einrichtungen zur Verbesserung der kirchlichen Zucht ging von ihm aus und hocherleuchtete

---

*) Das Glaubensbekenntniß, wie es Papst Pius IV. aus den Entscheidungen des hl. Conciliums von Trient herausgezogen und bekannt gemacht hat, lautet also:

1) Ich glaube an Einen Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer Himmels und der Erde, aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge, und an Einen Herrn Jesum Christum, den eingebornen Sohn Gottes, welcher von Ewigkeit aus dem Vater geboren, Gott vom Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, nicht erschaffen, sondern geboren, gleiches Wesens mit dem Vater ist, durch den alle Dinge gemacht sind, welcher um uns Menschen und um unsers Heils willen vom Himmel herabgestiegen ist, und durch den heiligen Geist eingefleischet, von Maria der Jungfrau geboren, und Mensch geworden ist, welcher auch uuter Pontius Pilatus für uns gekreuziget worden, gelitten hat und begraben worden ist, aber nach Zeugniß der Schrift am dritten Tage wieder von den Todten auferstanden, in den Himmel aufgefahren ist, und zur Rechten des Vaters sitzet, von dannen er auch wieder mit Herrlichkeit kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten; dessen Reich kein Ende haben wird. Ich glaube auch an den heiligen Geist, den Herrn und Lebendigmacher, der vom Vater und Sohne ausgeht, der mit dem Vater und Sohne zugleich angebetet und mitverherrlichet wird, der durch die Propheten geredet hat:

Bischöfe, welche unter den Vätern jener Versammlung glänzten, wie Reginald Polus, Erzbischof von Canterbury, Stanislaus Hosius, Bischof von Er-

---

und Eine, heilige, katholische und apostolische Kirche. Ich bekenne Eine Taufe zur Vergebung der Sünden, und erwarte die Auferstehung der Todten, und ein Leben der zukünftigen Zeit. Amen.

2) Die apostolischen und kirchlichen Ueberlieferungen (Traditionen), so wie die übrigen Gebräuche und Verordnungen dieser Kirche nehme ich unbezweifelt an und halte sie fest.

3) Desgleichen nehme ich die heilige Schrift nach demjenigen Verstande an, welchen die heilige Mutter, die Kirche, welcher es zusteht, über den wahren Verstand und die ächte Auslegung der heiligen Schrift zu urtheilen, annimmt und bisher angenommen hat; ich will sie nie anders, als nach der einhelligen Uebereinstimmung der heiligen Väter, annehmen und auslegen.

4) Ich bekenne auch, daß wirklich und eigentlich sieben Sacramente des neuen Gesetzes seyen, welche Jesus Christus, unser Herr, eingesetzet hat, und welche (wie wohl nicht jedem einzelnen Menschen alle insgesammt) zum Heile des menschlichen Geschlechtes nothwendig sind, nämlich die Taufe, die Firmung, das Sacrament des Altars, die Buße, die letzte Oelung, die Priesterweihe, die Ehe; auch daß diese heiligen Sacramente die Gnade mittheilen, und daß von denselben die Taufe, die Firmung und die Priesterweihe nicht wiederholt werden können, ohne sich einer Gottesschändung schuldig zu machen. Ich heiße auch gut und nehme an alle Gebräuche, welche bei der feierlichen Verwaltung aller vorbemeldeten Sacramente von der katholischen Kirche angenommen und bewähret sind.

meland und vor Allem der Kardinal Karl Borromä, Erzbischof von Mailand, ein hl. Johannes im Purpur — riefen sie in's Leben. Allmählig be=

---

5) Ich nehme auch an und heiße gut Alles überhaupt und insbesondere, was in der heiligen tridentinischen Kirchen=Versammlung in Betreff der Erbsünde und der Rechtfertigung entschieden und bekannt gemacht worden ist.

6) Desgleichen bekenne ich auch, daß in der Messe Gott ein wahres, eigentliches und Versöhn=Opfer für die Lebendigen und Abgestorbenen geopfert werde, und daß im hochheiligen Altars=Sakramente der Leib und das Blut sammt der Seele und der Gottheit unsers Herrn Jesu Christi wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig seyen, und daß die ganze Wesenheit des Brodes in den Leib, und die ganze Wesenheit des Weines in das Blut umgewandelt werde, welche Umwandlung die katholische Kirche Verwandlung (Transsubstantiation) nennet.

7) Ich bekenne auch, daß unter jeder Gestalt allein Christus ganz und vollkommen als ein wahres Sacrament empfangen werde.

8) Ich glaube fest, daß es ein Fegfeuer (Reinigungsort) gebe, und daß den Seelen, welche sich in demselben befinden, durch die Fürbitte der Gläubigen geholfen werde.

9) Desgleichen glaube ich auch, daß die Heiligen, welche mit Christo herrschen, zu verehren und anzurufen seyen, daß sie auch für uns bei Gott bitten, und daß ihre Ueberbleibsel (Reliquien) in Ehren zu halten seyen.

10) Ganz fest betheuere ich auch, daß man Bildnisse Christi und der unversehrten Jungfrau und Mutter

gann die bessere Bildung des Klerus in Seminarien, die Belehrung des Volkes in Predigten und Christenlehren; die Kirchenämter wurden strenger verwaltet,

---

Gottes, so wie auch anderer Heiligen haben und behalten dürfe, und daß man ihnen die gebührende Ehre und Hochachtung erweisen solle.

11) Ich bekräftige gleichfalls, daß Christus in seiner Kirche die Gewalt hinterlassen habe, Ablaß zu ertheilen, und daß sein Gebrauch dem christlichen Volke sehr heilsam sey.

12) Ich erkenne die heilige, katholische, apostolische, römische Kirche für die Mutter und Lehrerinn aller übrigen Kirchen.

13) Ich gelobe auch und schwöre dem römischen Papste, als dem Nachfolger des Apostel-Fürsten des heiligen Petrus und dem Statthalter Christi, wahren Gehorsam.

14) Auch alles Uebrige, was die heiligen Kirchengesetze (Canones) und allgemeinen Kirchenversammlungen, und insbesondere die heilige tridentinische, überliefert, entschieden und bekannt gemacht haben, nehme ich unbezweifelt an und bekenne es. Zugleich verdamme, verwerfe und verfluche ich auch alles Gegentheilige, alle Ketzereien, welche immer von der Kirche verdammt, verworfen und verflucht worden sind.

15) Diesen wahren katholischen Glauben, ausser welchem Niemand selig werden kann, und welchen ich so eben freiwillig bekenne, und welchem ich in der That anhange, will ich mit Gottes Hülfe ganz und unverletzt

ein Katechismus und eine Kirchenausgabe der heil. Schrift hergestellt — lauter Folgen und Belege seiner ersprießlichen Wirksamkeit, welche den Anfang einer wahren und heilsamen Kirchenverbesserung bezeichnen. Schade nur, daß jene Reformationsdekrete nicht allenthalben wie die Glaubenssatzungen, angenommen, und in den südlichen Ländern wie Spanien, Italien u. s. f. so schlecht vollzogen wurden. Wir schließen endlich bei dieser Reformation der katholischen Kirche den veranlassenden und rückwirkenden Einfluß des Protestantismus so wenig aus, daß wir sagen: sie habe erst seit, wenn auch nicht durch Luther begonnen.

§. 102.

Unterschied des Katholicismus von allem Protestantismus.

Fragen wir nun, wie sich die katholische Kirche von den jetzt entstandenen protestantischen Kirchenparteien scheidet, so ist es nicht bloß der abgeschlossene unwandelbare Lehrbegriff, wie ihn das tridentinische Glaubensbekenntniß mit all seinen Unterscheidungslehren ausspricht; nicht bloß jener reiche Kultus, welcher in himmlischer Fülle den ganzen Menschen

bis an das Ende meines Lebens mit aller Standhaftigkeit anhangen, ihn bekennen und mögliche Sorge tragen, daß er von meinen Untergebenen oder von Jenen, für welche ich von Amtswegen Sorge tragen muß, behalten, gelehret und verkündiget werde.

ergreift, und alle Seiten und Verhältnisse des Menschenlebens weiht und heiligt; nicht bloß die Einheit der kirchlichen Verfassung, welche all ihre Söhne in Einem Glauben und Einer Liebe an das Haupt, das ist Christus, bindet, und schon auf den ersten Blick den Katholicismus von dem Protestantismus scheidet und so vortheihaft auszeichnet; — sondern noch weit mehr ist es das Beiden zu Grunde liegende Princip, welches ihr eigenthümliches Verhältniß zu einander bezeichnet.

Ausgehend von der Thatsache, daß das große Werk der Erlösung und Beseeligung, welches durch die Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden in der Menschheit begonnen, durch eine von ihm gestiftete und von seinem Geiste geleitete Anstalt auch immer fortgesetzt werde (§. 16.), erkennt der Katholicismus eben die Kirche als stäte Trägerinn der göttlichen Offenbarung und weiset seine Kinder auf diese lebendige Autorität, welche die Schätze seiner Lehre und Gnade von Geschlecht zu Geschlecht austheilt. Was sie austheilt, hat sie vom Herrn empfangen, und die höhere Gabe fordert vom Empfänger gläubige Aufnahme. — Wie das Christenthum durch das Wort und die Kraft des hl. Geistes in den Aposteln in die Welt kam, sich durch das fortdauernde Apostelamt in ihren Nachfolgern zu allen Zeiten erhielt und immer im Glauben und Leben des Christenvolkes ausdrückte, so umfasset der Katholicismus in lebendiger Totalität diese im Organismus der Kirche ununterbrochene Gesammtüberlieferung. Schrift, Concilien und Väter sind die heiligen und

stehenden Denkmäler seines zeitlichen Lebens und weisen dessen Grundcharakter: treue Festhaltung der überlieferten Lehren und Anstalten des Heils in und durch den Leib der Kirche, den in der Menschheit lebenden Christus nach. (I. Kor. XII., 27.)

Der Protestantismus geht zwar auch, so lange er christlich ist, von jener historischen Thatsache der Erlösung aus, nimmt aber die heiligen Bücher als alleinige Zeugen und Urkunden derselben, und indem er eine frühezeitige Entstellung oder Verfälschung des göttlichen Werkes, der Kirche, vorgibt, verläßt er den geschichtlichen Boden, und ruft jetzt nach 16 Jahrhunderten die einzelne Vernunft als Schiedsrichterinn auf, um aus dem todten Buchstaben zu finden, was Lehre und Anstalt Christi noch sey. Und weil nun der losgerissene Buchstabe vieldeutig; und die menschliche Vernunft bald ein größeres bald ein kleineres, immer aber ein schwaches Licht ist, — denn wie weit brachte sie es je in übersinnlichen Dingen? — so muß jene Entscheidung sehr bedingt, der Glaube und das Bekenntniß der Einzelnen ein sehr verschiedenes und so auch bei der Mehrzahl die Erscheinung eines Kirchthums nur eine wechselnde und vorübergehende seyn. Daher ist die Bibel die einzige Säule und Aeußerlichkeit dieses Kirchthumes und stätes Wechseln und Gestalten der christlichen Elemente nach dem Geiste Einzelner oder der Zeit der Stempel des Protestantismus. *)

---

*) Daß zur Zeit Luthers der Buchstabe im Allgemeinen überschätzt und einseitig behandelt wurde, war ein Er-

Hieraus erklärt sich, wie schon die Urheber dieser Reformation, als Luther und Calvin unter sich uneins, wie symbolische Bücher und Beschlüße als eitel Menschensatzung bei ihren Anhängern nie allge-

trem des geistigen Bildungsganges, welches auf Vieles und auch auf die Kirchenverbesserung Einfluß übte. Wenn seit der Gründung der Kirche die mündliche Ueberlieferung — bei jeder Erziehung, und also auch bei der großen der ganzen Menschheit durch die Kirche ist sie ja die erste — das Christenthum verkündete, und die Bibel seltner vorhanden, mehr beim kirchlichen Lehrstande war; so wurde diese jetzt durch den Druck vervielfältigt; mehr zur Beförderung der gesteigerten christlichen Bildung angeboten, und diese auf die rechte Weise mittelst ihres Lehrstandes zu erzielen, blieb Aufgabe der Kirche. Die katholische Kirche konnte aber nie die ganze Bibel als Volksbuch — was sie nicht ist — erklären, sondern nur den zweckdienlichen Gebrauch besonders des N. T. allmählig einleiten. —

Aber man rief damals, als sey der begrabene Christus wiederaufgefunden worden; als wäre sein großes Werk, dessen Früchte doch alle Jahrhunderte und auch die damalige Zeit nachwiesen, von Neuem zu bauen. Hätte Christus keine Kirche gestiftet, oder wäre die vorhandene von seinem Geiste sobald verlassen gewesen, dann wäre der Standpunkt des Protestantismus der rechte, das Christenthum in der Kategorie jedes Philosophems: Glaube, wer es mag! Uebrigens läugnen wir nicht die wohlthätige Stelle, die der Protestantismus in dem religiösen Bildungsgange des Menschenlebens im Einzelnen und in der Gesammtheit einnimmt, und finden nur im Katholicismus das höhere Ziel jenes Ganges besser und sicherer gesteckt. —

mein gültig werden, und wie unendlich manchfaltig die Sekten auf dem Gebiete des Protestantismus sich gestalten mußten (vergl. I. Kor. III.). — Endlich befremdet es nicht, wie sich frühzeitig bei seinen einzelnen Gliedern und ganzen Parteien die Auflösung des positiven Christenthums in bloße Vernunftreligion (Rationalismus) und nach 2 Jahrhunderten die Vereinigung der beiden Hauptparteien in eine, mit Dahinstellung auch der Fundamentallehren, geschehen konnte. Schon damals kamen ja die beiden Socine von Siene nach Polen, und verbreiteten gleichzeitig mit Luther ihre Lehre, welche die Gottheit Jesu und somit auch die Dreieinigkeit läugnete. Man nannte ihre Anhänger Unitarier oder Antitrinitarier, deren es noch in Siebenbürgen gibt. Doch den Maasstab aller Beurtheilung gibt uns der Apostel: „Einen anderen Grund kann Niemand legen, als der gelegt ist, und der ist Jesus Christus. Wer nun auch auf diesen Grund fortbauet, ob Gold, Silber, kostbare Steine, oder Holz, Heu, Stroh, an dessen Werke wird sichs ausweisen; der Tag des Herrn wird es lehren."

§. 103.

Der päpstliche Stuhl.

Die Stürme, welche im 16. Jahrhunderte die Kirche erschütterten, trafen vor Allem ihr Oberhaupt. Nicht allein, daß sein Ansehen, das sonst über die ganze Christenheit sich erstreckte, gemindert, und seine

Einkünfte durch den Abfall so vieler Länder vom katholischen Glauben geschmälert wurden, — so war auch seine Wirksamkeit durch die Verwicklung der Umstände und die Lage der Zeiten immer mehr erschwert. Nur der Herr, der einst für Petrus gebeten, daß er seine Brüder stärke, war mächtig in so Manchem seiner Diener. Unter diese gehörte vorzüglich Pius V. (1566 — 72), welcher auf die Einführung der tridentiner Kirchenbeschlüsse drang, und mit äußerster Strenge gegen sich die freundlichste Menschenliebe verband. Er unterstützte im Geiste der alten Päpste die christliche Flotte, welche den Seesieg bei Lepanto über die Türken erfocht. Ihm folgte Gregor XIII. (bis 1585), ein gelehrter und eifriger Oberhirte. Er gründete ein Collegium zur Ausbreitung des christlichen Glaubens, welches später zur Propaganda *) erweitert ward, und ließ die Verbesserung des julianischen Kalenders durch gelehrte Astronomen vornehmen; allmählig nahmen diesen gregorianischen Kalender die christlichen Völker bis auf die Griechen und Russen an. — Aber noch lange konnten die Päpste nicht den Wechsel der Zeiten verschmerzen. Gregor und sein Vorgänger ließen zuerst die „Nachtmahlsbulle" jährlich am grünen Donnerstage verkünden, worin sie die verlornen Rechte und zeitlichen Vorzüge ansprachen, freilich ohne Erfolg. Schade war es, daß Sixtus V. (Peretti), der

*) Diese herrliche Bildungsanstalt aus welcher die Missionäre für die katholische Welt ausgehen, stiftete Urban VIII. (1622.)

aus dem Hirtenstande sich zur höchsten kirchlichen Würde emporschwang, sie nur 5 Jahre besaß (1590). Was er für Rom und den Kirchenstaat als weiser Fürst that, ließ auch für die Kirche nur Erfreuliches hoffen. Er theilte das Kollegium der Kardinäle in 15 Congregationen, von denen besonders eine das Verzeichniß der verbotenen Bücher, den Index, die andere die Geschäfte der Inquisition besorgte. Ersteres sollte gegen die wachsende Menge verderblicher Bücher, letztere gegen das Eindringen von Ketzereien, freilich nur Italien sichern: auch das kopernikanische Weltsystem aufzustellen wurde einem Galilei als solche angerechnet (1630).

Die große Frage über die Grenze der geistlichen und weltlichen Macht, welche durch die Kirchenreformation aufgeworfen, und jetzt meist gewaltsam gelöst wurde, ward freilich auch meist zum Nachtheile der Päpste entschieden, wenn sie die alten Freiheiten der Kirche und ihrer Diener gegen Fürstenmacht vertreten wollten, so im Streite Pauls V. mit der Republik Venedig (1603 — 20) und Innozens X. mit dem Herzoge von Parma (1644).

§. 104.

Die Jesuiten.

Viel des Guten und Trefflichen, das durch die Tridentiner Kirchen-Versammlung für die Kirche eingeleitet wurde, ward durch den gleichzeitig entstandenen Orden der Gesellschaft Jesu kräftig unterstützt und befördert. — Ignaz Lojola, ein spanischer Edel-

mann, (1491 geb.) that in der Jugend Kriegsdienste und war 29 Jahre alt und feuriger Phantasie, als er bei Pampeluna verwundet während seiner Heilung den Entschluß faßte, jetzt ein Streiter Christi und der heiligen Jungfrau zu werden. Nach einer Pilgerfahrt nach Jerusalem verlegte er sich in Barcelona, dann in Paris auf die Wissenschaften, und hier war es, wo er (1534) mit mehreren gleichgesinnten Männern besonders Franz Xaver aus Navarra, Jakob Lainez aus Almazan, und Alfons Salmeron aus Toledo sich zur Bekehrung der Ungläubigen oder überhaupt zum Dienste der Kirche nach dem Willen ihres Statthalters verband. Nach etlichen Jahren ging er mit diesen Männern nach Rom, und entwarf hier die Grundzüge eines neuen Ordens, dessen Zweck in dem Wahlspruche enthalten: Alles zur größeren Ehre Gottes — Beförderung des Seelenheiles durch Unterweisung der Jugend, durch Verwaltung des Predigtamtes und Bußsakramentes, und endlich durch Missionen in die Länder der Ungläubigen seyn sollte. Daher verpflichteten sich seine Glieder nebst den gewöhnlichen Gelübden, sich in jedes Land, wohin sie der Papst schicken würde, unverweigerlich ohne Unterhaltsmittel nur auf Gottes Fürsehung sich verlassend, zu begeben. Papst Paul III. bestätigte schon 1540 durch eine Bulle den Orden und Ignaz wurde von seinen Gefährten zum ersten Generale gewählt; als er 1555 gestorben, zählte seine Stiftung schon über 1000 Mitglieder.

Ausgebildet wurde der Orden aber eigentlich durch Lainez und nachmals Aquaviva, (1615) seine

berühmtesten Generale. Sie gaben ihm jenes Fundament seiner Verfassung, das ihm allgemeine Verbreitung in der menschlichen Gesellschaft bei festem inneren Zusammenhange verschaffte, so daß wie Johannes von Müller sagt, derselbe einem gesunden von einer festen Seele regierten Körper glich. Die strengste Auswahl der Subjekte und die engste Verbindung der Obern in allen Abstufungen durch Berichte und des ganzen Ordens durch Abhaltung von Congregationen schuf die Kraft und Einheit seiner Thätigkeit, in der alle Glieder nach den drei Stufen, Professen, geistliche Coadjutoren und Schüler nach Einem Ziele geordnet waren. Der Einzelne verzichtete auf das Eigenthumsrecht, dagegen war der Orden und seine Kollegien reich dotirt. Große Vorrechte, wie sie noch nie eine Körperschaft in der Kirche gehabt, erweiterten die Wirksamkeit, von welcher sie nur den Obern und dem Papste Rechenschaft gaben. Peter Canisius aus Köln, der Verfasser des lange bekannten Katechismus, trat in Teutschland zuerst in den Orden, den bald alle katholischen Fürsten als kräftigste Stütze der Religion kennen und achten lernten. *) Italien, Spanien, Portugal, Frankreich, Teutschland, später auch Polen waren die Hauptländer Europas, in welchen er Aufnahme fand.

Dieser Orden vereinigte das beschauliche Leben des Mönchthums, das ausgeartet war, mit dem thätigen der Weltgeistlichen; erwarb sich die beim Kle-

*) Wilhelm V., genannt der Fromme, baute ihnen die Kollegien in München und Ingolstadt (um 1600).

rus damals vermißte Bildung, übernahm die Unterweisung der Jugend und baute für viele Geschlechter den Grund des religiös-sittlichen Lebens in der katholischen Christenheit. Und eben so wie er mit den Waffen gründlicher Gelehrsamkeit dem Protestantismus in Europa entgegentrat und wehrte, eben so groß waren seine Verdienste um die Ausbreitung des Glaubens in fernen Landen. Tief im Innern Asiens, in Japan und auf den Molukken, in Indien, Aethiopien und im Lande der Kaffern, errichteten Jesuiten das Zeichen des Kreuzes und verkündeten das Evangelium nicht selten als Martyrer. Der hl. Franz Xaver, der Apostel der Inder, stiftete schon 1550 das Kollegium in Goa. — Jesuiten waren auch die ersten Missionäre im nördlichen Amerika, in Kanada und Kalifornien, und da wo die unchristlichen Spanier und Portugiesen mit ihrer Herrschaft das süße Joch des Evangeliums verhaßt gemacht hatten, wußten Lojolas Schüler jetzt seine milde Kraft und himmlischen Segnungen in ihre Pflanzungen einzuführen. Ihr Staat von Paraguay erinnert an eine patriarchalische Regierung.

Zwei Jahrhunderte stand dieser Orden, welcher über 20,000 Glieder in allen Ländern zählte, die Prediger- und Beichtvaterstellen in den Residenzen und andern Städten bekleidete, nicht bloß in der Religions-, sondern auch in der Weltgeschichte einzig da. Erst als er seiner ersten reinen Bestimmung nicht ganz treu blieb, fand er seinen Untergang.

§ 105.

Die christliche Liebe.

Wenn einst der Menschensohn, welcher in seinem Erdenleben der Tröster der Betrübten und Helfer jedes Bedrängten war, wiederkommen wird in seiner Herrlichkeit, zu richten die Geschlechter, werden seine Lieblinge die Worte hören: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder gethan, das habt ihr mir gethan!" Diese thätige Liebe, welche von der Liebe Gottes in Christus genährt, die Himmelsfrucht der Religion ist, erwuchs auch in diesen Zeiten in üppiger Fülle am Stamme der katholischen Kirche. Da war es ein heil. Johannes von Gott, welcher den Orden der barmherzigen Brüder und Schwestern stiftete, und die Pflege der Kranken jedes Volkes und Standes in seinen Spitälern übte (1540). Zur leiblichen Barmherzigkeit gesellte sich die geistige im Orden der Oratorier, welcher vom hl. Philipp von Neri in Florenz errichtet, außer der Pflege der Kranken und Pilger die Belehrung und Tröstung des Volkes in Predigt und Beichtstuhl bezweckte (1575). Ihm zur Seite steht jener der Theatiner, welchen Johann Caraffa, Bischof von Theate, mit andern frommen Männern stiftete: als Papst nannte sich Caraffa Paul IV. (1555). Und endlich der heilige Vinzens von Paula, welcher die aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossenen Verbrecher in Kerkern und auf Galeeren besuchte, die Verlornen Waisen in Findelhäusern sammelte, und den Orden der Lazaristen stiftete (um 1660).

Was der Geist Gottes in schwächern Geschlechte — vor Gott ist kein Unterschied des Geschlechtes — Großes und Hohes wirkte, zeigt eine hl. Theresia, deren ganzes Leben Ein Wunder der göttlichen Gnade und Ein Zug der göttlichen Liebe war. In einem armseligen Körper, welcher in 40jähriger Kränklichkeit ihr den Weg des Kreuzes täglich gehen hieß, lebte eine hohe engelreine von Gottes- und Nächsten-Liebe glühende Seele. Nicht allein auf ihre Ordens- und Zeitgenoßen, auf Fürsten und Bischöfe erstreckte sich ihre Wirksamkeit, auch uns hinterließ sie Schriften frommer Erleuchtung (1582). Ein armes Mädchen, Angela von Brescia, legte den Grund zum Orden der Urselinerinnen (1537), und die fromme Wittwe Chantal zum Orden der Heimsuchung, welcher von seinem Beschützer dem hl. Bischof Franz von Sales auch der der Salesianerinnen heißt, und wie jener die Erziehung der weiblichen Jugend in vielen Ländern wohlthätig leitete (1600).

Nie erreicht die einzelne, was die vereinte Kraft in solchen Korporationen und Orden.

§. 106.

Die Duldung.

Nicht so erfreulich ist die Betrachtung, daß die schönste aber schwerste Aufgabe der christl. Liebe unerfüllt blieb. Wie die Glieder eines Hauses, so trennte die Bürger eines Staates jetzt oft der Unterschied der alten Kirche, und wie er dort die engsten Bande des Familienlebens, so berührte er hier die Grundfesten der Staaten. Zwar bekannten alle christlichen Parteien, daß die Liebe das Hauptgebot des

Meisters sey; aber ein Jahrhundert wechselseitigen Mißtrauens, beständiger Reibung und Kränkung, gewaltsamer Versuche zur Unterdrückung und endlich blutiger Religionskriege verstrich, bis man nur in den meisten Reichen, wo der Protestantismus Eingang gefunden, das Gesetz der wechselseitigen Duldung handzuhaben vermochte: Nicht den Irrthum, wohl aber den Irrenden und anders Denkenden zu dulden und zu lieben, befiehlt es. Hier also etliche Züge der Geschichte der Toleranz.

Die Calvinisten in Frankreich, Hugenotten spottweise genannt, sollte die brennende Kammer des Parlamentes und Waffengewalt in vier Religionskriegen unterdrücken, und als sie sich am sichersten glaubten, ward in der Bartholomäusnacht (1572) die scheußliche Bluthochzeit von Katharina v. Medici veranstaltet. Erst Heinrich IV. der erste Bourbon auf dem Königsthrone, den er einer Messe werth hielt, gab im Edikte von Nantes seinen ehemaligen Glaubensgenoßen die freie Religionsübung, und gleichen Ansp uch auf Aemter (1598). — Anders war es in Großbritannien; die schwachen Könige aus dem Hause Stuart (1603 — 89) konnten nimmer im Gewirre fanatischer Parteien sich des Thrones erfreuen. der Pulververschwörung wollte das Loos der unterdrückten Katholiken erleichtern (1604), gab aber entdeckt zur schärferen Verfolgung und zu immer größerer Abneigung gegen die königliche Familie Anlaß. Der unglückliche Karl I. blutete auf dem Schaffote (1649); und bald kam es so weit, daß seit Karl II. der Test- (Probir-) Eid für alle Bedienstung des Staates ge-

fordert *) und das Reichsgesetz aufgestellt wurde, daß nie ein katholischer Prinz oder Gemahl einer katholischen Prinzessinn König von Großbritannien seyn sollte (1689). So ward das Haus Hannover Erbe des Throns von England.

In den Niederlanden hatte sich schon längst Calvins Lehre verbreitet, und Philipp II. wollte durch die Inquisition ihre Anhänger, besonders die Geusen, schrecken. Als er aber auch die alten Freiheiten des Volkes antastete, ging aus blutigem Kampfe die Republik der vereinigten Provinzen hervor (um 1609). — In Polen schloßen die beiden protestantischen Parteien nebst den mährischen Brüdern nach stürmischen Auftritten einen Friedensvergleich, der sie als Dissidenten vereinigte, und ihnen große Freiheiten erwarb. Nun ward Polen ein Wahlreich (1572), die religiösen Parteien auch politische, und wurden jene Freiheiten der Dissidenten bedroht, so begünstigte Rußland die hülfesuchende Partei und die Auflösung des Reichs. Was Rußland in Polen, that Frankreich in Teutschland. — Dieselbe Religion, die einst zur Begründung, sollte nun zur Zerstörung des socialen Lebens dienen.

§. 107.

Der 30jährige Krieg.

Schon wurde erwähnt, daß der Religionsfriede von Augsburg und das Toleranzgesetz, das er auf-

*) Dieser Eid bezeugte, daß man die Transsubstantiation im hl. Abendmale und die Anrufung der Heiligen ver-

stellte, in der Wirklichkeit manche Schwierigkeit treffen mußte. Bald sah man Gewaltschritte der Fürsten und Verletzung des kirchlichen Rechtes und Eigenthums, bald gestörte Feier des Gottesdienstes und erschwerte Eingehung von Ehen an Orten gemischter Confession, und billige Ausgleichung gar selten. Katholiken und Protestanten beobachteten sich mit gleicher Eifersucht, und nur gegenseitige Furcht hielt offenen Ausbruch von Feindseligkeiten zurück. Beide hofften insgeheim noch, und fürchteten einen möglichen Umschwung zu Gunsten bloß einer Partei.

Ein Vorfall in Donauwörth, wo die Prozession von den protestantischen Bürgern gestört und zur Strafe die Stadt in die Reichsacht erklärt wurde, (1606) war nur Vorbote des Krieges, der 30 Jahre lang Teutschland mit blutiger Geißel verheerte. Die protestantischen Stände schloßen schon 1608 ein Bündniß, die Union; die katholischen 1609 ein ähnliches, die Liga, zu München, und die Häupter beider Bündniße waren die 2 regierenden Fürsten eines Gesammthauses, Friedrich V. Churfürst von der Pfalz, und Herzog Maximilian I. von Bayern. Als nun die protestantischen Stände in Böhmen, welches schon längst von religiösen Faktionen zerrüttet ward, die kaiserlichen Räthe wegen der ihnen zugeschriebenen Religionsbedrückung aus den Fenstern des kaiserlichen Schlosses in Prag warfen (1618) und statt des streng katholischen Ferdinands II. im folgenden Jahre

---

werke! Er blieb bis auf unsre Zeiten (1827) in Uebung.

den Churfürsten zum Könige von Böhmen wählten, da trat Maximilian, vom Kaiser gebeten, für die Sache des alten Glaubens als Feldherr der Liga auf. Es handelte sich darum, ob die katholischen oder protestantischen Fürsten jetzt im Reiche das Uebergewicht bekämen. Friedrich mußte fliehen, und der Churfürst Maximilian war siegreich bis 1629; da erschien Gustav Adolf, König von Schweden, als Beschützer des bedrängten Protestantismus, verband die nordteutschen Fürsten mit sich und drängte den Kaiser und seine Heere allenthalben zurück. Zwar fiel der Sieger bei Lützen (1632) und die Schweden wurden bei Nördlingen geschlagen; aber Frankreich und sein Minister Richelieu unterstützte in den Feinden im Nachbarlande die Demüthigung Habsburgs. — Noch viele Jahre dauerte der Krieg, den Schweden und Franzosen in Teutschlands Gauen führten. Auch gewannen nur sie allein, als nach siebenjährigen Unterhandlungen unter Ferdinand III. der Friede von Osnabrück und Münster in Westfalen zu Stande kam (1648). Er ward Grundlage des europäischen, und teutschen Staatsrechtes in geistlichen und weltlichen Dingen für anderthalb Jahrhunderte. Für die ersteren verordnete er: „Lutheraner und Reformirte — diese zu den Augsburger Confessionsverwandten gerechnet — sollten im Reiche durchaus Duldung, gleiche bürgerliche Rechte, und Freiheit ihrer Religionsübung haben. Letztere und der Besitz der Kirchengüter soll in dem Stande bleiben, wie er für den größern Theil der Einwohner jedes Landes am (Normaljahr)

ersten Jänner 1624 war. *) Wenn in katholischen Ländern sich später Jemand zur neuen Lehre bekennt, so hat er 5 Jahre, um seine Güter zu verkaufen und auszuwandern. Die Protestanten erkennen am katholisch-gewordenen Fürsten die Kirchengewalt nicht, die er nur als Haupt der Gemeinde vorher besaß; ebenso wenig hat der protestantische Landesfürst über den katholischen Theil seiner Unterthanen die Rechte, die er für seine Kirchengesellschaft übt. — Endlich wurden die Erzbisthümer Magdeburg und Bremen, dann die Bisthümer Halberstadt, Minden, Camin, Schwerin, Verden, Lübeck, und viele andere Stifte und Klöster säkularisirt, d. h. der Kirche abgenommen, und in weltliche Besitzungen verwandelt. Vergebens protestirte gegen diesen Frieden Papst Innocens X. Die Grenzen, die derselbe im Kirchen- und Staats-Rechte, und zwischen der alten und neuen Kirche in Teutschland damals gezogen, blieben bis auf unsere Zeit oft strittig. —

§. 108.

Die Zeiten Ludwigs XIV.

Als Teutschlands Nationaleinheit immer mehr erlosch und sein Volk die Wunden jenes Krieges lange

*) So wechselte die obere Pfalz mit dem Landesherrn in einem Jahrhunderte viermal die Konfession. Man nannte dieß Recht der Fürsten das Jus reformandi, d. h. den Glauben der Unterthanen oder doch die herrschende Konfession zu bestimmen. Pfalz, Hessen und Brandenburg bedienten sich dessen. —

noch fühlte, erhob sich der Glanz des französischen Namens unter der langen Regierung Ludwigs XIV. (1651 — 1715), der aber nimmer für das Reich Gottes erfreulich war.

In Ludwigs Minderjährigkeit garantirte der Kardinal Mazarin schon bei jenem Frieden den Protestanten in Teutschland die Religionsübung, die er daheim unterdrückte und trug Bayerns Churfürsten, Ferdinand Maria, die erledigte Kaiserkrone an, die man für sich nicht erhalten konnte. Und als nun Ludwig selbst die Zügel des Reiches faßte, kränkte er mit demselben Uebermuthe, mit welchem er seine Nachbarländer mit Krieg überzog, auch die Rechte des Papstes als weltlichen Regenten und Kirchenoberhauptes. Die Päpste Alexander VII. und Innocens XI. wurden in ihrer Hauptstadt und in der Person ihrer Gesandten gedemüthigt und die Freiheiten der gallikanischen Kirche in einer feierlichen Versammlung der Bischöfe aufs Neue verkündet. (vergl. §. 87.) Der Eigenwille des Königs zertrat die bürgerlichen, wie die kirchlichen Rechte seiner Unterthanen; und bald widerrief derselbe das von Heinrich IV. gegebene Edikt von Nantes; 500,000 Hugenotten, welche in dessen Folge auswanderten, fanden in Teutschland, Holland und der Schweiz Aufnahme, und die Zurückgebliebenen wurden nicht selten durch Dragoner bekehrt. Nie hat Gewalt, wohl aber Liebe in Wort und Beispiel solches bewirkt.

Noch ein weit größerer Nachtheil ging vom Hofe dieses Königs auf das sittliche Leben seines Volkes

und seiner Zeit über. Wie nämlich der Fürst und nach ihm die Großen öffentlich Tugend und Sittlichkeit bei Seite setzten und dem Laster noch eine schöne Maske gaben, so fand solch ein Beispiel bald in den andern Klassen der Gesellschaft Nachahmung und vergiftete unter dem Namen der feinen Sitte besonders die höheren Stände. Nimmer konnte da das kirchliche Gepränge, nimmer die sogenannte Aufklärung oder Weltbildung Ersatz geben: ist das Auge trübe, wird Alles finster, ist der Lebensathem verpestet, kann die Schminke nicht Gesundheit geben. Paris, der Sitz der schönen Geister und verfeinerter Ueppigkeit, wurde eine Schule moralischen Verderbens für Frankreich und die Nachbarvölker, die es mit französischer Sitte und Sprache sich holten.

Im Gegensatze mit dieser gleißenden Oberfläche des Lebens, welche die Fäulniß decken sollte, sammelte dazumal Bouthillier seine Mönche im schauerlichen Thale von la Trappe in der Normandie (um 1662).

§. 109.

Die Jansenisten.

Hocherleuchtete Bischöfe, als Masillon, Fléchier, Bossuet und Fenelon, lebten in diesem Zeitalter und waren muthige Kämpfer für die gute Sache, welche noch von einer andern Seite her bedroht wurde — es entstand ein gewaltiger Streit über die Lehre von der Gnade. Ein längst verstorbener Bischof von Ypern, Jansenius, (gest. 1630) hatte

in seinem Buche „Augustinus" die vermeintliche Lehre dieses Kirchenvaters also ausgedrückt, als ob den Frommen selbst, auch wenn sie den besten Willen haben, die Gnade Gottes fehlen könne. Der Gnade selbst aber könne Niemand widerstehen u. s. f. Der Papst hatte zwar schon 1653 diese Sätze verdammt, aber demungeachtet fanden sie immer noch Anhang, selbst unter den frömmsten Männern, und die Anwendung mancher Grundsätze schien gegen die moralischen Gebrechen der Zeit recht heilsam Reinheit der Gesinnung zu befördern. Ein Kloster, **Port-royal**, ward der Sitz berühmter Gelehrten (eines Pascal) und Festung des Jansenismus, und selbst der Hof mischte sich, wie einst bei den griechischen Kaisern, in die theologischen Händel. Endlich bewog der König und seine Beichtväter den Papst Klemens XI. zur Herausgabe einer Bulle, worin dem Jansenismus der Stab gebrochen, und welche von allen solcher Gesinnung Verdächtigen unterschrieben werden sollte. *) Aber diese Constitution brachte allgemeine Gährung hervor: Ludwig XIV. starb über den Bemühungen sie geltend zu machen, und noch unter Ludwig XV. sollten die Wunder am Grabe des hl. Franz von Paris (1727) und die Rasereien der Convulsionärs der verlornen Sache aufhelfen. In den Niederlanden hatte dieselbe durch jansenistische Geistliche einen

*) Diese Bulle „Unigenitus" war gegen das Buch des P. Quesnel: Moralische Betrachtungen — gerichtet, aus welchem sie 10 ausgezogene Sätze verdammte. — (Der edle Fenelon und Johanna Guyon.) —

eignen Sitz in Utrecht gefunden, so daß sich dazumal ein Erzbischof und 2 Bischöfe vom kirchlichen Verbande lossagten.

Die katholische Kirche lehrt immer, daß Jesus gekommen, um Alle zu retten, die Erlösung und die Gnade Allen geboten, und nur durch ihre Nichtannahme, ihren Nichtgebrauch auch ihre Früchte zerstört werden. Vergl. Joh. III. 16.

§. 110.

Die Menge der Sekten.

Eben jener genannte Bischof Bossuet war mit dem Abte Molanus und dem gelehrten Leibnitz in Unterhandlungen getreten, eine Rückkehr der aus der katholischen Kirche ausgetretenen Brüder zu der alten Mutter zu erwirken. Diesen 3 hochherzigen Männern ging wie jedem Bessergesinnten die Zersplitterung des christlichen Gesammtlebens, welche durch die Polemik der Gelehrten in allen Schriften verfochten, durch tägliche Reibungen immer fühlbarer und durch neue Sekten vervielfältigt wurde, zu Herzen. Aber der Unionsversuch mißlang, weil keine der beiden Parteien ihren wesentlichen Charakter aufgeben wollte und konnte (§. 102); eben so wie der Versuch der Protestanten, sich mit der griechischen Kirche zu vereinen. Der Patriarch Cyrillus Lukaris (1638 erdrosselt) gewährte einige Hoffnung; seine Nachfolger erklärten sich auf Synoden gegen alle damaligen Lehren der Neuerer.

Allenthalben wuchsen jetzt auf dem Boden des Protestantismus, den selbst die Kluft des Lutheranismus und Calvinismus in feindseelige Hälften theilte, Sekten empor, deren Keim er schon in seiner Entstehung enthielt. In England hatte der Schustergeselle Georg Fox (1689) die Gesellschaft der Freunde, der Quäker, gestiftet, deren Grundsatz war: daß jedem Christen unmittelbar göttliche Offenbarung zu Theile werde. Diese theile der innere Christus mit, äußerlich bedürfe es keiner Anstalten. Die versammelte Gemeinde erwartet schweigend den Geist, auf wen er kommt. Streng ist ihre Sittenzucht, ihr bürgerliches Leben unterscheidet sich durch Verweigerung gewißer Leistungen an die Gesellschaft, auch der Höflichkeit. William Penn führte sie nach Nordamerika, wo sie Philadelphia (Bruderliebe) bauten und 300,000 Bekenner zählen. Ihnen schließen sich am nächsten die Methodisten an, deren Vorbild wir in Teutschland finden.

Mährische Brüder, Abkömmlinge der alten Hussiten, errichteten auf den Gütern des Grafen Nikolaus von Zinzendorf (um 1730) in der kleinen Stadt, Herrnhut, die Brüdergemeinde, oder christliche Republik, zu welcher auch Lutheraner und Calvinisten Zutritt hatten. Nicht auf Einigkeit des Glaubens, sondern auf Ergreifung des Christenthums mit dem Gefühle und Herzen sollte das Ziel gesteckt seyn. Die Erlösung durch Jesus Christus, die sie vielfach mit biblischen Worten und Bildern ausdrücken, ist Fundament, und die Bibel die Quelle der Offenbarung, die aber immer noch lebendig auch in der Ge-

meinde fließt. Erbaulich ist ihre Verfassung, in Chöre von Brüdern und Schwestern nach Alter und Stand getheilt, ihre Sittenzucht löblich und mit Arbeitsamkeit gepaart: ihre Vorsteher sind geistliche und weltliche Aelteste. Ungemein breitete sich diese Sekte in- und außerhalb Teutschland, besonders in den Handelsstädten bis nach Amerika aus, man schätzte ihre Anhänger um 1800 auf eine halbe Million. *)

Unscheinbarer und mehr in den höheren Ständen breitete sich im Anfange des 18. Jahrhunderts die Brüderschaft der Freimaurer aus (1717). Aus den Baukorporationen des Mittelalters ihre Abstammung leitend erklärte sie brüderliche Liebe, Hilfe und Treue als Zweck der Gesellschaft und verbarg Andere in ein geheimnißvolles Dunkel. Von England verbreiteten sie ihre Logen in die meisten Länder und ein spätes Nachbild derselben war der Illuminatenorden bei uns. Indem diese Gesellschaften sich höher stellten, als alle Glaubensbekenntniße und doch das Licht vermieden — das Gute soll leuchten — finden sie in der Zeit ihre Erklärung. Sie entstanden und bewegten sich in der Auflösung und Zersplitterung des Kirchthums, die der Protestantismus mit sich führte, und zeugen für das tief gefühlte Bedürfniß einer gesellschaftlichen Einigung für die höchsten Zwecke, welche man aber außerhalb der Kirche zu erreichen suchte. Selbst die wahre Frömmigkeit konnte

*) Noch gibt es mehrere kleinere Sekten, und bald hieß man auf dem Gebiete des Protestantismus Verbreitung der Bibel Ausbreitung des Christenthums.

nur in den Zusammenkünften der Pietisten und Mystiker — hier ist Spener ein gefeierter Name — Ersatz finden (1705).

Weit ruhiger stand die seit Jahrhunderten schon losgerißene griechische Kirche, im Vergleiche des Protestantismus da. Als sie unter türkischer Despotie im ehemaligen Griechenland immer tiefer sank, erhob sie sich in Rußland, das schon 1588 einen eignen Patriarchen erhielt. Peter der Große, der Begründer aller Kultur im Norden, hob diese mächtige Würde auf und errichtete (1721) die heilige Synode als oberste Kirchenbehörde aus Bischöfen und Archimandriten bestehend. Aber die Verbesserung der Kirchenbücher nahm die Sekte der Raskolniki (Abtrünnigen) nie an und blieb bei der ältern Sprache und Liturgie, und von der tiefen Stufe der religiösen Bildung zeugt die Unduldsamkeit, welche in dem Kirchengesetze liegt, daß die von der römisch-katholischen zur griechischen Kirche Uebergetretenen nochmal getauft und mit neuen Namen beschenkt werden.

§. 111.

Benedikt XIV. und Klemens XIV.

So ward das religiöse Leben der Christenheit, welches einst vor 800 Jahren beinahe alle Völker Europas in einer kirchlichen Gemeinschaft begriff (§. 69.), jetzt durch eine Menge von Sekten schon an der Außenseite anders gestaltet, noch mehr aber im Innern durch den all diesen Sekten gemeinsamen Protestantismus gegen die alte katholische Kirche bewegt.

Schon zählte derselbe in einer Manchfaltigkeit von mehr als 20 Kirchen und Sekten 60 Millionen, die Hälfte der Kinder der alten Kirche. Aber wie ihre alten Dome in die neue Zeit herüberragen — sie haben das Werden und Vergehen vieler Geschlechter und ihrer Werke geschaut, aber der Geist, der aus ihnen spricht, bleibt zu allen Zeiten derselbe: — also behielt auch die katholische Kirche in dem sie umgebenden Wechsel neuern Kirchthums ihre Einheit und heiligen Formen: durch Stürme kann jene nur gekräftigt, können diese nur veredelt werden.

Freilich ward die Stellung des päpstlichen Stuhles immer schwerer. Prosper Lambertini (1740) als Benedikt XIV. zum Papste gewählt, war Einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, und wußte durch kluge Mäßigung und Nachgiebigkeit die gestörte Eintracht des hl. Stuhles mit den Höfen herzustellen. Seine Zeit wohl begreifend verminderte er die Zahl der Festtage in den teutschen und mehreren Staaten, und schränkte den Mißbrauch der kirchlichen Freistätten ein. Als Fürst und Mensch geliebt nahm er die allgemeine Verehrung mit in's Grab (1758). Unter seinem Nachfolger Klemens XIII. entstand ein Bruch mit den bourbonischen Höfen, die sich des Herzogs von Parma annahmen, den der Papst mit dem Banne belegt hatte; und als letzterer in großer Bedrängniß gestorben, ward der Franziskaner Ganganelli gewählt (1769); er nannte sich Klemens XIV.

Portugal, oder dessen Minister Pombal, hatte schon vom Vorgänger die Aufhebung des Jesuitenor-

dens verlangt, und da der Papst zu willfahren zauderte, Lojolas Schüler vertrieben und 800 nach Italien übergesetzt. Der Herzog von Choiseul in Frankreich hatte ähnliche Grundsätze, und schon trat Spaniens Fiskal auf diese Seite, — den Fürsten wurden aufrührerische Versuche und die gefährliche Macht, dem Volke eine drückende Herrschaft vorgespiegelt; auch däuchten ihre Güter ein köstlicher Gewinn — da sprach Klemens XIV. auf Ansuchen der Höfe, selbst Maria Theresias die Aufhebung des Ordens aus (1773). Nicht die verleumderische Anklage, daß er die Heiligung jedes Mittels durch den Zweck und selbst den Tyrannenmord gelehrt habe, wohl aber seine Macht und seine zeitliche Einmischung waren die wahre Ursache seines Falles.

Zwei Jahre darauf starb der Papst. Ein protestantischer Schriftsteller sagt: weisen Männern ward damals bemerklich, daß eine gemeinschaftliche Vormauer aller Autorität gefallen *): und wirklich fand jetzt mehr Duldung, aber auch mehr Gleichgültigkeit gegen die gute Sache in der Gesellschaft Statt.

§. 112.

Der Zeitgeist.

Dazumal — es waren die Zeiten der ersten Theilung Polens und des nordamerikanischen Freiheitskrieges wurde eine gewiße feindselige Gesinnung ge-

*) J. v. Müller. Auch K. Friedrich II. ließ ihnen mehr Gerechtigkeit widerfahren, als manche kath. Fürsten.

gen die Kirche und ihre Institute immer mehr laut, und auch viele Höfe schienen sie nicht mehr als Stütze des Thrones zu betrachten. Man sprach von angemaßter Gewalt, von Läuterung der Religion und uothwendiger Unterdrückung gewißer kirchlicher Anstalten. Wie es den Jesuiten ergangen, erfuhren bald andere Orden. Kaiser Joseph II. nahm zuerst die Beschränkung und Aufhebung derselben vor und verwandelte die Klöster in Spitäler und Kasernen. Gleichzeitig untersagte er die Recurse nach Rom, und vermochte die teutschen Erzbischöfe, ihre Rechte gegen die Eingriffe der päpstlichen Gewalt, besonders bei Errichtung der Nunciatur in München zu verwahren (1786). *) Um die Einheit der Kirche, ihren Felsengrund, noch mehr zu untergraben, sprach man viel von Errichtung von Patriarchaten und Landeskirchen. Pius VI. reiste vergeblich nach Wien.

In jener Zeit fing man auch an, zuerst in England und Frankreich, und dann in Teutschland, von einem Zeitgeiste zu reden und zu schreiben, der eine bessere Ordnung der Dinge unter dem glänzenden Namen von Aufklärung und Liberalismus u. s. w. herbeiführen sollte. Auf dem Gebiete der Wissenschaft, der Philosophie, stand ein Spinoza in Holland, Hobbes, Shaftesbury und Tindal in England, Bayle und die ganze Schule der Encyclopädisten, D'Alembert, Diderot, Voltaire und die Oekonomisten

---

*) Der Churfürst Karl Theodor hatte sie begehrt, weil Bayerns Bischöfe im Laufe der Zeiten (§. 71.) unabhängige Fürstbischöfe geworden waren.

wie Rousseau und Malesherbes in Frankreich auf, und wußten zuerst die Form, dann das Wesen der Religion und Kirche durch ihre Angriffe lächerlich und abgeschmackt darzustellen, dann Atheismus und Materialismus ganz ungescheut zu predigen. Was diese neue Philosophie nicht ausrichtete, gelang einer Ueberschwemmung von Schriften in Romanen und Journalen, worin man die Schönheit des Lasters, die Vergötterung des Ich und die Nichtigkeit aller positiven Religion als neueste Weisheit pries. Der Grund alles religiös-sittlichen Lebens, die Demuth, d. h. die Erkenntniß unsrer Schwäche und Ohnmacht, und der Gehorsam des Glaubens d. h. die Hingabe an eine höhere Ordnung mit Liebe und Selbstverläugnung wurde gewaltsam zerstört und dafür Unglaube, Hochmuth und Selbstsucht der Generation ins Herz gepflanzt. Man wollte die Lehre des Heils jetzt unerträglich finden und nach eignen Gelüsten sich Lehrer suchen, welche die Ohren kitzeln; (II. Tim. 4.); und es entstand — mehr in den Städten ein modernes Heidenthum, welches mit dem antiken (§. 2.) denselben Grundcharakter hatte.

§. 113.

Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen, sprach unser Herr und Meister, als er gleichfalls vor Lehrern warnte, welche in Schafskleidern reißende Wölfe waren. Als man jetzt diese Grundsätze predigte, über Menschenrechte und Menschenwohl faselte, trugen die Erscheinungen der Zeit

allmählig die Früchte dieser Aussaat. An die Stelle der religiösen Erziehung trat eine künstliche Abrichtung, deren Außenseite mit Weltbildung übertüncht war; immer größer ward die Kälte gegen Alles, was göttlich ist; immer mehr setzte man in Sinnen-Genuß den Werth des Lebens, und immer lästiger fand man die Schranken gesetzlicher Ordnung.

Und wie die Religion die Grundfeste des Staates, Thron und Altar innigst verknüpft ist — denn die Stimme: Fürchtet Gott und ehret den König! die beide hält und trägt, ist nur Eine —; so mußte die Empörung gegen die höhere Ordnung zugleich den Fürsten und aller Obrigkeit gelten. Im Jahre 1789 begann in Frankreich, wo jetzt die Saat des Verderbens reif war, die erste Revolution mit allen ihren Gräueln. Bald zerstörte man die kirchliche Verfassung, verjagte den Klerus und verhöhnte den christlichen Kultus. Nach dem Königsmorde (1793) sprach man die Volkssouverainetät aus, errichtete unter dem Feldgeschrei „der Freiheit und Gleichheit" den Tempel der Vernunft und legte mit dem Christenthume auch die Menschheit ab; oder wie der Dichter das Schreckensgemälde zeichnet:

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Doch der schrecklichste der Schrecken —
Das ist der Mensch in seinem Wahn!

Die Stürme dieser Zeit trafen auch das Oberhaupt der katholischen Kirche. Pius VI. wurde von den Machthabern seiner weltlichen Herrschaft be-

raubt, und gefangen nach Frankreich geführt. Der ehrwürdige Greis starb in Valence 1799. Zwanzigjährige Kämpfe, welche ganz Europa erschütterten; die Auflösung des hl. römischen Reichs teutscher Nation und seiner uralten Formen; die letzte Verweltlichung seiner geistlichen Stifte (Säkularisation), — eine lange beklagenswerthe Zerrüttung aller kirchlichen Verhältniße und noch andere Folgen, die sich bis auf unsere Tage erstrecken, bezeichnen den Eintritt des neunzehnten Jahrhunderts, dessen Beschreibung Anderen überlassen bleibt.

§. 114.

Rückblick.

Als die Kirche nun ihres äußeren Glanzes beraubt, so viele ehrwürdige Institute zertrümmert, und der Sieg ihrer Feinde vollendet schien, wer war es da, der jene schwachen Greise Pius VI. und Pius VII. so stärkte, daß sie gleich St. Peters ersten Nachfolgern lieber ins Elend wanderten, als ihrer Pflicht untreu wurden? Woher kam es, daß noch viele Tausende ihre Kniee nicht vor Baal beugten und die zerstreuten Heerden, deren Hirten geraubt waren, vertrauensvoll auf den blickten, der die Seinen bis an's Ende zu lieben und sie auf Adlersflügeln zu tragen versprach?

Es war die Kraft der Religion Jesu Christi, die dieß wirkte; es war Er selbst, der in den Seinen Großes und Herrliches schafft. Daß der auf Erden einst verachtete Menschensohn diese Macht

habe, und sein Werk ein göttliches sey, beweißt die ganze Geschichte. Wer die edelsten und erhabensten Züge in ihr für Träume eines Fieberkranken und die dunkle Schattenseite jenes Gemäldes natürlich und schön finden sollte, nur der könnte läugnen, daß seit dem Erscheinen Jesu Christi auf Erden Licht und Trost in die arme Menschenbrust, Heldenmuth und Engelsreinheit in die schwache Kreatur, und Wohlfahrt, Gesittung und Ordnung in das Leben der Völker kam, so daß in jeder Epoche der Zeit die Himmelskraft ihres Segens in neuer Gestaltung sich entfaltete.

Manchfach war der Wechsel der Schicksale, der auch die Religion und Kirche Jesu betraf. Aus dem ersten Boden gerissen, ward sie auf unsern Welttheil verpflanzt, und wuchs hier unter den Söhnen des Nordens mit fröhlichem Gedeihen, bis alle Geschlechter von ihren Früchten genährt, alle Zweige des Lebens von ihrem Safte durchdrungen waren. Von Außen umtobten sie gewaltige Stürme: jene Verfolgungen der heidnischen Kaiser, die wachsende Macht des Islam und die Ketzer- und Religionskriege aller Jahrhunderte, was konnten sie aber anders, als das Schlechte zerstören, das Kranke heilen, das Gute bewähren? Immer trat der Geist Gottes siegreich aus dem Kampfe mit dem Geiste der Welt; der Streit ihrer Herrschaft im Einzelnen und in der Menschheit war ja diese eine Geschichte, in der aber mehr wie in jeder andern — die Hand, die das Kleine erhebt und das Große zum Falle bringt, die zur Zeit der Noth rettend und rächend erscheint, und selbst das

Feindselige zu ihrem Plane kehrt — sichtbar wird. Darum wer im eigenen Herzen den Zwiespalt der höheren und niederen Tri be, wer im Leben das Ringen der feindlichen Mächte, und die Reihe des manchfachen Elendes, der Sünde nnd all ihrer Folgen erfahren und nach Erlösung sich gesehnt hat, der wird im Christenthume die Versöhnung des Zwiespaltes, die Rettung aus den Banden des Todes und die Hoffnung des Sieges finden, welche die Frommen aller Zeiten über diese Welt erhob.

Wohl mögen noch Millionen, die auch Kinder des Vaters dort Oben sind, im Schatten des Heidenthumes leben; aber das Zeugniß der Geschichte, daß nur in und mit dem Christenthume die Menschheit die höchste Stufe der Bildung erreichte, die wir kennen, läßt uns den Werth dieses Geschenkes nur desto tiefer fühlen, und den göttlichen Plan verehren, dessen Mittelpunkt Christus, die Geistersonne ist, welche bei uns im vollen Glanze erschienen, aber auch in jene Fernen ihre Strahlen noch leuchtend und wärmend sendet. Daß sie dieß thue, daß alle Sphären der Zeiten und Welten von ihr gehalten und auch in scheinbar verworrenen und widerstreitenden Kreisen einstens in die große Harmonie sich auflösen: daß nur Ein Hirte und Eine Heerde seyn wird, müssen wir ahnen und dürfen es glauben!

Verbesserungen. Seite 19. Zeile 1 Oben erfassen statt erlassen. S. 47. Z. 2 Oben fehlt das Wörtchen „besonders". — S. 65. Z. 6 Oben Juvavium statt Jvavium. S. 72 Z. 16 Oben Muschelschale st. schule. S. 77 Z. 7 Unten hatte st. hat. S. 85 Z. 10 Unten heiligte st. hervorbrachte. S. 147 Z. 13 lies für. S. 187 Z. 14 Oben neues st. nenes.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reindl, Georg Karl,

Abriß der christlichen Religionsgeschichte Für Katholiken entworfen

Bamberg 1834

H.eccl. 950 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10027071-6